

5. Jahrgang · Dezember 1959

Postverlagsort Duisburg



unsere ATH

Werkzeitschrift für die Betriebsangehörigen der August Thyssen-Hütte AG · Duisburg-Hamborn

12





AUS DEM INHALT:

- | | | | |
|----|---|----|---|
| 3 | Weihnachten 1959 —
Weihnachten 1949
Von Bergassessor a. D.
Dr. Hans-Günther Söhl | 19 | Mit den Augen einer Frau |
| 4 | ATH-Mitarbeiter werden im
Hochhaus wohnen | 20 | Eisen und Stahl in der Kunst |
| 7 | Neue Straßen
führen durch das Werk | 23 | Vor zehn Jahren:
Demontagesstop |
| 10 | Moderne Räume
für die Krankenkasse | 27 | Steckenpferde machen glücklich:
Mit 20 Jahren Chordirigent |
| 12 | Ein Wort zu Weihnachten
Von Prior B. Mayer, Abtei Ham-
born | 28 | Die ATH stellt eine komplette
Oberliga-Elf |
| 13 | Soziale Fragen:
Wie kann man Steuern sparen?
Nachtschicht am Hochofen | 30 | Fünf Wochen für Siporex
in Schweden |
| 16 | Neues Bauen — Ein Gespräch
mit Prof. Weber | 33 | Jeder Unfall verschlechtert die
Produktivität |
| | | 34 | Weihnacht auf See |
| | | 35 | Blick in die Presse:
Die großen Zehn |
| | | 36 | Jüinghochöfner-Tag bei der ATH |
| | | 39 | Der Vierlindenhof in Walsum |

HERAUSGEBER: AUGUST THYSSSEN-HÜTTE AKTIENGESellschaft
Duisburg-Hamborn, Franz-Lenze-Straße 3

Schriftleitung: Carl Bertram Hommen, Kaiser-Wilhelm-Straße 120a, Fernruf 5 55 21, Hausanschluß 54 52/50 02 — Die Werkzeitung erscheint monatlich und wird kostenlos an die Mitarbeiter der August Thyssen-Hütte AG abgegeben. Nachdruck von Nachrichten und von Artikeln soweit die Redaktion über sie verfügen kann, wird gerne gestattet. Um Quellenangabe und Übersendung von zwei Belegexemplaren an die Redaktion wird gebeten.
Bilder: Driesang, Epha, König, List, Meyer, Möser, Pfau, Renscheidt, Schoen, Zimmermann, West-Foto, Demag-Archiv, ATH-Archiv — Titelbild: Walzer Günter Gugutzer an der Fertigsstraße des Warmbandwerkes beim Studium des Walzprogramms (Farbaufnahme: Herbert List) — Bild der Rückseite: Zuschlagbunker des SM-Stahlwerkes I bei Nacht (Farbaufnahme: Bernd König) — Luftaufnahmen: Dieter Storp (Freigegeben Regierungspräsid. Düsseldorf unter Nr. D. St. 665.677.705) — Zeichnungen: Adalbert Müller.

Wieder einmal rundet sich in diesen Tagen ein Jahr der Arbeit. Das Weihnachtsfest können wir erfreulicherweise ohne die Sorgen feiern, die wir noch zum letzten Jahresende angesichts der allgemeinen Konjunkturschwäche in der Stahlindustrie hatten.

Wir sind glücklich, daß wir in dieser Zeit allen Mitarbeitern den Arbeitsplatz erhalten konnten. Wenn auch für manchen noch bis in die ersten Monate des Jahres hinein vorübergehend Arbeitszeitbeschränkungen nicht zu vermeiden waren, oder ihnen eine andere Tätigkeit zugewiesen werden mußte, so ließ uns doch das Verständnis der gesamten Belegschaft diese Schwierigkeit überwinden. Dank des unermüdlchen Einsatzes aller wurde so das Jahr 1959 trotz anfänglicher Rückschläge ein Jahr weiteren Fortschritts.

An der Schwelle zu einem neuen Jahrzehnt danken wir allen Mitarbeitern für die bisherige gute Zusammenarbeit. Wenn wir auch weiterhin wie in der Vergangenheit Verständnis und Vertrauen zueinander haben sowie tatkräftig und zuversichtlich unserer Arbeit nachgehen, dann wird uns auch in Zukunft der Erfolg nicht fehlen.

Wir wünschen allen Mitarbeitern und ihren Familien, aber auch den im Ruhestand lebenden früheren Belegschaftsmitgliedern sowie den Freunden unserer Gesellschaft ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches Jahr 1960.

Weihnachten 1959

Der Vorstand

W. Cordes Meyer Rüdiger Rimm

In diesem Jahre ist es uns vergönnt, Weihnachten im Kreise unserer Angehörigen als schönstes Familienfest ungetrübt feiern zu können. Unsere älteren Werksangehörigen wissen dieses Glück besonders hoch zu bewerten, wenn sie zurückblicken auf eine Vergangenheit, in der dieses Fest infolge katastrophalen Zeitgeschehens und bedrückender Wirtschaftslage so oft mit Sorgen überschattet wurde. Wir alle freuen uns, die Feiertage in behaglicher Ruhe und besinnlicher Stille verbringen zu können. Unser Bestreben ist es, an diesen Tagen Freude zu bereiten, indem wir unsere Liebe und unser Wohlwollen durch Weihnachtsgeschenke bekunden. Doch sollten wir beherzigen, daß Weihnachten in Frieden verleben zu können das kostbarste Geschenk bleibt.

Wir verabschieden uns von einem Jahr voller Mühe und Arbeit, das dem Werk und seiner Belegschaft einen befriedigenden Erfolg gebracht hat. Die wirtschaftlich günstige Lage läßt uns hoffen, daß auch im kommenden Jahr die Vollbeschäftigung garantiert bleibt.

Allen Werksangehörigen und unseren Pensionären nebst ihren Familien wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches neues Jahr.

Die Betriebsvertretung

Lo. ...

Weihnachten 1959

★ Weihnachten 1949



Die weihnachtliche Stimmung dieser Tage ruft die Erinnerung wach an die Zeit vor zehn Jahren — Weihnachten 1949. Zwei Daten werden wieder vor unseren Augen lebendig: der 24. November 1949, der uns den Demontagestop auf Grund des Petersberg-Abkommens brachte, und der 20. Dezember 1949, an dem wir Hamborner die Beendigung der Demontage bei der August Thyssen-Hütte in einer Feierstunde begingen in Gegenwart vieler Mitglieder der neuberufenen Bundesregierung, an ihrer Spitze Bundeskanzler Dr. Adenauer und Bundeswirtschaftsminister Prof. Erhard.

Ich entsinne mich noch einer Unterredung mit dem damaligen Leiter der August Thyssen-Hütte, Dr. Herzog, in der ich ihn fragte, wie lange der verzweifelte Kampf gegen die Demontage überhaupt noch Sinn habe, und wann bei fortschreitender Zerstörung der Gedanke an einen Wiederaufbau des Werkes sinnlos sein werde. Er nannte mir Ende November 1949 — und zum gleichen Zeitpunkt kam dann der Demontagestop, der uns von der quälenden Sorge um die endgültige Vernichtung unserer Hütte befreite.

Was wir nach dem Demontagestop vorfanden, war ein Torso, bei dem auch gute Freunde das Risiko des Wiederaufbaues für zu groß hielten. Aber auch organisatorisch war die August Thyssen-Hütte demontiert. Die Entflechtung hatte nicht bei den Tochtergesellschaften der ehemaligen Vereinigten Stahlwerke halt gemacht, sondern diese in sich selbst noch weiter aufgespalten. Aus der früheren August Thyssen-Hütte AG entstanden vier neue Betriebe:

August Thyssen-Hütte,
Hüttenwerk Ruhrort-Meiderich (später Phoenix),
Niederrheinische Hütte,
Hochofenwerk Vulcan (vollgedemontiert).

Auf dieser unzureichenden betrieblichen und wirtschaftlichen Grundlage sind wir an den Wiederaufbau unseres Werkes und unseres Unternehmens herangegangen. Es war ein ungewöhnliches unternehmerisches Risiko, verstärkt durch die Kontrollen, Produktions- und Investitionsbeschränkungen, denen wir noch jahrelang unterworfen waren. Ich darf an die wichtigsten Wiederaufbau-Daten erinnern:

- Im Mai 1951 ging der erste Hochofen auf die Reise.
- Im Oktober 1951 wurde der erste SM-Ofen in Betrieb genommen.
- Im März 1953 folgte das Thomaswerk.
- Im Mai 1953 nahmen wir die Walzstahlerzeugung auf. Dann folgte
- im März 1955 die Inbetriebnahme der Breitbandstraße.
- Im Juli 1956 begann das Kaltwalzwerk mit seiner Produktion.

Und schließlich kam

- im Februar 1957 das neue Siemens-Martin-Stahlwerk in Betrieb.

Der bisherige organisatorische Wiederaufbau unseres Unternehmens ist im wesentlichen gekennzeichnet durch die Rückgliederung der Niederrheinische Hütte AG im Jahre 1956 und die Über-

nahme der Deutsche Edelstahlwerke AG im Jahre 1957. Die Deutschen Edelstahlwerke waren im Jahre 1900 von August Thyssen mitgegründet worden und gehörten dann später gleichfalls zu der Vereinigte Stahlwerke AG.

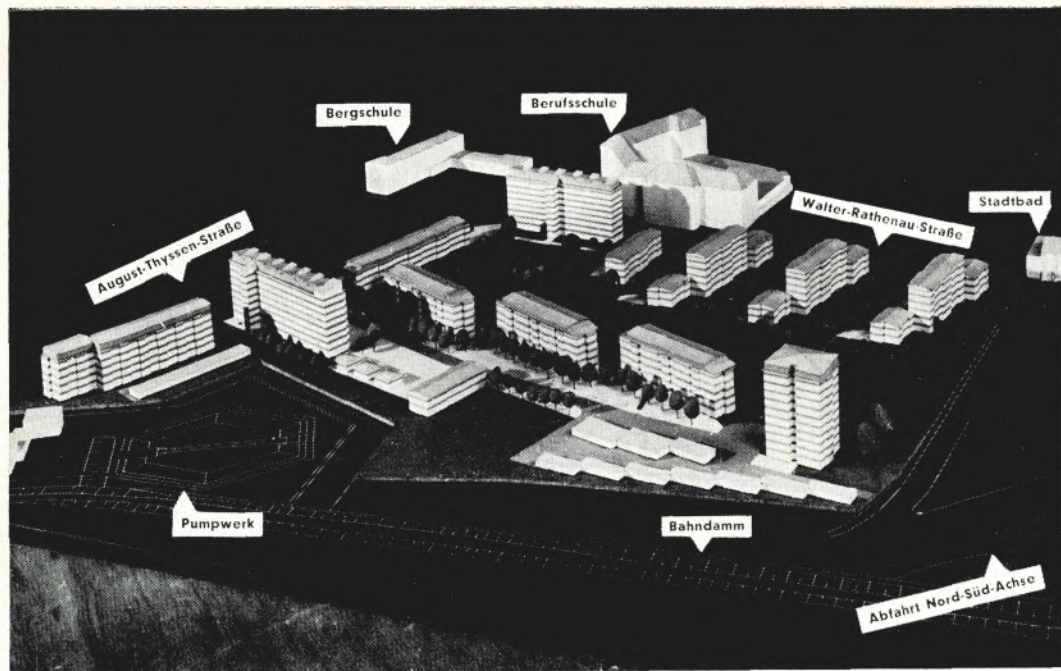
Mit einer monatlichen Rohstahlkapazität von rund 250 000 Tonnen kommt unsere Hütte heute wieder nahe an ihren Vorkriegsanteil an der deutschen Rohstahlerzeugung heran. Etwa 10 000 Menschen haben seit Beginn des Wiederaufbaues bei ihr Arbeit und Brot gefunden. Die ATH-Gruppe — das heißt unsere Hütte einschließlich ihrer Tochtergesellschaften — beschäftigt heute rd. 35 000 Mann und hat im abgelaufenen Geschäftsjahr einen Fremddumsatz von 1,8 Milliarden DM erreicht.

Der Weg, den wir in den letzten zehn Jahren gegangen sind, war nicht leicht, oft viel schwerer, als es nach außen hin den Anschein hatte. Daß er zum Erfolg geführt hat, war eine glückliche Fügung und das Ergebnis des Wiederaufbauwillens und der Gemeinschaftsarbeit aller Beteiligten. Wir haben in diesen Tagen Anlaß, dankbar zu sein — dankbar für das Verständnis und die Unterstützung, die wir in unserer Arbeit erfahren haben. Dieser Dank gilt der Bundes- und Landesregierung, ebenso unseren Großaktionären Frau Amélie Thyssen, ihrer Tochter Gräfin Anita Zichy und ihren Beauftragten, in gleicher Weise aber auch Herrn Dr. Robert Pferd-menges als unserem Aufsichtsratsvorsitzer sowie allen Mitarbeitern, die uns in diesen Jahren zur Seite gestanden haben. Wir haben uns bemüht, diese Unterstützung durch den vollen Einsatz unserer Arbeitskraft zu lohnen und durch eine Zusammenarbeit, die nur unserer Aufgabe und unserem Werk galt.

Gemeinsam mit der zur größeren Thyssengruppe gehörenden Phoenix-Rheinrohr AG gehen wir zuversichtlich in das nächste Jahrzehnt unserer Arbeit. Unsere beiden Gesellschaften, deren Aktienmehrheit bei den Erben Fritz Thyssens liegt und die früher schon in der alten August Thyssen-Hütte AG miteinander verbunden waren, erzeugen etwas über 5 Millionen Tonnen Rohstahl jährlich und beschäftigen fast 70 000 Mitarbeiter. Sie stehen damit noch weit hinter größeren Unternehmen in den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion zurück, liegen aber in Europa auf einer Linie mit einigen nahezu gleichgroßen Unternehmen. Das Kennzeichen dieser Thyssengruppe ist die Tatsache, daß es sich um ein stahlerzeugendes Unternehmen handelt, das im Gegensatz zu den meisten anderen Ruhrkonzernen nur einen sehr geringen Verarbeitungsanteil hat. Dafür suchen wir die notwendige Krisenfestigkeit in der Breite unserer Walzprogramme, die sich bei der August Thyssen-Hütte und Phoenix-Rheinrohr nicht überschneiden, sondern einander gut ergänzen.

Dabei treibt uns weder die Sucht nach Rekordzahlen und erst recht nicht das Bestreben, eine „marktbeherrschende“ Stellung auf den Stahlmärkten zu gewinnen. Nicht die Größe schlechthin ist der Angelpunkt unserer Arbeit, sondern der Wille, im Rahmen des europäischen Marktes und des Weltmarktes wettbewerbsfähig zu sein als ein Unternehmen, das in technischer, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht mit an vorderer Stelle steht.

Die Erinnerung an die zehn Wiederaufbau-Jahre soll uns dazu verhelfen, dieses Ziel zu erreichen.



Die vorgesehene Bebauung des Zinkhüttenplatzes nach den Plänen von Prof. Taut (Modellaufnahme)

Drei erfreuliche Mitteilungen über den Wohnungsbau kann Arbeitsdirektor Meyer zu Weihnachten der Belegschaft machen.

- Die Finanzierung des Bauvorhabens Zinkhüttenplatz ist durch Bereitstellung von Landesmitteln für 400 Wohnungen gesichert. Die Bauarbeiten sollen spätestens im Frühjahr begonnen und dann zügig durchgeführt werden.

- Die Planung für das große Bauvorhaben Vierlindenhof in Walsum ist soweit fortgeschritten, daß auch hier im kommenden Jahr mit dem Beginn des ersten Bauabschnittes zu rechnen ist. Hier werden insgesamt 600 Wohnungen, davon 140 Eigenheime, entstehen.

- Im Bereich der Eickelkamp-Siedlung wurde Gelände für 30 Eigenheime erworben.

Das Bauprojekt Zinkhüttenplatz, das rd. 12 Millionen DM erfordert, steht seit drei Jahren im Mittelpunkt der städtebaulichen Neuordnung Hamborns. Dieser Platz zwischen der Duisburger, Walter-Rathenau- und August-Thyssen-Straße sowie dem Bahndamm bietet nicht nur einen unerfreulichen Anblick, sondern trennt seit Jahrzehnten die Hamborner Stadtteile Marxloh und Alt-Hamborn. Erst nach der Bebauung, die durch das Verkaufsangebot der AG für Zinkindustrie (vormals Grillo) an die ATH ermöglicht wurde, werden sie zusammenwachsen.

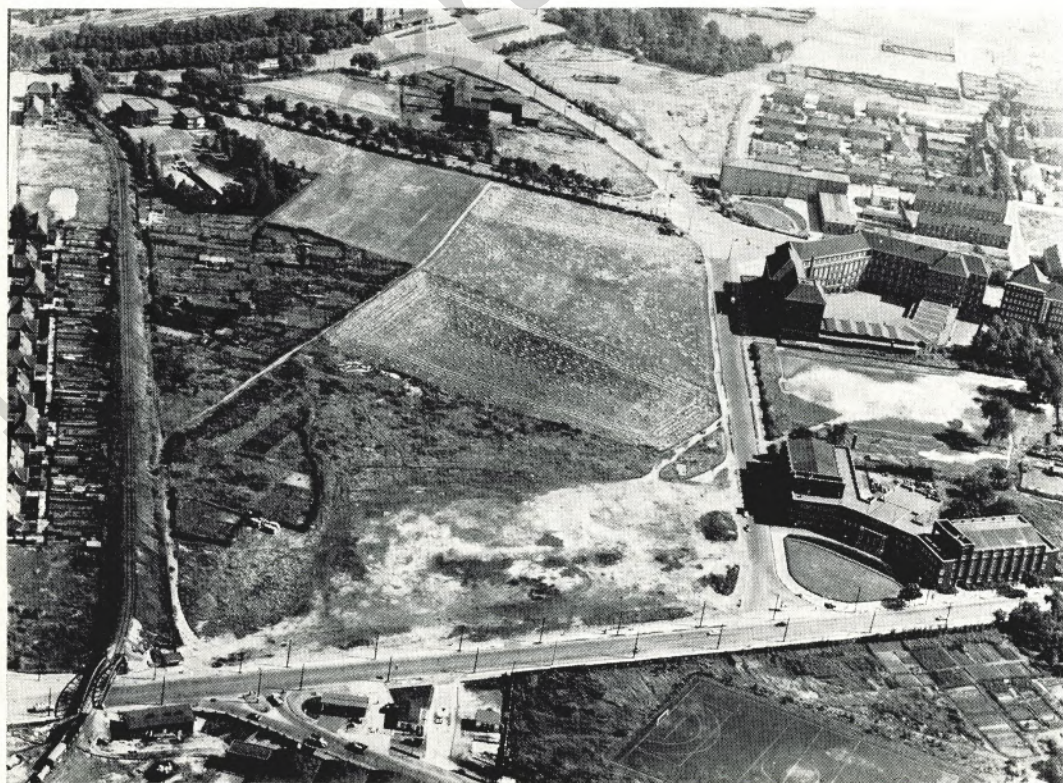
400 Wohnungen auf 60 000 qm Fläche

Prof. Max Taut, Berlin, der Schöpfer zahlreicher Siedlungen für Belegschaftsmitglieder der ATH,

hat auch die Pläne für diese neue auf die Initiative von Arbeitsdirektor Meyer entstehende innerstädtische Wohnanlage geschaffen. Die Planung umfaßt ein Gebiet von rd. 60 000 Quadratmeter, das mit 400 Wohnungen in zwei- bis zehngeschossigen Häusern bebaut wird. Außerdem sind Garagen, Kinderspielflächen und Grünanlagen sowie ein Haus mit 400 Quadratmeter Wohnfläche für das Deutsche Rote Kreuz vorgesehen.

Die besonderen Schwierigkeiten an dieser Stelle unmittelbar gegenüber den Großbauten des Stadtbades, der Berufs- und der Bergschule eine so ausgedehnte Wohnanlage zu schaffen, ergaben sich vor allem aus der gestellten Aufgabe. Denn hier sollte ja nicht eine Gartenstadt-

So sieht der Zinkhüttenplatz heute noch aus. In Kürze werden hier 400 Wohnungen für Mitarbeiter der ATH stehen



ATH-Mitarbeiter

wohnen in zehnstöckigem

Hochhaus

Zinkhüttenplatz und Vierlindenhof werden bebaut

Alle diese Bauvorhaben sollen mit dazu beitragen, weiteren Belegschaftsmitgliedern gute und preiswerte Wohnungen — im Grüngürtel der Stadt sowie in ihrer City — zu beschaffen. Nachdem in den beiden letzten Jahren jeweils rund 540 Wohnungen fertiggestellt und bezogen wurden, verfügt die ATH heute über rund 4400 Werkwohnungen, von denen über 2700 nach dem Kriege entstanden sind.

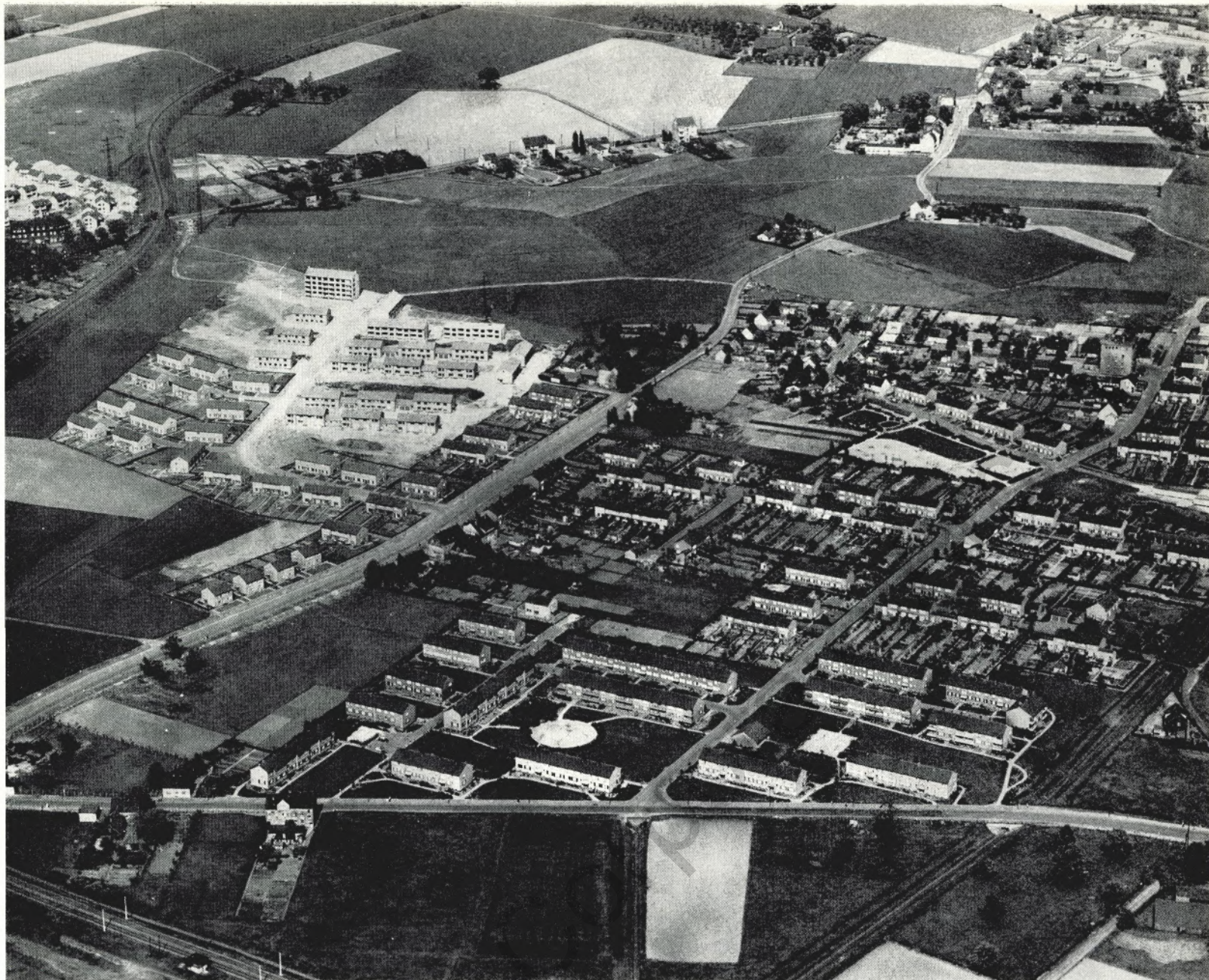
Siedlung gebaut werden, wie etwa im Eickelkamp oder in Walsum, sondern es galt, der „City“ von Hamborn endlich ihre Gestalt zu geben. Das Bemühen von Professor Taut ging dahin, das für Belegschaftswohnungen der ATH erworbene Gelände auch städtebaulich in einen größeren Rahmen einzufügen. Außerdem arbeitete er auf Veranlassung der Stadt auch einen Vorschlag für die Bebauung des ganzen anliegenden Wohnbezirks bis zur Schlachthofstraße und Kampstraße aus.

Erste Wohnhochhäuser in Hamborn

Nach langen und schwierigen Beratungen mit der Stadtverwaltung, dem Ruhr-Siedlungsverband und dem Bergbau sowie mit der Rheinischen Wohnstätten AG und nach manchen Änderungen des Projektes, u. a. infolge schwierigen Baugrundes, ergab sich schließlich die heutige Planung einer großstädtischen Bebauung für den Zinkhüttenplatz. Sie sieht erstmals in Hamborn den Bau von acht- und zehngeschossigen Wohngebäuden vor, die zudem gestatten, sie mit reichen Grünanlagen zu umgeben. Allein die geschlossene Grünfläche im Innern des Wohnbereiches hat eine Größe von 70 × 200 Meter.

Mit großem Geschick hat es Professor Taut als Architekt verstanden, eine Lärmbelästigung trotz der Nähe der Nord-Süd-Achse und des großen Kleeblattes zu vermeiden. Die Wohnräume werden an der von der Straße abgewandten Seite der Häuser liegen und den Gartenanlagen zugewandt sein. Durchgangsverkehr ist im gesamten Wohnbereich ausgeschlossen, da lediglich von der August-Thyssen-Straße her bis zu einem der drei vorgesehenen Hochhäuser eine Stichstraße läuft.

Das Gesamtbild des Zinkhüttenplatzes wird sehr abwechslungsreich schon von der architektonischen Durchbildung der einzelnen Gebäude her sein. In einer Häuserzeile sollen fünfgeschossige Bauten mit zwei- und dreigeschossigen abwechseln, um den Charakter ausgesprochener Wohnblocks zu vermeiden. Nahe dem Bahndamm zur Zinkhütte und unmittelbar neben dem geplanten „Kleeblatt“ der Nord-Süd-Achse — das übrigens die Planung entscheidend beeinflusste und die zur Bebauung vorgesehene Fläche stark ein-



Unter den Wohnsiedlungen der ATH nimmt die Eickelkamp-Siedlung an der Fahrner Straße (im Vordergrund der Luftaufnahme) einen besonderen Platz ein. Zur Zeit werden jenseits der Eickelkamp-Straße (links im Bilde) die letzten Mietwohnungen fertiggestellt. Weitere Eigenheime sind im Anschluß an die „Micky-Maus-Siedlung“ (in der rechten oberen Bildhälfte) geplant

UNTEN: Drei Siedlungen auf einem Bild: Die Montansiedlung in Waisum (vorne), die Klinker-Siedlung (anschließend) und jenseits der Friedrich-Ebert-Straße die Stahlarbeiter-Siedlung der ATH. Auf der anderen Seite der Holtenei Straße, die quer durch das Bild nach oben verläuft, wird sich im Frühjahr die große Siedlung Vierlinden anschließen



engte — wird zur Duisburger Straße hin ein Hochhaus mit zehn Geschossen und fast quadratischer Grundfläche entstehen. Zwei weitere Gebäude von je acht Geschossen werden an der Walter-Rathenau-Straße gegenüber der Knabenberufsschule sowie an der Ecke August-Thyssen-Straße und der Innenstraße des Wohnkomplexes errichtet. Im Erdgeschoß des letzten Hauses sind Läden vorgesehen.

Mit Fernheizung

Alle Häuser werden modern ausgestattet. Von den vierhundert Wohnungen enthalten etwa 65 Prozent zwei Zimmer, Küche und Bad, sowie Nebenräume, während die übrigen ein zusätzliches Kinderzimmer besitzen. Zu allen gehört eine geschützte Loggia. Bei den zweieinhalbräumigen Wohnungen ist der neben der Küche liegende Korridor als EBdiele ausgebildet, eine Neuerung, die sicherlich manche Hausfrau begrüßen wird.

Zu den großen Annehmlichkeiten der Wohnungen gehört die Heizung, ein weiterer wichtiger Fortschritt im sozialen Wohnungsbau unserer Hütte. Alle Häuser werden vom Bergbau in Verbindung mit den Thyssenschen Gas- und Wasserwerken ferngeheizt und zum größeren Teil mit Gas und Strom, zum kleineren mit Strom ausgestattet. Die acht- und zehngeschossigen Häuser



So sieht der „Röttgersbach“, die ATH-Siedlung mit Mietwohnungen an der Schlachthofstraße (die Querstraße in der oberen Bildhälfte) aus der Vogelperspektive aus

werden darüber hinaus Aufzüge besitzen und mit Müllschluckern versehen.

Land beseitigte letzte Hürde

Die Finanzierung des Bauprojektes war sehr schwierig. Die letzte Hürde, die seiner Verwirklichung entgegenstand, räumte das Land Nordrhein-Westfalen jetzt aus den Weg. Wiederaufbauminister Erkens, der übrigens im Juni des Jahres anlässlich eines Besuches in Duisburg auch Alsum sowie die neuen und alten Wohngebiete der ATH besichtigte, stellte der Hütte Mitte Oktober die notwendigen öffentlichen Gelder als Sondermittel des Landes zur Verfügung. Sie wurden von ihm vor allem deshalb bewilligt, weil die ATH nicht nur einen großen Wohnungsbedarf für ihre wachsende Belegschaft, sondern auch im öffentlichen und Werksinteresse viele Wohnungen durch Abbruch verloren hat oder noch aufgeben muß.

Das Projekt Zinkhüttenplatz ist das erste größere Bauvorhaben, das nach dem neuen Finanzierungsgesetz für Landesmittel entsteht. Mit dem ersten Bauabschnitt — 102 Wohnungen — soll spätestens im Frühjahr 1960 begonnen werden, die übrigen folgen dann Zug um Zug.

Der Stadtverwaltung Duisburg liegt ferner, wie wir erfahren, ein Plan zur Beratung vor, der eine Mehrzweckhalle auf dem Gebiet des Lohfeldhofes zwischen der August-Thyssen-Straße, dem Bahnhof Hamborn und der Walter-Rathenau-Straße vorsieht. Die zuständigen Stellen der Stadt beschäftigen sich zur Zeit mit ihm. Der Bau eines solchen Hauses würde dem Stadtteil Hamborn den kulturellen Mittelpunkt geben können, den er bisher nicht besitzt, und Veranstaltungen wie etwa der Deutschen Oper am Rhein und des Düsseldorfer Schauspielhauses sowie andere große Gastspiele ermöglichen, die bisher an dem schlechten Zustand der Stadthalle scheiterten.

In Vierlinden mit 140 Eigenheimen

Das zweite große Bauvorhaben der Hütte, das ebenso wie der Zinkhüttenplatz nach den Plänen von Professor Taut in Zusammenarbeit mit der Rheinischen Wohnstätten AG errichtet werden soll, ist die Bebauung des Vierlindenhofes an der Grenze der Städte Walsum und Dins-

laken. Das neue Wohngebiet der Hütte an der Friedrich-Ebert-Straße liegt nördlich des Holteners Wegs und reicht mit einem Teil noch in das Stadtgebiet von Dinslaken hinein. Unmittelbar südlich schließen sich die Stahlarbeitersiedlung sowie die Montan- und Klinkersiedlung an.

Von den geplanten 600 Wohnungen werden 140 als Eigenheime errichtet. Die Pläne sind inzwischen fertiggestellt, daß auch hier mit einem Baubeginn im kommenden Jahr gerechnet werden kann. Der erste Bauabschnitt sieht über 200 Mietwohnungen in zwei- bis fünfgeschossigen Häusern sowie etwa 40 Eigenheime vor. Diese Eigenheime haben eine Wohnfläche von 80 bis 100 Quadratmeter.

Sie werden als Doppelhäuser mit Garagen errichtet und besitzen Heizung. Am 27. November und 2. Dezember fanden mit den Bewerbern Zusammenkünfte statt, in denen letzte Fragen der Planung und Finanzierung besprochen wurden.

Der alte Vierlindenhof, der fast 500 Jahre im Besitz der Familie Feldmann war, wird mit seinem 140 Jahre alten Wohngebäude erhalten bleiben. In seiner Nähe ist ein fünfgeschossiges Haus vorgesehen. Im Bereich der Siedlung werden auch Läden, eine Schule sowie ein stufenloses Altersheim errichtet, für das Professor Taut inzwischen der Stadt Walsum die ersten Pläne und ein Modell eingereicht hat.

In der benachbarten Klinkersiedlung gehen die Bauarbeiten am letzten Abschnitt von 24 Wohnungen dem Ende entgegen. Die Wohnungen sollen bis Anfang 1960 fertiggestellt und bezogen sein. Diese Siedlung umfaßt dann 130 Wohnungen.

Weitere 30 Eigenheime im Eickelkamp

Im Bereich des Eickelkamp sind gegenwärtig 40 Mietwohnungen noch in Bau, mit deren Fertigstellung man in Kürze rechnet. Hier ist der Bau von weiteren 30 Eigenheimen nach dem in Vierlinden zum erstenmal zu errichtenden Doppelhaustyp vorgesehen. Sie werden im Anschluß an die alte „Micky-Maus-Siedlung“ und den Hochbunker entstehen.

In der Siedlung Rubbert, der mit Hilfe von ATH-Mitteln errichteten größten Privatsiedlung Hamborns von 240 Wohnungen, wurden im Geschäftsjahr 1958/59 weitere 60 Wohnungen erbaut. Die letzten werden zum Frühjahr bezugsfertig sein. Am 16. November hat die Stadt hier endlich begonnen, die Straße herzurichten, nach-

dem die Bewohner länger als ein Jahr „auf der grünen Wiese“ wohnen und bei Regen durch tiefen Lehm gehen mußten.

1958/59: 6,5 Mill. DM für Wohnungsbau

Insgesamt machte der Wohnungsbau der Hütte auch im letzten Geschäftsjahr gute Fortschritte. Rund 6,5 Millionen DM Werksdarlehen wurden ausgegeben. 545 Wohnungen, davon 68 Eigenheime, konnten fertiggestellt werden (im Vorjahr 542 Wohnungen). Am 30. September 1959 standen der Hütte 2719 nach dem Kriege errichtete neue Werkswohnungen zur Verfügung, ferner rd. 1700 Altwohnungen, von denen jedoch im Zug der Arbeiten an der Thyssenbrücke und für den Neubau der Hauptverwaltung ein Teil geräumt werden mußte.

Es ist zu hoffen, daß Aufsichtsrat und Vorstand auch für 1960 ausreichende Mittel genehmigen, um die noch immer bestehende Wohnungsnot unter unseren Belegschaftsmitgliedern zu mildern.

Beachtet die Streupflicht - verhütet Frostschäden!

Die Rheinische Wohnstätten AG weist im Hinblick auf die ständig wachsende Zahl der Schadensfälle erneut auf folgende Punkte der Hausordnung hin:

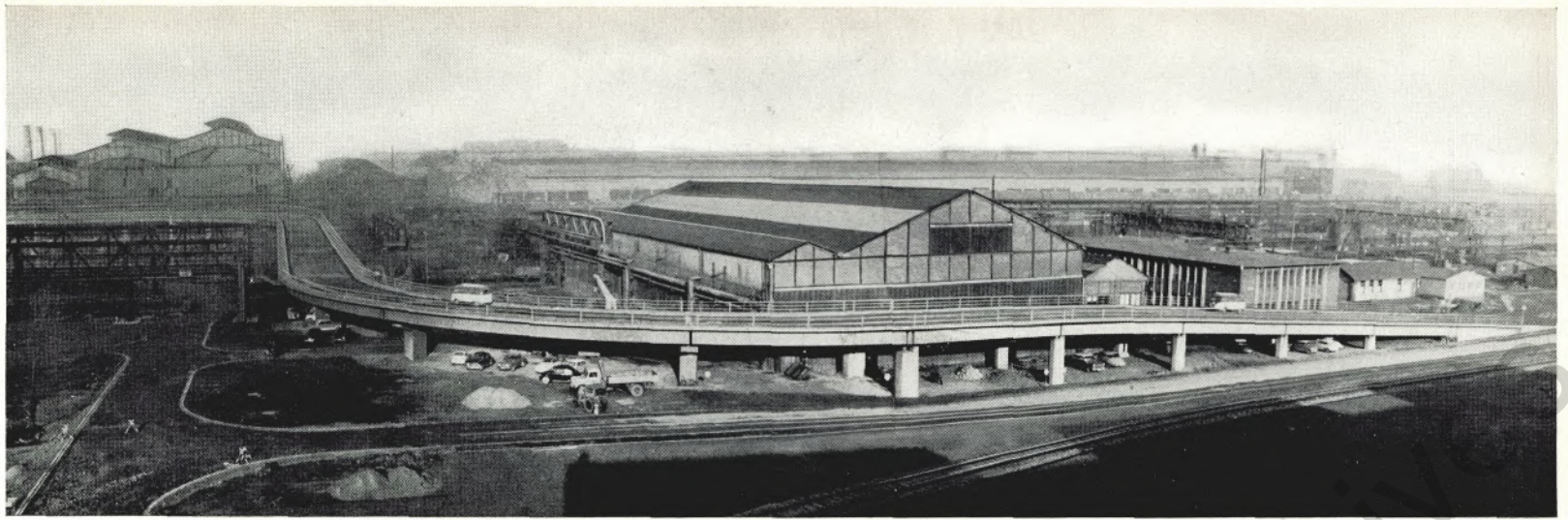
Die im Erdgeschoß wohnenden Mieter sind entsprechend den polizeilichen Anordnungen verpflichtet, bei eintretendem Frostwetter die Straße und den Bürgersteig gegen Glatteisgefahr mit Asche oder dergleichen zu bestreuen, den Schnee vom Bürgersteig zu beseitigen sowie die Straßenrinne von Schnee und Eis freizuhalten. In den Fällen, in denen Obergeschoßwohnungen durch besondere Eingänge unmittelbar zugänglich sind, hat der Inhaber dieser Wohnung die gleiche Pflicht wie der Erdgeschoßmieter.

Zur Vermeidung von Frostschäden sind besonders zu beachten:

Die Wasserleitungen innerhalb und außerhalb des Hauses (einschl. Garten) sind bei eintretendem Frost zweckdienlich zu schützen. Es liegt im eigenen Interesse der Mieter, rechtzeitig die Absperrhähne und Entleerungshähne zu überprüfen und hierbei festgestellte Mängel dem zuständigen Wohnungsverwalter sofort zu melden. Wasseruhren in frostgefährdeten Räumen und Entwässerungspumpen in Waschküchen sind mit Stroh oder ähnlichen Schutzmitteln zu ummanteln. Bei Frostgefahr ist die Wasserleitung abzusperren und durch Öffnen des höchstgelegenen Zapf- und Entleerungshahnes ganz zu entleeren. Der Entleerungshahn bleibt geöffnet. Badeöfen sind entsprechend der Gebrauchsanweisung zu entleeren. Klosettkörper in frostgefährdeten Räumen, insbesondere in Klosettbaufallen, sind gegen Frost zu schützen. Bei starkem Frost ist, besonders zur Nachtzeit, in die Syphons der Spülsteinabflüsse und Klosettkörper Salz zu streuen, insbesondere bei Ausgußbecken auf Dachböden. Spülstein-Ableitungen, die außerhalb des Hauses angebracht sind, dürfen während der Frostzeit nicht benutzt werden.

Wassermesser und Absperrventile müssen stets zugänglich sein. Ein Zuschütten etwa mit Kohlen und Holz sowie ein Zustellen mit Hausratsgegenständen ist nicht statthaft.

Untermieter ist von diesem Hinweis Kenntnis zu geben.



Neue Straßen

In den letzten Monaten sind in vielen Teilen des Werksgeländes neue Straßen entstanden. Sie tragen wesentlich dazu bei, den Verkehr zu verbessern und erhöhen außerdem die Verkehrssicherheit.

Nachdem die neuen Betriebe zum größten Teil ihre endgültige Form gefunden haben, ist erfreulicherweise der Straßenbau im Werk in jüngster Zeit gut vorangekommen. Während früher im wesentlichen nur Fahrwege für Elektrokarren vorhanden waren, durchzieht heute ein Netz recht breiter Straßen das Werksgelände. Erheblich waren die Mittel, um diese Verkehrswege zu schaffen. Viele wurden neu gebaut, zum Beispiel von Tor 6 westlich der Hochofenanlage vorbei zum Tor 5. Eine weitere Straße entsteht zur Zeit von Tor 6 zum Tor 11 mit Anschluß zum Tor 7 und an die neue Straßenbrücke, die — bedeutendes Kernstück der ge-

Die neue Hochstraße zwischen Warmbreitbandstraße und SM-Stahlwerk II, die Hüttendirektor Dr. Michel nach einer Bauzeit von 14 Monaten im November dem Verkehr übergeben konnte. Sie hat eine Gesamtlänge von 465 Meter, von der 315 Meter in Stahlkonstruktion in Form eines langgestreckten „S“ auf elf Überbauten die Rangiergeleise überspannen. Die Fahrbahn ist rd. acht Meter, die Gehwege zu beiden Seiten je 1,20 Meter breit. Fast 1500 Tonnen Stahlkonstruktion, 200 Tonnen Baustahl sowie 2500 Tonnen Beton und Stahlbeton wurden hier verbaut. Die Stützen sind so ausgebildet, daß sie bei möglichen Bergsenkungen gehoben und auch horizontal nach allen Richtungen verschoben werden können



Eine ganze Reihe von Werkstoren wurde in der letzten Zeit modernisiert, zum Teil neugebaut. In ihrer Nähe erstanden Parkplätze. Hier Tor 6 an der Matenastraße — UNTEN: Ein Bild aus der Montagezeit der neuen Hochstraße unmittelbar vor dem SM-Stahlwerk II, deutlich erkennt man die Kastenbauweise

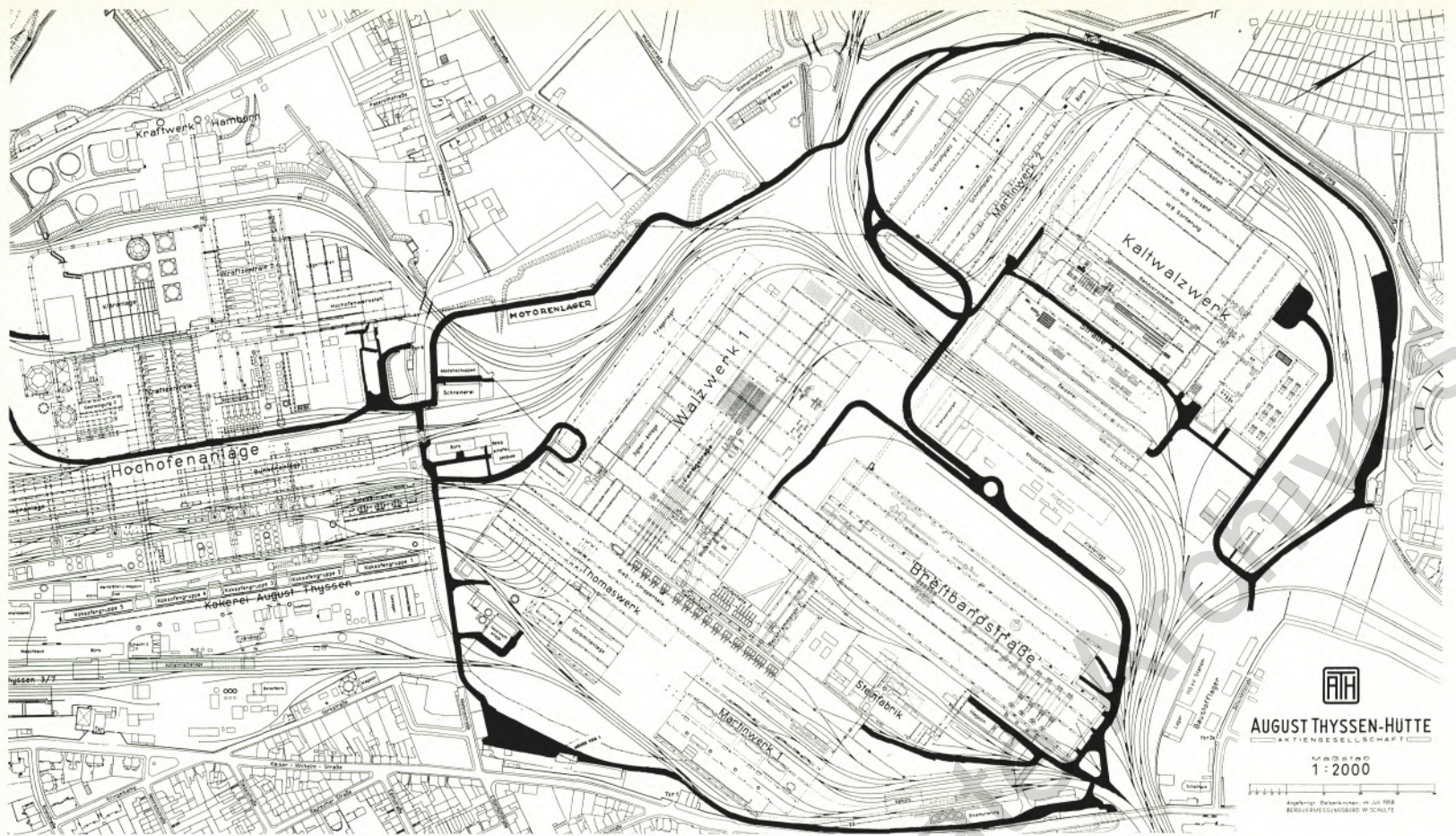


Ein freudiger Augenblick: Hüttendirektor Dr. Michel zerschneidet das Band und gibt die neue Hochstraße für den Verkehr frei

samen Straßenplanung im Werk — im letzten Jahr zwischen dem SM-Stahlwerk II und der Warmbreitbandstraße im Anschluß an die hier geschaffene neue Straße entstand. Fast unbemerkt ist inzwischen auch eine Verbindung von Tor 2 A zum Tor 7 geschaffen worden, wodurch eine bessere Fahrmöglichkeit von der Kaiser-Wilhelm-Straße zum Alsumer Steig erzielt wurde.

Durch all diese Straßen besteht heute eine Fahrverbindung zwischen den Toren 2 A, 7, 11,





6 und 5. Ebenso gibt es von Tor 6 über Tor 1 einen Anschluß an Tor 3, das jetzt an der Franz-Lenze-Straße liegt. Wenn eines Tages die geplante Straße von Tor 1 zum Tor 2A Wirklichkeit wird, dann schließt sich eine Ringstraße, die man seit Jahrzehnten gewünscht hat, deren Verwirklichung aber erst jetzt in greifbare Nähe gerückt ist.

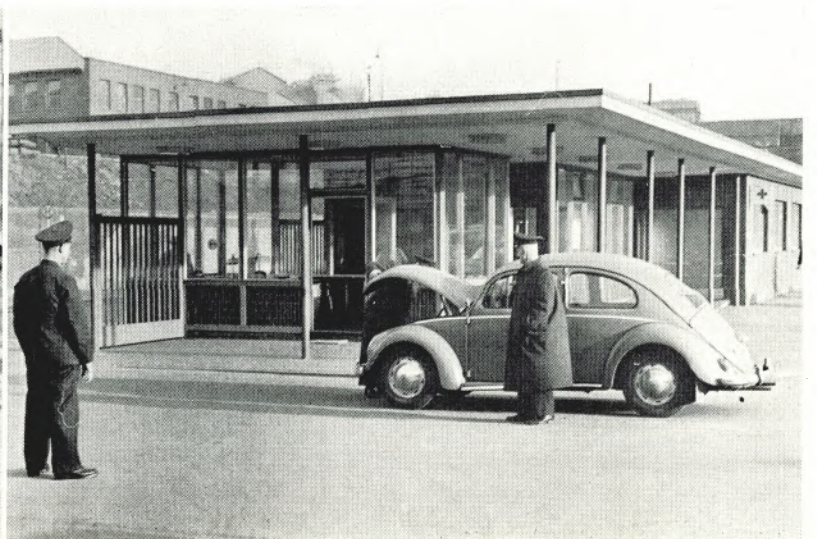
Zwar wird mancher über die Linienführung einzelner Straßen den Kopf schütteln — und auch über zeitweilige Umleitungen schimpfen. Aber wenn zum Beispiel die neue Straße von Tor 6 nach Tor 5 stellenweise nur in einer Breite von vier Metern gebaut werden konnte, dann liegt hier kein Planungsfehler vor, sondern es besteht im Augenblick keine Möglichkeit, eine zweite Fahrspur anzulegen. Ist es aber nicht besser, eine halbe Fahrbahn zu bauen als auf die Straße ganz zu verzichten?

Auch über die zwei Verkehrsschilder, die eines Tages nach der Freigabe der neuen Hochstraße zum SM-Werk II das Befahren der Brücke mit Lastwagen verbot, war sicherlich mancher verwundert und wird gedacht haben: „Jetzt haben sie eine so teure und gute Brücke gebaut, aber für einen 3-Tonner-Wagen ist sie zu schwach!“ Das Schild hat aber einen anderen Grund, denn erst muß eine schwere Gasleitung, die im Augenblick den LKWs die Durchfahrt verwehrt, an den Weihnachtstagen verlegt werden.



Zu den Bildern dieser Seite: OBEN: Das Straßennetz der Hütte ist in dieser Übersichtskarte des Werksgeländes markiert — MITTE: Im Glashaus sitzen die Wachmänner an Tor 7 selten, hier herrscht immer Hochbetrieb (im Bild: Rechts Hauptwachmann Nikolaus Weinz, links Wachmann Ignaz Karpinski) den übrigen Fahr- und Personenverkehr beobachten

Heise und Heinrich Bresser freuen sich, daß das neue Torhaus 3 bald fertiggestellt ist; rechts: Wachmann Stephan Panitz kontrolliert am Tor 6 ein Auto, während seine beiden Kollegen (rechts Hauptwachmann Nikolaus Weinz, links Wachmann Ignaz Karpinski) den übrigen Fahr- und Personenverkehr beobachten





Eine Werksstraße entsteht..

Viele Hände müssen anpacken, schwere Geräte in Bewegung gesetzt werden, wenn eine Werksstraße neu gebaut werden soll. Die Pflasterer setzten die Bordsteine, Straßenwalzen sorgen für die feste Packlage, unterdessen die Elektriker bereits am Rande der Straße gefällige Leuchten montieren. Besondere Sorgfalt wird der Abdeckschicht zugewandt; auf der Hochbrücke (unten links) bestand sie aus einer fünf Zentimeter dicken Schicht Hartgußasphalt. Zum Schluß werden dann Thyssen-Armco-Leitplanken als Begrenzung angebracht. — Beim Bau der Hochstraße ergab sich übrigens ein Vogel-Idyll. Ein Bachstelzenpaar hatte hier ein Nest gebaut und ließ sich auch durch den Lärm der Arbeiten nicht am Brutgeschäft hindern. Bis die vier hungrigen Tierchen flügge waren, gingen die Arbeiter sorgsam um das Nest herum, um sie nicht zu stören.



Moderne Räume für unsere Krankenkasse



Mehr als drei Monate mußte die Betriebskrankenkasse der ATH mit ihren Büroräumen in das Kellergeschoß des ehemaligen Casinos ausweichen, da die alten Büros umgebaut wurden. Seit dem 16. November sind die völlig modernisierten Räume in der Hauptverwaltung den Mitgliedern nun wieder eröffnet. Wer den großen Schalteraum betritt, erkennt bereits bei einem ersten Rundblick die vielen erfreulichen Veränderungen, die hier vorgenommen wurden.

Aus den stark verwinkelten alten Räumen ist eine freundliche Schalterhalle geworden, die den Erfordernissen unserer Betriebskrankenkasse, eine der größten des Bundesgebietes, entspricht. Aber auch hinter der offenen Schaltertheke hat sich vieles verändert, was nicht nur die Arbeit des Büropersonals erleichtert, sondern auch die Abfertigung der Kassenmitglieder beschleunigt. Wer die Fotos dieser beiden Seiten betrachtet, wird bereits einen kleinen Begriff erhalten, wie modern die Betriebskrankenkasse jetzt ausgestattet ist.

Arbeitstechnisch sind vor allem zwei Neuerungen von besonderem Interesse. Einmal ist das ein Akten-Förderband, das alle Schalterplätze mit der Kasse verbindet. Dadurch läßt sich die Weiterleitung von Unterlagen, insbesondere Kassenanweisungen vereinfachen und wesentlich beschleunigen, ohne daß der Sachbearbeiter seinen Platz verlassen muß. Auch die Ordnung der Mitgliederkarten wurde mo-



Nach dreimonatigem Umbau
mit neuem Gesicht —
Verbesserungen für Kassen-
mitglieder und Angestellte



derer Bürotechnik angepaßt. Die Kranken-
akten fanden Platz in der Schaltertheke und
sind dort sichtlich und sofort griffbereit auf-
gehängt. Deutlich erkennt man diese Neue-
rungen (auf den beiden mittleren Bildern der
Seite 10) an den Arbeitsplätzen der Mitarbei-
ter Manfred Schürmann (links) und Fritz Seiler
(rechts). Herr Seiler gibt gerade einen Zahl-
schein auf das Akten-Förderband.

Während früher alle Auszahlungen bei der
Hauptkasse der ATH vorgenommen wurden,
besitzt die Betriebskrankenkasse jetzt eine
eigene Kasse, die von Herrn Georg Jäger ge-
führt wird. Die Rentner betreut an einem
besonderen Schalter Fräulein Hanne-Marie
Schluckebier (siehe Seite 10 unten).

Wie die neuen Räume der Kasse „ankamen“?
Die Ehefrau eines seit Monaten erkrankten
Mitarbeiters der Blechbearbeitungswerkstatt
meinte in einem Gespräch mit der Werkzei-
tung, als sie (Bild unten links) am Morgen des
Wiedereröffnungstages mit ihrem Töchterchen
zur Kasse kam, die Schalterhalle sei ihr nicht
nur deshalb jetzt viel sympathischer als die
frühere, weil sie hell und licht sei, sondern
weil man auch einen viel leichteren Kontakt
mit den Angestellten der Kasse erhalte.

Und wie man auf den Bildern sieht, wird auch
ein gelegentlich nicht zu vermeidendes War-
ten auf der gut gepolsterten Bank jetzt an-
genehmer.



Tradition und Hamborn scheinen vielen Menschen unvereinbare Begriffe zu sein. Und doch ist dieser jungen Stadt, die ihre Entwicklung seit etwa siebenzig Jahren der Kohle und dem Stahl verdankt, ein wichtiges Zeugnis alter Tradition bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben: Die Abteikirche. Sie entstand auf dem Bereich einer ins sechste Jahrhundert zurückgehenden Gebetskapelle und aus einer Pfarrkirche, die seit jeher Johannes dem Täufer und Johannes dem Evangelisten geweiht war. Durch fast fünf Jahrhunderte war sie Basilika der Abtei Hamborn, eines der ersten, 1136 gegründeten Praemonstratenser-Klöster auf deutschem Boden. In dem im Krieg leider zum großen Teil zerstörten Kreuzgang besitzt sie eines der ältesten Denkmäler seiner Art im Rheinland.

Der Praemonstratenser-Orden, zu dessen Aufgabe — im Gegensatz zu den alten Orden — auch die Seelsorge gehört, war erst kurz zuvor vom hl. Norbert von Xanten

begründet worden. In Hamborn wirkte er bis zum Jahre 1806, als die Franzosen in der sog. Säkularisation das Kloster aufhoben. Erst in diesem Sommer sind die Patres nach einer Abwesenheit von mehr als 150 Jahren wieder nach Hamborn zurückgekehrt und haben ihr Kloster St. Johann neu errichtet. Der letzte Abt war übrigens, worauf Ruhrbischof Dr. Franz Hengsbach bei der Wiedereinführung Ende August hinwies, im gleichen Jahr 1842 gestorben, in dem der Gründer der ATH, August Thyssen, geboren wurde, der den sozialen Belangen auch im Bereich der Hamborner Kirchen immer sehr aufgeschlossen war. Die Johannes-Kirchengemeinde hat ihm in einem am Krankenhaus angebrachten Relief ein dankbares Denkmal gesetzt und hält damit die Erinnerung an ihn bis heute wach.

Aus Anlaß der Wiederkehr nach Hamborn hat die Werkzeitung den Prior der Abtei, P. Bernhard Mayer, um ein Wort zum diesjährigen Weihnachtsfest gebeten.

Ein Wort zu Weihnachten

Von PRIOR BERNHARD MAYER · O. Praem.

Es ist etwas Erstaunliches in unserer nüchternen Zeit, daß ein Ereignis, das bald zwei Jahrtausende zurückliegt, immer noch alle Jahre die Welt verwandeln kann. Oder ist sie nicht für fast alle anders und schöner geworden, wenn Adventstimmung durch die dunklen Abende zieht und erst recht, wenn der Heilige Abend anbricht, Kinderaugen im Schimmer des Christbaums leuchten und die so innigen Weihnachtslieder erklingen? Selbst die große Welt hält den Atem an, Streitfragen zwischen Staaten und Parteien werden auf die Seite geschoben und für eine Zeit scheint es, ob wirklich der echte Friede angebrochen wäre. Welt war verloren, Christ ist geboren, freue dich, o Christenheit!

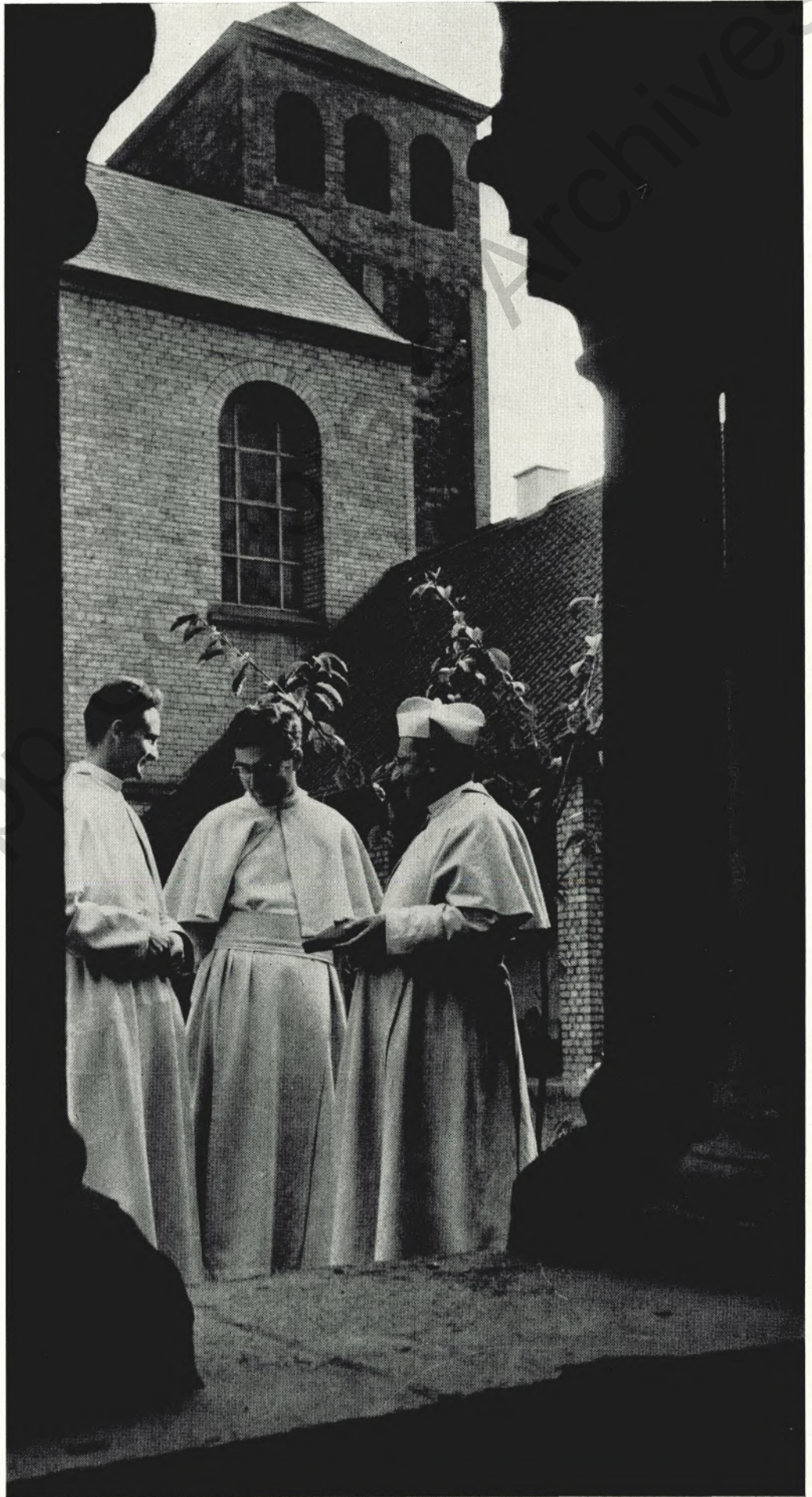


Und doch wissen wir jetzt schon, daß noch bevor die Christbäume geleert sind, alles wieder genau so sein wird wie zuvor. Das Häßliche, das Lärmende, das Eigensüchtige und Gemeine wird wieder da sein und seinen Platz an der Oberfläche der Ereignisse einnehmen.

Warum eigentlich? Ist die Botschaft, daß uns in einem Stalle die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes, erschienen ist, nicht groß genug, daß sie die Welt länger, als nur für ein paar Tage verwandeln könnte? Doch die Kunde vom menschengewordenen Gott ist groß, aber sie ward auch damals schon nicht der Masse zuteil, sondern Einzelnen, den Stillen, Innerlichen, die bereit waren, Gott ihr inneres Ohr zu erschließen. Wir dürfen darum nicht erwarten, daß sich um uns etwas ändert, wir selbst müssen uns, vom Weihnachtsgeist erfaßt, ändern.



Weihnachten ist Liebe und Freude. Wie wäre es denn, wenn diese Tage uns zum Entschlusse bewegten, in unserem Lebenskreis Herzlichkeit und Frohsinn zu verbreiten. Ein frohes Grüßen beim Begegnen, ein nettes Wort der Anerkennung, ein williges Ohr für jenen, der seinen Kummer loswerden möchte, ein helfender Handgriff für einen anderen, der gerade eine dritte Hand brauchte, das großmütige Überhören eines ärgerlichen Wortes und freundliches Begütigen, wenn irgendwo die Gäule durchgehen wollen. Das alles kostet kein Geld, wohl aber Kraft, aber immer weniger, wenn wir einmal Geschmack daran gefunden haben. Können wir so die große Welt nicht ändern, dann doch die kleine unserer Familie, unserer Nachbarschaft und der Arbeitsstätte, und das Weihnachtslicht, das wir so in sie hineinragen, wird uns selbst am hellsten leuchten.



Wie kann man Steuern sparen?

In den letzten Wochen sind allen Arbeitnehmern die Lohnsteuerkarten für das Kalenderjahr 1960 zugestellt worden. Dies sollte Mahnung sein, rechtzeitig zu überlegen, ob und in welcher Weise die Steuerlasten ein wenig erleichtert werden können. Möglichkeiten hierfür sind durchaus gegeben, und zwar:

- einmal durch Erzielung eines Steuer-Freibetrages, der gemäß Antrag auf der Lohnsteuerkarte eingetragen wird und bei jeder Einkommensberechnung steuermindernd wirkt,
- zum anderen aber durch Ermittlung eines steuerfreien Betrages beim Lohnsteuer-Jahresausgleich und der damit verbundenen einmaligen Steuer-rückzahlung.

Während ein Steuer-Freibetrag schon im Laufe des Kalenderjahres beantragt und auf der Steuerkarte eingetragen werden kann, ist die Antragstellung auf Durchführung des Lohnsteuer-Jahresausgleichs erst nach Schluß des Kalenderjahres möglich und muß bis zum 30. April beim Wohnsitz-Finanzamt erfolgt sein. Keinesfalls darf angenommen werden, daß mit der Durchführung des Lohnsteuer-Jahresausgleichs durch den Arbeitgeber alle Möglichkeiten, überzahlte Steuern zurückzufordern, bereits erschöpft sein müssen. Der Arbeitgeber führt lediglich diesen Ausgleich durch bei schwankendem Arbeitseinkommen, wenn ein Steuer-freibetrag in den einzelnen Lohn- und Gehaltszahlungszeiträumen nicht in gleichbleibender Höhe wirksam wurde und schließlich, wenn die Steuerklasse während des Kalenderjahres geändert worden ist.

- Der Lohnsteuerpflichtige soll daher prüfen, wie weit er darüber hinaus noch selbst Möglichkeiten in einem besonderen Lohnsteuer-Jahresausgleich nutzen kann.

Und das kann wohl jedermann, es braucht nur auf die Höhe der Sozialversicherungsbeiträge hingewiesen zu werden. Für die Antragstellung haben die Finanzämter ein in seinem Aufbau übersichtliches Formular entwickelt, das der Antragsteller gewissenhaft ausfüllen muß. Obwohl die Fragen leicht verständlich gestellt sind, soll doch kurz darauf eingegangen werden.

Was sind Werbungskosten?

Als erstes ist nach den sogenannten **Werbungskosten** gefragt. Dies sind alle Aufwendungen des Arbeitnehmers, die die Ausübung seines Berufes mit sich bringen. Im einzelnen sind Werbungskosten in diesem Sinne:

Beiträge zu Berufsverbänden, z. B. Gewerkschaften, VDI, dagegen nicht Parteibeiträge).

Eigene Ausgaben für Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte. Die Wahl des Verkehrsmittels steht dem Arbeitnehmer frei. Liegt die Wohnung weiter als 40 Kilometer von der Arbeitsstätte entfernt, so müssen zwingende persönliche Gründe dargelegt werden, wenn die über die obige Grenze hinausgehenden Fahrtkosten als Werbungskosten anerkannt werden sollen. Sonst werden nur bis zu 40 Kilometer anerkannt. Bei Benutzung der Bundesbahn, der Straßenbahn oder eines sonstigen öffentlichen Verkehrsmittels gilt die Wochenkarte als Ausweis. Wird ein eigenes Kraftfahrzeug benutzt, zählt nur die Fahrt zwischen Wohnung und Arbeitsstätte, nicht also auch die Rückfahrt. Es gelten Pauschätze für jeden angefahrenen Kilometer

bei Benutzung eines Kraftwagens	0,50 DM
bei Benutzung eines Kleinstwagens bis zu 500 ccm Hubraum	0,36 DM
bei Benutzung eines Motorrades oder Motorrollers	0,22 DM
bei Benutzung eines Mopeds	0,12 DM

Als Beweismittel dienen der Personalausweis mit der neuesten Wohnungsangabe, der Kraftfahrzeugbrief sowie die Kfz.-Steuerkarte (Veranlagung). Aufwendungen für Fahrten zu Fortbildungskursen werden nur dann als Werbungskosten anerkannt, wenn auch die Aufwendungen für die Fortbildungskurse als Werbungskosten anerkannt werden. Familienheimfahrten von Arbeitnehmern mit doppelter Haushaltsführung zählen nicht als Fahrten im obigen Sinne.

Unter den Begriff **Berufskleidung** fallen alle Kleidungsstücke, die ausschließlich für berufliche Zwecke benutzt werden, z. B. Schlosser- und Monteuranzüge, nicht aber Straßenanzüge für Büroangestellte.

Aufwendungen für **Fachliteratur** sind nur dann Werbungskosten, wenn sie der Fortbildung im bereits ausgeübten Berufe dienen. Gleiches gilt von den Kosten für Fortbildungskurse.

Bei doppeltem Haushalt

Sind die Voraussetzungen für eine doppelte Haushaltsführung erfüllt, werden als Werbungskosten anerkannt:

die notwendigen Mehraufwendungen für Verpflegung bei einem Gesamtarbeitslohn im Kalenderjahr von nicht mehr als 6600 DM bis zu einem Betrag von 5,— DM täglich und bei einem Gesamtarbeitslohn im Kalenderjahr von mehr als 6600 DM bis zu einem Betrag von 8,— DM täglich,

die notwendigen Kosten der Unterkunft am Arbeitsort,

die tatsächlichen Fahrtkosten für jeweils zwei Familienheimfahrten im Monat. Wenn für Familienheimfahrten ein eigenes Kraftfahrzeug benutzt wird, werden die Kosten der öffentlichen Verkehrsmittel anerkannt.

Bei mehr als zwölfstündiger Abwesenheit von der Wohnung dürfen die Mehraufwendungen für Verpflegung täglich mit 1,50 DM abgesetzt werden. Im Höchstfalle werden 240 Tage im Jahre berücksichtigt.

Aufwendungen des Arbeitnehmers für Trinkmilch werden grundsätzlich nicht mehr als Werbungskosten anerkannt.

Der Gesetzgeber hat in die Steuertabelle für Werbungskosten bereits eine Pauschale von 564 DM jährlich eingearbeitet. Es werden daher nur die Kosten steuerlich berücksichtigt, die diese Pauschale übersteigen.

Was sind Sonderausgaben?

Der zweite Hauptabschnitt des Formulars ist den Sonderausgaben gewidmet. Hierfür hat der Gesetzgeber in die Lohnsteuertabelle bereits eine Pauschale von 636,— DM jährlich eingearbeitet. Nur die diesen Jahresbetrag übersteigenden Kosten können als Sonderausgaben eine Steuerermäßigung bringen. Im einzelnen zählen zu diesen Sonderausgaben:

Arbeitnehmeranteile zur Krankenkasse, gesetzlichen Rentenversicherung und Erwerbslosenversicherung; freiwillige Überversicherung; Beiträge zur freiwilligen Weiterversicherung der nicht mehr im Arbeitsprozeß stehenden Ehefrau; Beiträge für Lebens-, Sterbegeld- und Unfallversicherungen (nicht dagegen Sachversicherungen wie Hausrat-, Feuer-, Einbruch- und Diebstahlversicherungen); Beiträge zum Jubilarenverein; Beiträge für Haftpflichtversicherung.

Beiträge für Kraftfahrzeug-Haftpflicht werden in der Regel nur zu 50 Prozent anerkannt. Wird das Kraftfahrzeug nicht zu Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte benutzt, sind die Beiträge voll einzusetzen.

Beiträge an Bausparkassen zur Erlangung von Baudarlehen, wenn der Bausparvertrag auf eine bestimmte Summe lautet und die Verpflichtung zu bestimmten Einzahlungen besteht (wird eine Wohnungsbauprämie beansprucht, so gelten die Beiträge nicht als Sonderausgaben).

Beiträge auf Grund von Kapitalansammlungsverträgen (steuerbegünstigtes Sparen bei Sparkassen). Neue Verträge können nur noch prämienbegünstigt abgeschlossen werden (siehe Werkzeitung Heft 11, Seite 15).

Schuldzinsen, wenn sie mit der Lebenshaltung in Zusammenhang stehen, zum Beispiel Ausstattung und Ausbildung von Kindern, Beschaffung von Haushaltsgegenständen, Krankheit usw. Die in Zusammenhang mit Ratenkäufen verbundenen Umsatz- und Kreditprovisionen zählen ebenfalls hierzu.

Gezahlte bzw. einbehaltene Kirchensteuer und Ausgaben zur Förderung mildtätiger, religiöser u. a. Zwecke. Hierunter fällt insbesondere das Kirchgeld der evgl. Kirchengemeinden. Bei größeren Zuwendungen empfiehlt es sich, von dem Empfänger eine Bescheinigung über den förderungswürdigen Charakter zu verlangen und dem Antrag beizufügen.

(Weitere Steuer-Hinweise folgen im Januar-Heft)

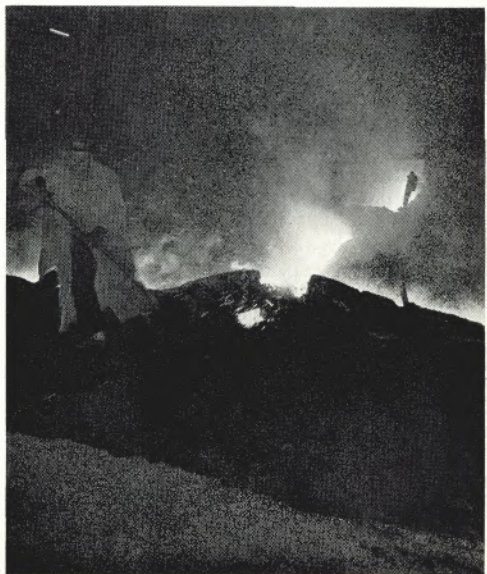
Paul Schöbel, Sozialabteilung



BEI IHNEN KLINGELT DER WECKER ZWEIMAL Nachtschicht am Hochofen

Nachts, wenn wir schlafen, sind mehr Menschen wach, als wir gemeinhin glauben. Das Leben im Hüttenwerk läßt sich nicht abschalten. Auch nachts sind Hochofen und Konverter, SM-Ofen und Walzwerke in Tätigkeit, arbeiten die Verladekräne im Hafen — sind einige Tausend Mitarbeiter auf Schicht. Einer von den vielen, die im Dreischichtensystem alle drei Wochen nachts arbeiten, ist Schmelzer Karl-Heinz Feige. 26 Jahre alt und seit knapp fünf Jahren bei der ATH, ist er einer der großen Zahl junger Männer, die auf verantwortungsvollem Posten stehen. Seit Silvester 1958 wohnt er mit seiner Frau und drei Kindern in einer neuen Dreizimmer-Wohnung in der Schlachthofstraße 129. Er selbst ist gebürtiger Beecker; sein Vater war Bergmann in Beeckerwerth. Seine Frau stammt aus Bruckhausen. Ihr Vater — einer von den vielen tüchtigen Facharbeitern, die aus der Eifel nach Hamborn kamen — war 37 Jahre im Hochofenwerk der ATH tätig, bevor er sich zur Ruhe setzte. Bei Familie Feige klingelt der Wecker fast jeden Tag zweimal — einmal wenn der Mann auf Schicht muß, zum zweitenmal wenn der älteste Junge morgens von der Mutter geweckt und zur Schule fertiggemacht wird.

Die Redaktion der Werkzeitung war mit Schmelzer Feige im November auf Nachtschicht. In jener Nacht tat er Dienst an Hochofen 4; denn „sein“ Ofen, Hochofen 3, dessen Erster Schmelzer er ist, wird zur Zeit neu zugestellt. Auch am Heiligen Abend nach der Bescherung der Kinder, wenn die meisten von uns um den brennenden Tannenbaum sitzen können, wird Schmelzer Feige mit vielen anderen Arbeitskameraden zur Nachtschicht fahren müssen. Für ihn wird auch das lange Weihnachten 1959 recht kurz sein ...





19
21

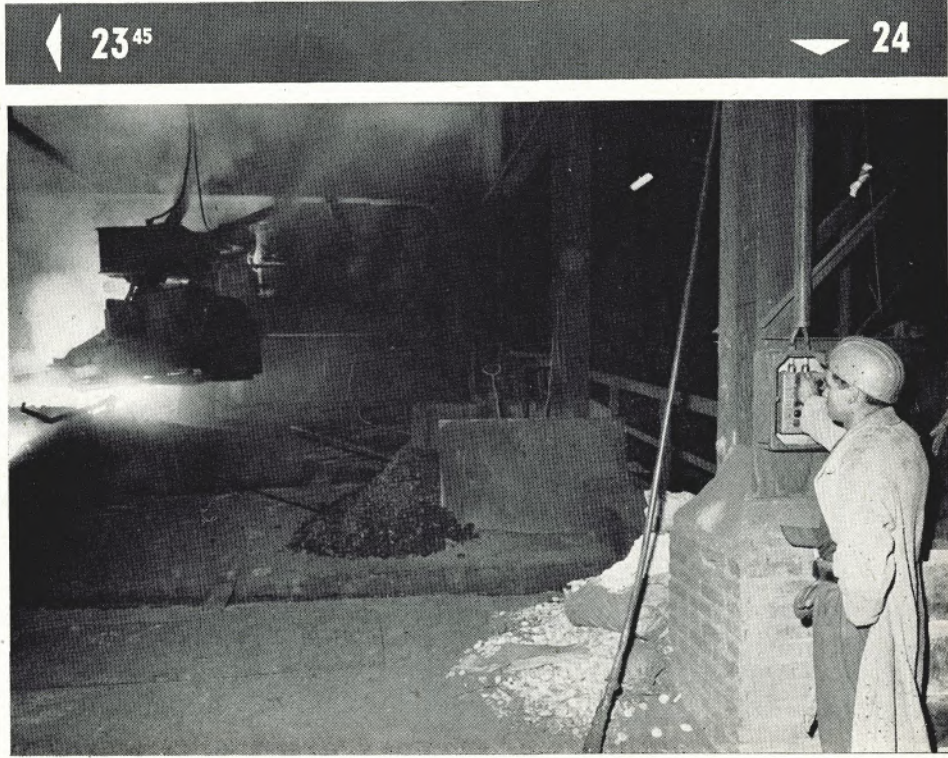
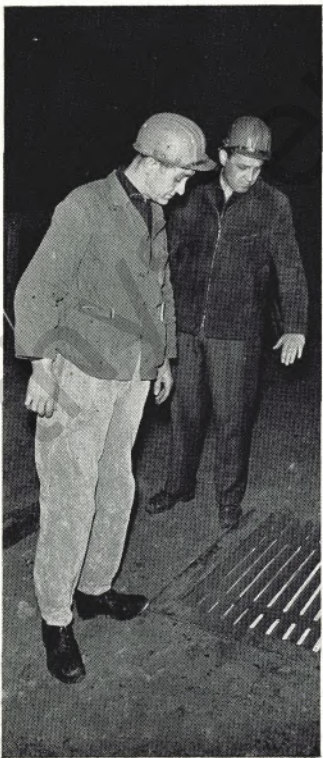
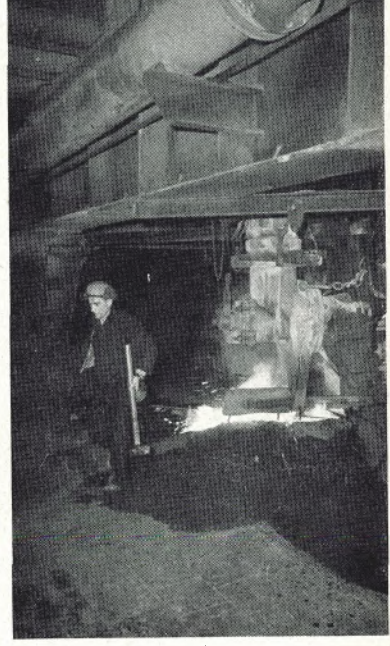


Um 19 Uhr gibt Schmelzer Karl-Heinz Feige seinen beiden ältesten Kindern den Gut-Nacht-Kuß; der zweijährige Benjamin schläft bereits. Um 21 Uhr verabschiedet er sich von seiner Frau und schwingt sich auf sein Moped. Um 21.45 Uhr steht er im Arbeitsanzug an der Stempeluhr, um an seinen Arbeitsplatz zu gehen, das ist gewöhnlich Hochofen 3. Als die Werkzeitung Männer der Hochofenanlage bei ihrer schweren Nachtarbeit besuchte, tat er Dienst als 1. Schmelzer am Hochofen 4.

Mit ihm auf der Schicht waren 1. Schmelzer Reinhold Rinke, 2. Schmelzer Heinz Engels, 3. Schmelzer Fritz Sittig, Rampenmann Kurt Martin und Wassermann Günter Marth. Während die alte Schicht gegen 22.10 Uhr nach Hause geht, trägt die neue ihr Arbeitsgerät auf die Abstichbühne und beginnt mit der Vorbereitung der Abstichrinne (22.20 Uhr); denn gegen 23.30 Uhr wird der erste Abstich erwartet. Unterdessen (22.30 Uhr) bespricht Meister Mostowy (links) mit Oberschmelzer Schwarz die

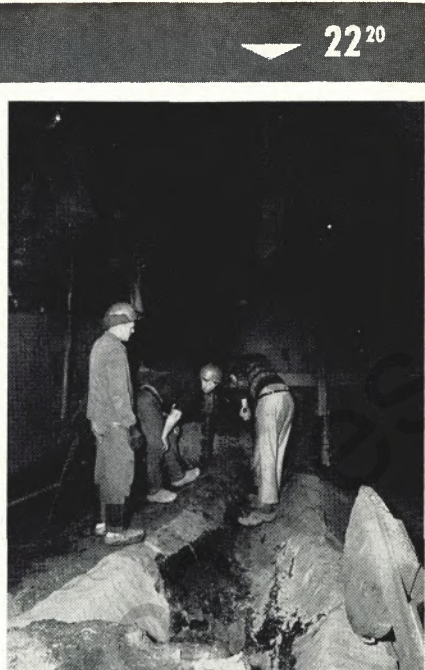
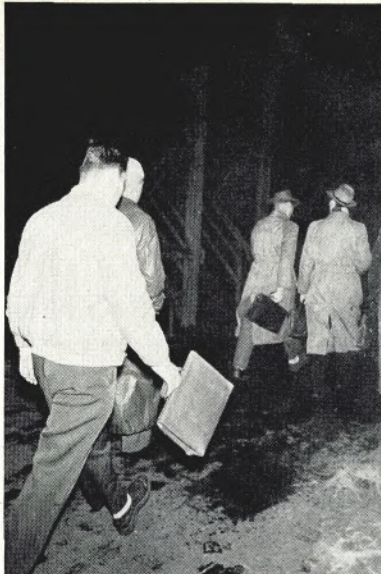


22³⁰
23

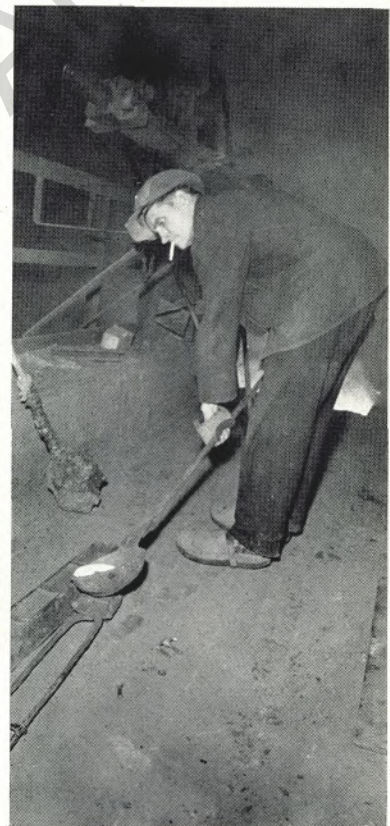


23⁴⁵

24



21⁴⁵ 22¹⁰



23³⁰ 23⁴⁰

Arbeiten der Schicht. 23 Uhr wirft er einen prüfenden Blick in den Ofen; daneben: Cowperwärter Oskar Oberländer überwacht Kontrollinstrumente für Wind und Gas. Und schon erfolgt der Schlackenabstich. 23.30 Uhr: Jetzt fließt das Roheisen in die Roheisenpfannen; sein Abfluß (23.40 Uhr) wird sorgsam beobachtet, zwischen durch wird eine Probe genommen. 23.45 Uhr: Dipl.-Ing. Friedel Hülsmann beobachtet mit Oberschmelzer Schwarz den Fluß des Roheisens in die Pfanne, während Rangierer Wilhelm Hesse (Mitte) darauf wartet, daß die erste Pfanne zum Martinwerk abgehen

kann; links Schmelzer Rinke, rechts Rampenmann Martin. Gegen 24 Uhr: Schmelzer Feige schließt mit der Stopfmaschine das Abstichloch. Dann ist die Zeit für das erste Butterbrot gekommen (0.30 Uhr). Es schmeckt wie man sieht (von rechts) den Schmelzern Engels, Sittig und Feige. Aber dann beginnt dieselbe Arbeit von neuem, denn gegen 3.30 Uhr wird ein zweiter Abstich folgen. Wenn der Hochöfner gegen 6.30 Uhr, noch in dunkler Nacht, die Hütte bei Tor 6 verläßt, sind die Putzfrauen bereits unterwegs, die Büros zu säubern, hat die Tagschicht ihre Arbeit schon aufgenommen.



0³⁰ 6³⁰





NEUES BAUEN

Ein Gespräch mit Prof. Gerhard Weber, dem Architekten
des neuen Verwaltungszentrums der August Thyssen-Hütte

In diesen Wochen wird die Bauabteilung nach einer Vorbereitung von vielen Monaten endlich den Startschuß zu den Erdarbeiten für die neuen Verwaltungsgebäude unserer Hütte geben. Es handelt sich bei ihnen, wie die Werkzeitung im Juli-Heft mitteilte, bekanntlich um ein Hochhaus von 50 Meter Höhe mit 13 Stockwerken sowie um drei sich anschließende dreigeschossige Flachbauten. Architekt der Neubauten ist Professor Gerhard Weber. Sein Entwurf wurde von einem Gutachtergremium als bester ausgewählt und zur Ausführung empfohlen. Gerhard Weber, fünfzig Jahre alt und Professor für Architektur an der Technischen Hochschule München, hat in der Fachwelt einen ausgezeichneten Ruf als Architekt von Bürohäusern und Theatern, Fabrikanlagen und Wohnsiedlungen. Auf unserer Hütte hat er bereits eine ganze Reihe von betrieblichen Neubauten geschaffen, angefangen von der Sauerstoffanlage über die Hallen des SM-Stahlwerkes I und das „Aquarium“ bis zu den jüngsten Bauten für Versuchsanstalt und Laboratorium. Die ihm jetzt übertragene Aufgabe ist die größte und sicherlich auch eine der reizvollsten, die er für die ATH zu lösen hat. Denn das neue Verwaltungszentrum, das mit seinen Nebenbauten die Bebauung im Bereich von Tor 1 vollendet, wird nicht nur das Gesicht unserer Hütte bestimmen, sondern auch Hamborn um einen bedeutenden städtebaulichen Akzent bereichern. Die Redaktion der Werkzeitung hat deshalb Professor Weber gebeten, ihr Rede und Antwort zu stehen, um der Belegschaft die architektonischen Gedanken der Planung für die Neubauten des Verwaltungszentrums der Hütte näherzubringen. An dem Rundgespräch, das im Ingenieurhaus stattfand, nahmen auch der Leiter unserer Bauabteilung, Oberingenieur Degen, sowie Baumeister Schneider teil.

WERKZEITUNG: Seit wann, Herr Professor, arbeiten Sie als Architekt für die August Thyssen-Hütte?

Prof. WEBER: Zur Verbindung mit der Thyssen-Hütte kam es erstmals durch den Architektenwettbewerb, der 1953 unter Leitung der Neubau-Abteilung ausgeschrieben wurde. Er sollte eine städtebauliche Lösung für den gesamten Bereich beiderseits der Kaiser-Wilhelm-Straße von der Matenastraße bis etwa zur Thyssenbrücke und in der Franz-Lenze-Straße bringen. Soweit ich mich erinnere — es sind nun schon sechs Jahre her — ist damals kein erster Preis verteilt worden, sondern es gab zwei zweite Preise. Ich war einer der beiden Glücklichen, und man hat sich schließlich für mich oder mein Projekt entschieden.

Obering. DEGEN: Welchen Einfluß hatte der danach an Tor 1 ertolgte Bau des SM-Stahlwerkes I auf die neuen Planungen der Werks- und Verwaltungsbauten?

Prof. WEBER: Das Bauvolumen des SM-Werks und seine Lage waren so bestimmend, daß es keinen Zweck mehr hatte, die Technische Versuchsanstalt und das Chemische Hauptlabor, wie ursprünglich geplant, an der Ecke Matenastraße/Kaiser-Wilhelm-Straße zu errichten. Auch die Beschränkung des Platzes führte zwangsläufig zu einer Veränderung.

WERKZEITUNG: Haben Sie von Ihrer damaligen Planung noch Gedanken in die jetzigen Entwürfe übernehmen können?

Prof. WEBER: Eigentlich nicht mehr viel. Denn ein Industriebetrieb stellt ein ständig fluktuierendes Element dar. Man kann heute Planungen aufstellen, aber in einem Jahr sind sie einfach aus der Betriebsentwicklung heraus überholt oder müssen gewissen Wandlungen unterworfen werden. Diese Voraussetzungen sind mir nicht fremd. Denn ich habe früher in großen Industrie-Baubüros u. a. an der Hütte in Linz mitgearbeitet, an der ja auch Herr Dr. Michel tätig war. Bei Arbeiten für die chemische Industrie hat man mir vor kurzem noch

erklärt: Eine Anlage, in die wir heute Millionen hineinstecken, kann infolge eines Wechsels des Betriebs- und Fertigungsvorgangs im Zeitpunkt der Fertigstellung schon überholt sein.

Diesen Entwicklungen kann sich ein Architekt nicht entgegenstellen, obwohl ein hemmungsloses Nachgeben den jeweiligen Betriebsanforderungen gegenüber leicht zu einem Wirrwarr in der baulichen Entwicklung eines Werkes führt. Von der alten Planung bei der ATH ist zwar nicht mehr viel übrig geblieben. Aber es ist ein Verdienst von Herrn Dr. Michel, daß trotzdem diesem Bezirk an der Kaiser-Wilhelm-Straße — einem Gebiet des Werkes, das der Öffentlichkeit sichtbar ist und zugänglich wird — eine gute architektonische Ordnung gegeben werden kann. Der Stellung und dem Bauvolumen des neuen SM-Stahlwerkes, das den Bereich zwischen Franz-Lenze-Straße, Matenastraße und Kaiser-Wilhelm-Straße beherrscht, ist die neue Gruppe des Verwaltungsgebäudes so zugeordnet, daß es in der Endstufe einmal eine Einheit bilden soll.

WERKZEITUNG: Worin sehen Sie die Grundkonzeption dieser Neubauten?

Prof. WEBER: Darin sehe ich eigentlich das Wesentliche, daß man die neue Gruppe der Verwaltungsgebäude nicht vom Werk isoliert, sondern daß man — zwar räumlich getrennt — optisch doch eine Einheit herzustellen versucht. Ich halte es auch für sehr wichtig, daß es allen Menschen, die durch die Kaiser-Wilhelm-Straße fahren, zum Bewußtsein kommt: Hier fahre ich durch ein Gebiet der August Thyssen-Hütte.

WERKZEITUNG: Der erste Bauabschnitt sieht bekanntlich das Hochhaus und den ersten Flachbau vor. Wie weit sind Sie mit den Vorarbeiten?

Prof. WEBER: Wir sind eifrig dabei, um wenigstens einigermaßen den Terminwünschen der August Thyssen-Hütte gerecht zu werden. Aber alle Firmen sind heute überlastet. Das wirkt sich natürlich auch auf die Planungsarbeiten aus, zumal schon für die Projektierung Sonderfachleute und zahlreiche Firmen herangezogen werden müssen. Die Materie ist so

vielfältig, daß es selbst beim Bauherrn einfach eine gewisse Zeit dauert, bis sich alle Stellen darüber klar werden können, was sie brauchen. Wir wollen das neue Verwaltungsgebäude der ATH ja nicht für den Tagesbedarf bauen, also für heute und morgen. Auch in zwanzig Jahren soll man noch sagen können: Schon damals hat man gewisse Entwicklungstendenzen vorausgesehen, die uns heute nützlich sind.

WERKZEITUNG: Worin sehen Sie besondere Schwierigkeiten für Entwurf und Ausführung?

Prof. WEBER: Eine Schwierigkeit für die Errichtung eines so hohen Gebäudes besteht darin, daß wir im Bergbau-Gebiet liegen. Von der bautechnischen Seite her müssen deshalb ganz bestimmte Vorkehrungen getroffen werden, damit das Gebäude gewisse Bewegungsmöglichkeiten erhält, ohne in seiner Brauchbarkeit zu leiden.

Obering. DEGEN: Das Hochhaus und die Flachbauten werden je durch eine Querrufe unterteilt. Es entstehen so Einzelbauteile von etwa 30 Meter Länge. Die beiden Teile des Hochhauses erhalten zur Sicherung gegen Bergschäden biegungssteife Fundamente. Im Bergschadensfall wird dadurch eine Verformung der aufgehenden Geschosse und damit Schäden am Gebäude verhindert.

Prof. WEBER: Das hat ja zu dem Entschluß geführt, zwei Keller auszubauen, die infolge des Raumbedarfs notwendig sind.

Obering. DEGEN: Die beiden Kellergeschosse sind das Trageglied für den oberen Bau. Wir setzen das Hochhaus auf zwei nebeneinanderliegende biegungssteife Schachteln, man könnte sagen, auf ein steifes Wabensystem.

WERKZEITUNG: Mit seinen dreizehn Stockwerken wird unsere Hauptverwaltung wohl das höchste Haus in Duisburg werden?

Baumeister SCHNEIDER: Im Stadtgebiet sind gleich hohe Gebäude in der Planung.

Prof. WEBER: Ich hatte nicht den Eindruck, als ob der Vorstand der ATH den Ehrgeiz besäße,

unbedingt das höchste Gebäude Duisburgs errichten zu wollen. Es waren vielmehr organisatorische, sachliche Gründe, die sich aus dem Werk selbst ergaben und zu dieser Größenordnung führten.

WERKZEITUNG: Welche Bauart wurde für die Neubauten gewählt?

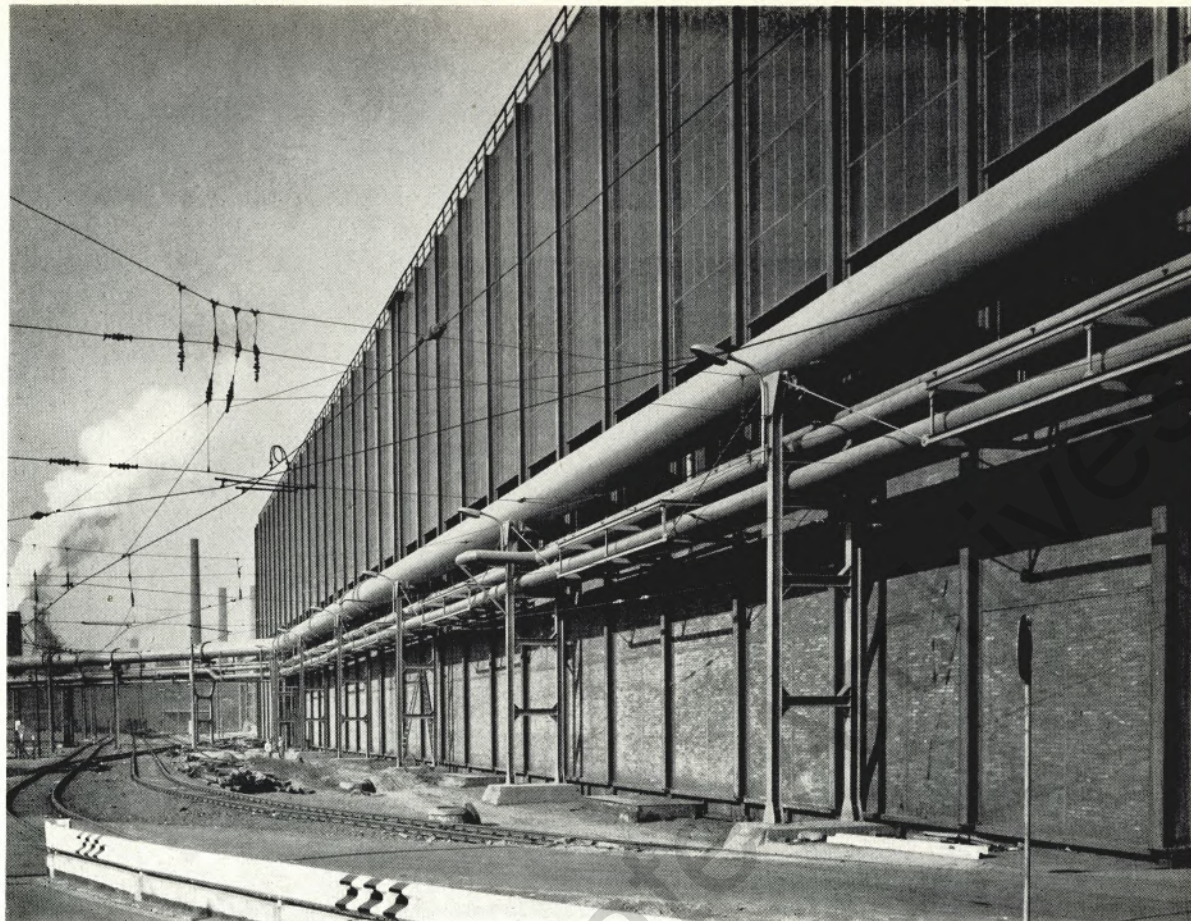
Prof. WEBER: Wir bauen in Stahlskelett, wie ich seinerzeit beim Wettbewerb vorgeschlagen hatte; denn die ATH als Stahl erzeugendes Werk sollte ihren Kunden mit gutem Beispiel vorangehen.

WERKZEITUNG: Sie kommen vom Dessauer Bauhaus her, Herr Professor, und mit dem Bauhaus verbinden sich gewisse Forderungen an Bauwerke: einfach-ruhige Formen, klare Maße, eine größtmögliche Fülle von Licht und Luft sowie Wirtschaftlichkeit durch gute Raumnutzung. Wie gedenken Sie diese Forderungen zu verwirklichen?

Prof. WEBER: Über Grundsätze und Entwicklungstendenzen der neueren Architektur zu sprechen, würde im Rahmen dieses Rundgesprächs zu weit führen. Hier nur dies: Ein Architekt ist besonders bei der Industrie nicht allein auf sich gestellt, sein Werk kann meist nur im guten Kontakt mit dem Bauherrn entstehen. Deshalb ist es auch selten selbständig, nur auf den Architekten bezogen, sondern es hängt ebenso von der Einsicht und Weitsicht des Bauherrn ab. Wir vom Bauhaus sind der Meinung, daß ein Bau eine Einheit darstellen soll aus den organisatorischen, wirtschaftlichen, konstruktiven und formalen Gegebenheiten, die man natürlich aus den Rücksichten auf betriebliche Erfordernisse entwickeln muß. Wir bedienen uns selbstverständlich dabei auch der Materialien, die uns durch die neueste technische Entwicklung gegeben werden. Aber die Verwendung neuer Baustoffe ist nicht Maßstab für das, was die Männer des Bauhauses wollten. Sie wollten sie mit einbezogen, nicht ausgeschlossen wissen.

WERKZEITUNG: Stahl und Glas gehören doch zu diesen neuen Bauelementen, die von den Bauhaus-Architekten bevorzugt und gekonnt eingesetzt wurden?

Prof. WEBER: Es ist sicherlich ein Merkmal für das „neue Bauen“, daß bei ihm Stahl und Glas in weit höherem Maße als zuvor verwendet werden; aber auch da möchte ich sagen: neben einer gewissen Wandlung des Lebensgefühls führte die technische Entwicklung dazu. Mit Stahl hat man die Möglichkeit, große Spannweiten zu überbrücken; durch große Glasscheiben kann man mehr Licht und Luft in die Räume hineinbringen. Es setzt sich aber immer mehr die Erkenntnis durch, daß Stahl und Glas — werden sie ohne geschickte bauliche und perfektionierte Anwendung der technischen Mittel benutzt — auch Gefahren in sich bergen,



weil sie infolge der Wärmeeinstrahlung und der großen Kälteeinflüsse den Menschen stärker mit der Außenwelt in Verbindung bringen. Sie setzen ihn damit wieder mehr dem klimatischen Veränderungen aus, als das meinetwegen nebenan in der alten „Wartburg“ der Fall ist. Andererseits muß man jedoch auch bedenken: Wenn zum Beispiel die Sonne wochenlang auf ein Gebäude mit dicken Mauern einstrahlt, dann weht hier im „Aquarium“ bereits wieder eine frische Luft, während man dort im alten Verwaltungsgebäude noch immer der Hitzeabstrahlung des dicken Mauerwerks ausgesetzt ist.

WERKZEITUNG: Wie wollen Sie diese Fragen mit der neuen Hauptverwaltung lösen?

Prof. WEBER: Erstens einmal durch die Klima-Anlage, und dann selbstverständlich durch einen Sonnenschutz. Leider kann er bei den hiesigen Luftverhältnissen nicht außen liegen, er wäre dann wesentlich wirksamer als innen. Da wir aber die Luft der Klima-Anlage an den Fenstern hochführen, versprechen wir uns eine so starke Kühlung, daß man allen Wärme-Einflüssen damit begegnen kann.

Baumeister SCHNEIDER: Streben Sie nicht auch, Herr Professor, bei dem Hochhaus ein vernünftiges und gutes Verhältnis zwischen den Glasflächen und den isolierten Wandflächen an?

Prof. WEBER: Wir haben uns überhaupt bei der Planung des Verwaltungsgebäudes bemüht, die Energieversorgung und die technischen Bedingungen der Klima-Anlage auf ganz einwandfreie Weise zu entwickeln. Wir legen die Klimakanäle an die Außenmauer und erzielen damit schon eine gewisse Vergrößerung der Wandflächen im Verhältnis zu den Glasflächen. Das Verhältnis wird sich dadurch gegenüber dem Bau dieses Ingenieurhauses, in dem wir sitzen, verschieben. Es kommt noch etwas Wesentliches hinzu: Der Vorstellung des Architekten entsprach es, nachdem man sich für einen Stahlbau entschieden hatte, eine Metallverkleidung zu wählen, einmal wegen des Aussehens und zum anderen wegen der Korrosionsbeständigkeit. Für meine Vorstellungen wäre es sehr schön, wenn man — von der neuen Thyssenbrücke kommend — rechts das Martinwerk liegen hat und links das hohe, metallisch glänzende Verwaltungsgebäude. Darin würde ich einen adäquaten Ausdruck für ein großes Werk der Stahlerzeugung sehen, wie es die Thyssenhütte nun einmal darstellt.

WERKZEITUNG: Wenn ich recht unterrichtet bin, waren Sie am Bauhaus in Dessau und Berlin ein Schüler des bekannten Architekten Mies van der Rohe. Würden Sie uns etwas über Ihren Werdegang und über einige wesentliche Bauaufgaben sagen?

Prof. WEBER: Ich bin kein Süddeutscher, ich wohne jedoch seit einigen Jahren dort. Ich selbst stamme aus Mylau im Vogtland, einer typischen Industriegegend zwischen Plauen und Zwickau. Am Bauhaus war ich in seiner letzten Phase — eine Zeitlang noch in Dessau, zuletzt 1933 in Berlin. Anschließend habe ich an einem Seminar über Städtebau bei Ludwig Hilberseimer, der seit einer Reihe von Jahren in Chicago lehrt, teilgenommen und auch an einem Seminar von Mies van der Rohe, solange er noch in Berlin tätig war. Ich bin dann in mehreren Büros herumgewandert. Denn ich hatte nicht den Ehrgeiz mancher junger Architekten im Zeichen der Hochkonjunktur, die — kaum, daß sie ihr Studium beendet haben — nun mindestens einen Bau von der Größe der neuen ATH-Hauptverwaltung planen oder eine Stadt wie Köln städtebaulich bearbeiten wollen, sonst möchten sie gar keinen Bleistift erst anfassen. Ich bin mir der Problematik dessen, was ich sage, bewußt, gerade als Lehrer an der Münchner Technischen Hochschule; aber leider ist es eine Feststellung, die man eben treffen muß. Ich glaube, die Ursachen hierfür liegen darin, daß die Konjunktur zu diesem Überschwang der Vorstellungen verführt und daß es ein



ZU DEN BILDERN
Professor Gerhard Weber im Gespräch mit dem Leiter der ATH-Baubauabteilung, Oberingenieur Degen. Die beiden Fotos von den Stahl-Glas-Fassaden des Siemens-Martin-Stahlwerkes I sind Beispiele für die klaren architektonischen Linien, die Prof. Weber bei seinen industriellen Bauten herausstellt

Überangebot an Zeitschriften und Informationsmöglichkeiten gibt. Wenn heute etwas Entscheidendes gebaut wird — sei es in Südamerika, Nordamerika oder Australien — so steht das übermorgen in allen Zeitschriften und liegt auf den Tischen der Architekten. Das gibt einen falschen Querschnitt vom heutigen Bauschaffen. Sicherlich sind das oft wesentliche Dinge, die man zu sehen bekommt, die zum Teil auch Bauentwicklung und Baukultur beeinflussen. Aber zu solchen Aufgaben gelangen immer nur relativ wenige Architekten. Wir wollen uns ja vor allem bemühen, für unsere nächste Umgebung etwas zu schaffen, in der wir leben. Das sind zunächst einmal Wohnungen, dann Werkstätten und schließlich Bauten der Gemeinschaft in ihrer städtebaulichen Zueinanderordnung. Die Leistung eines Architekten ist nicht nach den Millionen meßbar, die er verbaut hat, und auch nicht nach der Art der Objekte, die er bearbeitete, sondern einzig und allein nach der Qualität und den kulturellen Ansprüchen, die er damit verknüpfte.

Als junger Architekt bin ich zunächst lange Jahre in einem Büro tätig gewesen, daß vor allem Industrie-, Verwaltungs- und Repräsentationsbauten plante und baute. Nach dem Kriege habe ich eine Zeitlang — da ich in Berlin ausgebrannt und später mit meiner Familie aus Österreich ausgewiesen wurde — in einem kleineren Baugeschäft in Niederbayern als Geschäftsführer fungiert und bin dann im Hochbauamt Frankfurt/Main tätig gewesen. Dort habe ich unter den schwierigen Voraussetzungen der Zeit vor der Währungsreform die ersten Frankfurter Messehallen aus Stahlrohrkonstruktion mit Plattenverkleidung aus Trümmersplitt geplant und noch an anderen städtebaulichen Projekten mitgearbeitet . . .

WERKZEITUNG: . . . doch auch am Plenarsaal für den Bundestag, um dessen Sitz sich Frankfurt damals bewarb?

Prof. WEBER: Mit der Planung des Plenarsaals bin ich eigentlich von der Stadt Frankfurt geschieden. Dann baute ich mit einem Kollegen ein Versicherungsgebäude, das Schuldorf an der Bergstraße und die Kleinmarkt-Halle in Frankfurt. Später folgten die Hamburger Staatsoper, der große Konzertsaal mit 1200 Sitzplätzen für den Hessischen Rundfunk, an den sich jetzt neue große Fernsehstudios anschließen, ferner das National-Theater in Mannheim, ein Bürohochhaus für die Farbwerke Hoechst von etwa 50 Meter Höhe, ein Hallenschwimmbad in Lübeck und schließlich den Atomreaktor, dieses bekannte glänzende mit Aluminium überzogene Ei für die Münchner Hochschule.

Abbruch gegenüber Tor 1 hinter schützenden Zeltplanen



Diese Häuser an der Kaiser-Wilhelm-Straße wurden im November geräumt und sind inzwischen den Vorbereitungen zum Bau des neuen Verwaltungsgebäudes gewichen

WERKZEITUNG: Eine Frage zum Schluß: Wie war Ihre Zusammenarbeit mit der ATH?

Prof. WEBER: Ich würde sagen: Hart — aber gerecht! — Im allgemeinen muß sie wohl gut sein, sonst würde ich ja hier nicht mit Ihnen zusammensitzen.

Vom Architekten gesehen bringt ja jeder Neubau immer neue Probleme. Denn Bauherr und Architekt haben ihre bestimmten Vorstellungen: Da der Bauherr die organisatorischen Gegeben-

heiten und die Größe des Programms bestimmen muß, gibt es Meinungsverschiedenheiten meistens dann, wenn es sich um das ureigenste Gebiet des Architekten handelt, nämlich bei der konstruktiven, formalen und farblichen Durchbildung. Diese Auseinandersetzungen mit dem Bauherrn sind für den Architekten oft lebensnotwendig und eine Voraussetzung für das Entstehen eines guten Bauwerks. Leider kann ich nicht alles durchsetzen, was ich möchte. Aber wenn es sich um wesentliche Dinge handelt, hat es immer zu der fruchtbaren Zusammenarbeit geführt, aus der allein eine gute Planung entstehen kann.

Zahlreiche Leitungen mußten vorsorglich verlegt werden





Elena Mazzari mit Pinsel, Palette und Schutzhelm in der Straße 5 der ATH

DIE SCHMALE GRENZE

Der Monat, in dem das Jahr zu Ende geht, hat immer etwas zugleich Feierliches und Anregendes für mich. Man sagt sich wohl tausendmal, daß die Jahreseinteilungen etwas ganz Unbedeutendes und Unwesentliches sind; und in der Tat ginge die Zeit eben so leer und eben so bewegt, wie sie jeder ergreift und wie jeder sie aufnimmt, hin, wenn man ganz vergäße, welche Woche, welcher Monat und welches Jahr es wäre.

Allein diese trocken vernünftige Philosophie verliert sich doch im Leben, und wer nur irgend Empfindung in sich trägt, geht immer ganz anders vom 31. Dezember zum 1. Januar, als von zwei andern auf einanderfolgenden Tagen über. Es ist, als wenn der Mensch versucht, durch die Zeiteinteilungen der Flüchtigkeit der Zeit Einhalt zu tun, wenigstens ihren ununterbrochenen und ungeschiedenen Lauf zu unterbrechen. Sie selbst zwar geht immer fort, aber der Mensch steht wie auf einer schmalen Grenze zwischen der Vergangenheit und Zukunft still, er sammelt sich, nimmt in seinen Gedanken den zuletzt verflossenen Zeitabschnitt zusammen, und umspannt den nächst folgenden mit neuen Vorsätzen, Entwürfen, Hoffnungen und Besorgnissen. Ich möchte die Veranlassungen, dies zu tun, nie aufgeben. So wenig man ihrer eigentlich bedarf, so willkommen ist es gewahr zu werden, daß sie einen mahnen. Denn eine Mahnung liegt ganz eigentlich in der Zeit, sie strafft mit der Unwiederbringlichkeit der Schritte, die sie einmal getan; sie drängt zugleich auf die Gegenwart mit der Ungewißheit der Zukunft. Und zwischen dieser Unwiederbringlichkeit und Ungewißheit steht der Mensch beständig, immer mit dem Gefühl, das Versäumte nie zurückführen zu können, und nicht vorauszusehen, ob es die Zukunft nachzuholen gestatten wird.

WILHELM VON HUMBOLDT (1767—1835)

Nur wenige Künstler können sich der Anziehungskraft eines Hüttenwerks entziehen, haben sie erst einmal einen tieferen Blick in die verschiedenen Prozesse der Eisen- und Stahlerzeugung getan. Dies gilt für Fotografen, von denen gerade in diesem Sommer eine ganze Reihe guten Motiven nachspürten, das gilt in noch höherem Maße für den Maler.

Vor einigen Jahren konnte die Werkzeitung (im April-Heft 1957) drei Maler vorstellen, die zu verschiedenen Zeiten auf unserem Werk weilten, neben zwei Männern auch eine Frau. In diesem Herbst nun schuf wieder eine Malerin eine Reihe sehr eindrucksvoller Arbeiten auf unserem Werk. Es handelte sich bei ihr um die Mailänderin Elena Mazzari. Ihre Motive fand sie im Hochofenbetrieb und im Thomaswerk, in der Fertigstraße 1 sowie in der Straße 5. Wenn wir auf den beiden nächsten Seiten außerdem Bilder von Künstlern aus drei früheren Jahrhunderten veröffentlichen, dann

Die Malerin in ihrem Walsumer „Atelier“



Mit den Augen einer Frau

Italienische Malerin Elena Mazzari malte bei uns

mag man daran nicht nur die Entwicklung der Industrie, sondern auch ihrer Darstellung erkennen. Nicht immer führt ein direkter Weg den Künstler zum Hochofen. Dies trifft auch für Frau Elena Mazzari zu, die im Oktober mit Pinsel und Palette auf der Hütte arbeitete. Von ihrer Heimatstadt Mailand mußte sie erst nach Friedland gehen, um von dort den Weg an den Rhein und schließlich auch nach Hamborn zu finden.

☆

Schon vor Jahren zog es diese italienische Malerin nach Norden — im Gegensatz zu den Künstlern Nordeuropas, deren Italienreisen seit Jahrhunderten selbstverständlich sind und die im Süden neue Eindrücke und Impulse suchen und finden. Zum erstenmal fuhr Elena Mazzari im Jahre 1947 im Zug durch Deutschland. Ihr Ziel war Schweden, Stockholm und Malmö die ersten Stationen.

Die Monate in Skandinavien waren ein Leben für ihre Kunst, wie es für sie bis heute auch jeder Auslandsaufenthalt geblieben ist. Wenn sie damals eines Tages wieder gen Süden aufbrach, lag es mehr am Heimweh nach der Lombardei und ihrer Heimatstadt Milano als an der Tatsache, daß sie in Schweden selbstverständlich Arbeiten verkaufen mußte, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.

Als die Malerin dann zum zweitenmal nordwärts reiste, hieß ihr Ziel Deutschland. Das war im Jahre 1951. Hinter ihr lagen Jahre fruchtbaren Schaffens und schöner Anerkennung in ihrer Heimat. Diesmal fuhr sie nach Friedland, dem größten Umschlagplatz menschlichen Leids und Elends, dieser kaum vernarbenden Wunde unserer Nachkriegszeit. Elena Mazzaris künstlerisches Werk ist in einer tiefen Religiosität fundiert; sie ist nicht nur eine bekannte Porträtmalerin, sondern auch eine erfolgreiche Kirchenmalerin. In Friedland mag sich ihr religiöses Denken noch stärker mit menschlichem Mitgefühl vereinigt haben.

☆

Bescheiden möchte sie diese Zeit in Friedland nicht allzusehr hervorheben. Doch ihre dort geschaffenen Arbeiten sind ein Herzstück ihres bisherigen Lebensweges als Künstlerin. In Friedland lebte sie unter den gleichen Bedingungen, wie sie die Heimkehrer in diesem Lager finden. Ihr Leben war bar aller Bequemlichkeit, ein einziger Raum, in dem zuweilen noch das Gras durch den Fußboden schoß, Wohnstätte und Atelier zugleich.

In diesem Lager entstanden Bildnisse menschlicher Not und Bedrängnis, die vor allem im

(Fortsetzung auf Seite 22)



EISEN UND STAHL

in der Kunst

Die Welt der Produktion von Eisen und Stahl hat fast zu allen Zeiten die Künstler angezogen. Die Maler, Kupferstecher und Holzschnitzer des Mittelalters haben ihr ihren Tribut ebenso gezollt wie die Meister des Biedermeier, der Romantik oder unserer Tage. Erzbegwerke und Hochöfen zählen seit vielen Jahrhunderten zu beliebten Themen vor allem der Landschaftsmaler. Auch aus dem Bereich unserer Heimat – den Industrierevieren zwischen Ruhr und Maas – gibt es künstlerische Darstellungen der Welt des Eisens und Stahls. Unser Beitrag zum Weihnachtsfest schildert eine Epoche dieser Malerei: Das Industriebild aus der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts.



Unsere Bilder zeigen Darstellungen eisenindustrieller Betriebe aus drei Jahrhunderten. LINKS OBEN: „Mechanische Werkstatt“ von Harkort und Kamp auf Burg Wetter an der Ruhr. Dieses Gemälde schuf Alfons Rethel 1834 als siebzehnjähriger Schüler der Düsseldorfer Akademie — LINKS UNTEN: Dieses Bild einer Landschaft mit Industrieanlagen entstand etwa um 1540. Der unbekannte Maler aus der Schule des Holländers J. Patenier schildert Arbeitsvorgänge bei der Eisenverhüttung, wie sie damals an vielen Stellen im Tal der Maas üblich waren. Arbeiter bringen das Erz heran, begießen die Hochöfen, lassen das Eisen ins Masselbett fließen, stapeln die Masseln, bedienen das Frischfeuer und schmieden unter dem Hammer die Luppen aus — OBEN: Jan Brueghel d. Ä. malte etwa um 1610 diese Ardennen-Landschaft mit einem Hochofen. Erz und Holzkohle werden in Körben zur Gicht getragen und in den oben offenen Ofen geschüttet. Das Gebläse wird vom Bach über das große Schaufelrad getrieben — UNTEN: Stückerfen des 16. Jahrhunderts (nach Agricola „De re metallica“). Der Ofen ist viereckig gemauert, die Ofenbrust am Fuß der Vorderseite geschlossen. Erz und Holzkohle werden in Körben von oben eingeschüttet. Die Blasebälge stehen hinter der Mauer, an die sich der Ofen lehnt. Nach beendeter Schmelzung wird die Ofenbrust aufgebrochen. Die Schlacke fließt in die Öffnung vor dem Ofen ab, die Luppe wird herausgenommen und zuerst mit Holzhämmern, dann unter dem Wasserhammer bearbeitet — Den Text entnehmen wir mit freundlicher Erlaubnis des Lutzeyer-Verlages, Baden Baden, einem Beitrag von Rolf Fritz in der Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmer-Biographie „Tradition“ — die Farbklichs der Seite stellten der Werkzeitsungs-Redaktion die Demag-Zug AG (Wetter) und die Demag AG (Duisburg) zur Verfügung

Wer vom deutschen Industriebild spricht, wird sofort die Erinnerung an Adolph Menzels „Walzwerk“ wachrufen. Aber dies Gemälde, das bisher bei aller Betrachtung des deutschen Industriebildes im 19. Jahrhundert am Anfang stand, ist erst 1875 entstanden, in einer Zeit also, in der die Schwerindustrie schon voll entwickelt war und in der Meunier und andere das Thema und seine sozialen Probleme bereits aufgegriffen hatten. Wie aber sah das deutsche Industriebild vor Menzel aus? Der Kunsthistoriker wird für diese Zeit ein Bild von Karl Blechen, das „Walzwerk von Eberswalde“, vielleicht auch noch eines von Karl Schütz, das Lendersdorfer Walzwerk darstellend, nennen können. Das ist alles. Aber wie hat die deutsche Malerei der Romantik und des Biedermeier die sich entfaltende Industrie zwischen 1800 und 1850 gesehen? Das deutsche Industriebild dieses Zeitraumes ist ein

Teil der Landschaftsmalerei. Es beginnt mit jenem Porträt eines steirischen Liebespaares, als das sich Erzherzog Johann mit seiner Frau, der schönen Tochter des Postmeisters Plochl aus Bad Aussee abbilden ließ.

Es gibt keinen „Industriemaler“ von Profession in dieser Zeit. Daß eine solche Erscheinung keineswegs undenkbar wäre, zeigen die Maler de France in Belgien, vor allem aber die schwedischen Künstler Per Hilleström d. Ä., Gustaf Silverstråhle, Elias Martin und andere. Sie haben uns Bilder des schwedischen Bergbaues überliefert, die in ihrem künstlerischen Rang an die „Carceri“ Piranesis gemahnen.

Das Thema ist auch von vielen deutschen Künstlern gesehen und behandelt worden, so von Achenbach, Gilly, Blechen, Schinkel, Gärtner, Schütz, Biermann, Schirmer, Faber. Die meisten von ihnen sind Landschaftler

von Rang, die sich gelegentlich auch dem Industriebild zugewendet haben. Aber auch der große Name des Caspar David Friedrich fehlt nicht. Um das Jahr 1800 ist ein ihm zugeschriebenes Gemälde mit der Darstellung der Glashütte in Döhlen entstanden. Wir sehen bunte Fachwerkgebäude in einem idyllischen Wiesental. Aber vor dem leichtenden Himmel steht düster und drohend eine mächtige Rauchwolke, die das ganze Landschaftsbild bestimmt.

Und wer würde vermuten, daß der in der Kunstgeschichte nur als Historienmaler bekannte Alfred Rethel ein Industriebild gemalt hat, das als eines der ältesten und künstlerisch bedeutendsten aus der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts gelten darf? Wer würde glauben, daß von dem Zeichner des ergreifenden Totentanzes oder dem Maler der Aachener Fresken aus der Geschichte Karls des Großen ein

Industriebild herrührte, wenn Rethel es dem Chronisten der Düsseldorfer Akademie, Scotti, im Jahre 1834 nicht selbst gesagt hätte? Dieser nimmt es als „Porträtlandschaft mit Industriebauten“ in sein Verzeichnis auf.

Schon der ungewöhnliche Ausdruck „Porträtlandschaft“ deutet darauf hin, daß es sich um etwas Besonderes handeln muß. Im Gegensatz zu den üblichen idealisierten romantischen Landschaften will Rethel mit Nachdruck betonen, daß es sich hier um ein Bild handelt, in dem nicht geschönt und idealisiert ist, sondern das die Wirklichkeit zugibt, wie sie ist. Diese Gesinnung des Künstlers, die für ihre Zeit ganz ungewöhnlich ist, scheint uns der Bedeutung des Schrittes, der mit diesem Bild getan wurde, angemessen. Das lange verschollene Bild konnte im Besitz der Demag in Duisburg wieder aufgefunden werden. Es stellt die „Mechanische Werkstätte“ dar, die Friedrich Harkort und Johann Daniel Kamp auf der Burg in Wetter, dem Stammhaus der Demag, errichteten.

Der Kontrast zwischen der verfallenden romantischen Ruine mit ihrem Bergfried und auf der anderen Seite den Schornsteinen und Hochöfen, aus denen Flammen schlagen, ist sich dramatisch genug. Er darf sich der Auffassung Friedrichs — der drohenden Wolke über der stillen Landschaft — gewiß vergleichen. Hier spüren wir einmal eine künstlerische Leistung, die der Harkorts kongenial ist. Sie setzt uns um so mehr in Erstaunen, als sie von dem 17jährigen Alfred Rethel stammt, der allerdings damals schon das Wunderkind der Düsseldorfer Akademie war.

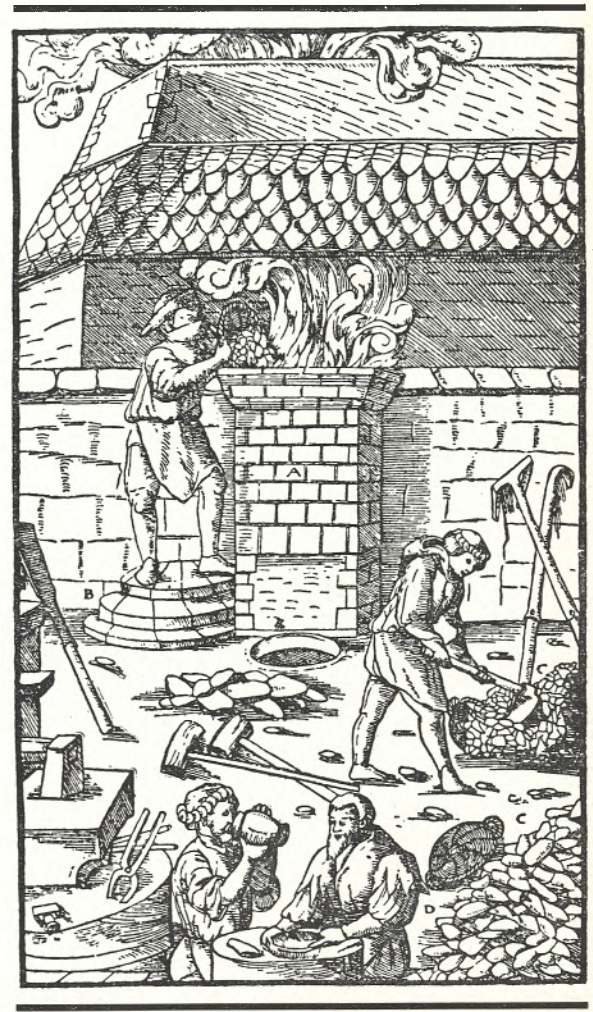
Die Frage nach dem Grund für die Entstehung dieses Bildes, für die wohl der Auftrag des Fabrikherrn den Anlaß gab, führt uns zu anderen Industriedarstellungen, die ebenfalls der Initiative des Industriellen zu danken sind. Wir meinen die Abbildungen von Industrierwerken im Hintergrund von Bildnissen. Der Wunsch, im Porträt nicht nur sich selbst, sondern auch

Arbeitsstätte und Lebenswerk der Nachwelt zu überliefern, ist sehr alt. Wo der Landesherr die Barockzeit sich vor seinem Schloß, seinem Park oder seiner Festung abbilden ließ, da setzt der Industrielle des beginnenden Maschinen-Zeitalters konsequent seine Werksanlagen an deren Stelle.

Schon das bekannte Bildnis der Familie Remy, der Gründer der Rasselstein bei Neuwied, das Januarius Zick 1776 malte, zeigt im Hintergrund des Wohnraumes ein offenes Fenster, durch das man einen Hochofen erblickt, aus dem Flammen emporschlagen.

Mit der Ausbreitung der Industrie nimmt die Zahl der Darstellungen zu. Sie sind, gleich den frühen Industrieanlagen, an bestimmte Orte und Landschaften gebunden. Die an Zahl und vor allem an künstlerischem Rang stärkste Gruppe ist zweifellos die der Steiermark. Hier haben, dank der Initiative des Erzherzogs Johann, tüchtige Künstler in Gemälden, Aquarellen und Zeichnungen Industriebilder in einer Fülle geschaffen, wie wir sie an keinem anderen Orte antreffen. Neben ihnen müssen die sächsischen Industrien genannt werden — der Freiburger Bergbau! —, die sogar Caspar David Friedrich zu ihren Interpreten zählen. Gleichrangig steht ihnen die schon früh einsetzende Beobachtung der Berliner Künstler zur Seite, denen wir zahlreiche und gute Darstellungen verdanken.

Unter den nun immer häufiger werdenden Lithographien und Stichen erscheinen die Hauptproduktionsorte: das oberschlesische Kohlen- und Hüttenrevier, der Bergbau im Harz, an der Sieg und im Lahntal. Unter der Graphik finden sich Blätter, die künstlerisch sehr achtbar, inhaltlich von hohem Interesse sind. Die Industrie des Ruhrgebietes, deren Entwicklung sich im wesentlichen erst jenseits der Mitte des 19. Jahrhunderts vollzieht, ist zahlenmäßig nicht sehr stark, dafür aber mit dem Meisterwerk von Alfred Rethel in dieser Kunstepoche sehr würdig vertreten.





Dieses Bild malte Elena Mazzari in der Straße 5

Ausland Aufsehen erregten. Wenn diese Bilder immer wieder so packen, liegt das wohl daran, daß die Malerin sich mitten unter diesen leidgeprüften Bewohnern des Heimkehrerlagers aufhielt und mit ihnen zusammen wohnte.

Seit 1951 ist sie Friedland treu geblieben; jedes Jahr fährt sie nach Deutschland zurück, und Deutschland bedeutete für sie lange Zeit überwiegend „Friedland“.

Das Thema des Eisernen Vorhangs und des Stacheldrahts, die die Welt in zwei Blöcke teilen, wird von ihr mit einer erstaunlichen Stärke des Ausdrucks dargestellt. Die in Friedland

entstandenen Gemälden und Zeichnungen zeigen gespensterhaft und doch äußerst menschlich Personen, gezeichnet mit einer der Malerin innewohnenden Liebe für die psychologische Tiefe und für das Porträt. Eine ihrer jüngsten Arbeiten, mit der sich Elena Mazzari im Lager ein bleibendes Andenken schuf, ist ein großflächiger Sgraffito an der Giebelseite des Caritasheims. Das Wandbild zeigt den Engel Raphael, den Schutzengel der Wanderer, der Tobias auf seiner Brautfahrt begleitete.

Gerade ihre Friedland-Arbeiten haben die schon als Landschafts- und Porträtmalerin anerkannte

Künstlerin in ihrer Heimat noch bekannter werden lassen. Das führte beispielsweise dazu, daß fremde Menschen ihr in Mailand Geld geben mit dem Hinweis, es sei für „ihre Heimkehrer“.

Bei ihren Reisen durch halb Europa hat sie stets versucht, wie ein italienischer Kritiker anlässlich einer Ausstellung im Mai dieses Jahres in Como treffend schrieb, die „Charaktere“ der Landschaften festzuhalten, indem sie besonders gern die zarten Himmelsfarben, das Rosa, Braun und Grau des Himmels, der Erde und des Wassers im Norden und die kräftigen Töne der deutschen Landschaft verwende. Aber auch die Natur sehe sie mit Auge und Pinsel der ständigen Porträtmalerin.



Eine neue Phase im künstlerischen Schaffen begann für Frau Mazzari, als sie vor zwei Jahren bei ihrem Aufenthalt in Deutschland nach Walsum kam. Hier ging sie in der Schachtanlage 800 Meter unter Tage und wurde von der Atmosphäre der bergmännischen Arbeiten stark gepackt. Es entstanden Bildnisse, durch die sie eine künstlerische Interpretation auch vom Leben und Werk des deutschen Bergmannes geworden ist.

Auch in diesem Herbst bezog Elena Mazzari, nachdem sie sich sechs Wochen in Friedland aufgehalten hatte, wieder in Walsum bei Pastor Bütfering Quartier, um sich im Industrieviertel weiter umzusehen. Ihr Weg führte sie diesmal zur Thyssen-Hütte. Als Impressionistin, die sie zu einem erheblichen Teil ist, entdeckte sie hier die ganz eigene Farbpalette des Hüttenwerks mit ihren reizvollen Licht- und Schattenwirkungen, wie sie nur das Auge des Künstlers im einzelnen zu erkennen vermag. Auch das Leben in unserem Hüttenwerk ist von besonderen Farbtönen erfüllt. Sie sind nicht hell wie die sonnendurchflutete Landschaft der Po-Ebene, aber auch nicht schwarz wie etwa der bretonische Granit. Es ist eher ein an Schattierungen reiches Farbenspiel, dem Frau Mazzari nachspürte.

Da sie bereits unter Tage gemalt hatte, war sie an Schmutz gewöhnt, der ja auch in einem Hüttenwerk nicht zu vermeiden ist. Gleich, wo immer sie ihre Staffelei aufbaute, packte sie ihren Kittel aus und zog ihn mit derselben Selbstverständlichkeit über wie in ihrem Atelier in Mailand in der Via Mauro Macchi. Dann machte sie sich ans Werk. Und auf bereits grundierten Platten nahm nach und nach Form und Gestalt an, was ihre Augen sie im Gewirr der technischen Konstruktionen und des Arbeitsprozesses als wesentlich erkennen und festhalten hießen. Selbstverständlich, daß gerade vorübergehende Hüttenmänner „kibitzten“. Letzten Endes war es ja ihr Arbeitsplatz, der hier gemalt wurde. Übrigens fand Frau Mazzari, daß die Hüttenmänner — wo immer sie malte — prächtige Leute seien.

Unsere Fotos können nur einen bescheidenen Eindruck von der Leuchtkraft der Bilder geben, die Elena Mazzari in wenigen Tagen direkt im Betrieb an den Arbeitsplätzen der ATH-Mitarbeiter geschaffen hat. Sie hält wenig von späteren Atelierarbeiten nach ausgetüftelten Skizzen. Ihre Hand muß direkt ausführen, was ihr Auge sieht. Und nicht zuletzt darin liegt die Kraft und der Reiz ihrer Gemälde — ob sie nun im Hüttenwerk, im Bergwerk oder in Friedland entstanden.

g.m.

Friedland braucht Hilfe

Es ist still geworden um das Dorf im Hessischen, zu Füßen von Schloß Berlepsch und dicht an der Zonengrenze gelegen: Friedland. Die großen Rückführaktionen scheinen abgeschlossen. Aber noch immer kommen Deutsche in Friedland an, Arme und Kranke, Alte und Kinder. Die Friedlandhilfe e. V. bittet deshalb auch in diesem Jahr zur Weihnacht alle Deutschen, ihren notleidenden Landsleuten beizustehen. Geldspenden werden erbeten auf Postscheckkonto Köln Nr. 1165, Sachspenden an „Friedlandhilfe“, Lager Friedland/Leine.

VOR ZEHN JAHREN:

Demontagestop

Die Einstellung der Demontagen auf unserem Werk vor zehn Jahren setzte den Schlußpunkt hinter das düsterste Kapitel in der damals sechzigjährigen Geschichte der August Thyssen-Hütte.



Hier standen einst die Rollgänge der Blockstraße 3; nach der Demontage waren selbst die Fundamente zum großen Teil zerstört und unbrauchbar gemacht worden

Für Tausende von Mitarbeitern, denen 1945 mit der Verweigerung des Permits für die Stahlproduktion bei der ATH der Arbeitsplatz und zwei Jahre später durch den Demontagebefehl auch noch die Hoffnung auf eine spätere Wiedereinstellung genommen war, kam der Demontagestop als eine Erlösung aus quälender Sorge und drückender Ungewißheit. Ein Aufatmen ging durch die Belegschaft und Werksleitung, durch die Stadt Hamborn und darüber hinaus durch die ganze deutsche Öffentlichkeit. Jahrelange und manchmal hoffnungslos erscheinende Bemühungen um die Erhaltung der Werksanlagen waren in buchstäblich letzter Stunde doch noch von Erfolg gekrönt. Unternehmensleitung, Betriebsrat und Belegschaft hatten diesen Kampf gegen die Zerstörung der Lebensgrundlage einer ganzen Stadt zäh und unermüdlich geführt, tatkräftig unterstützt von den Behörden in Stadt und Land, von der Bundes- und Landesregierung, der örtlichen und überregionalen Presse, den Kirchen, Gewerkschaften, Parteien und nicht zuletzt einsichtsvollen Persönlichkeiten auch des Auslandes. Wir haben allen Grund, uns dankbar des außerordentlich regen Anteils zu erinnern, den die gesamte Öffentlichkeit an unserem Abwehrkampf damals nahm.

Sofort nach der Veröffentlichung der Demontageliste im Oktober 1947 setzten Rettungsversuche ein, die trotz aller Rückschläge unermüdlich fortgesetzt wurden, um wenigstens das Schlimmste zu verhüten. Auch nach dem enttäuschenden Ausgang der Washingtoner Außenministerkonferenz im April 1949, die den Demontagebefehl für die Thyssenhütte bestä-

tigte, wurden von deutscher Seite neue Vorschläge zur Erhaltung der Werksanlagen gemacht, darunter auch der, die ATH zu „internationalisieren“. So wurde angeregt, die Thyssenhütte als internationale Stiftung „Jugend-

finden, stießen sich an den harten Realitäten im politischen Raum, die damals noch konsequent auf Verringerung des deutschen Industriepotentials gerichtet waren.

Erst als infolge der intensiven Aufklärungsarbeit unserer Freunde im In- und Ausland der Druck der Weltöffentlichkeit auf die Politiker zugunsten einer Einstellung der Demontage immer stärker wurde, verschlossen sich auch die Staatsmänner der Besatzungsmächte nicht länger der wirtschaftlichen Einsicht. Die Pariser Außenministerkonferenz von Anfang November und die Unterzeichnung des Petersberg-Abkommens am 22. November 1949 besiegelten das Ende der Demontagepolitik.

Die Freude durch den Stop der Demontage wurde aber durch das Fazit der Abbrucharbeiten getrübt. Wichtige Anlagen und Betriebsteile, vor allem in den Stahl- und Walzwerken, waren entfernt, die maschinelle Ausrüstung äußerst lückenhaft geworden. Mit den noch vorhandenen Anlagen war ein zusammenhängender Produktionsprozeß nicht mehr möglich, zumal uns zunächst nur eine Erzeugung von höchstens 600 000 Tonnen Roheisen und 117 000 Tonnen Rohstahl jährlich — dagegen nicht von Walzstahl — erlaubt war. Hinzu kam, daß die Fortschaffung wichtiger noch im Werk befindlicher demontierter Anlagenteile nicht verhindert werden konnte, insbesondere der Blockstraße III, um die bis zum Schluß hart gekämpft wurde.

Heute vermag man sich kaum noch eine rechte Vorstellung zu machen von den Trümmern, den Zerstörungen und der Verödung, die vor zehn

„Praktisch Demontagestop“

Düsseldorf, 18. Nov.

„Die Demontage hat in folgenden sechs Werken praktisch aufgehört“, heißt es in einer Verlautbarung des britischen Landeskommissars für Nordrhein-Westfalen vom Freitagabend. Die sechs Werke sind: August-Thyssen-Hütte Duisburg, Ruhrstahl Hattingen, Charlottenhütte Niederfelde, Gelsenberg-Benzin-AG, Chemische Werke Hülse und Borsig-Werke Berlin.

(Reuter)

Die erlösende Nachricht, die am Morgen des 19. November 1949 in den Zeitungen stand: „Die Demontage hat praktisch aufgehört“ (aus der „Welt“)

aufbauwerk Europa“ für die europäische Jugend arbeiten zu lassen. Der Sohn des Werksgründer, Fritz Thyssen, hatte bereits ein Jahr zuvor sein Einverständnis erklärt, seinen Besitz zu opfern, wenn dadurch die Demontage des Hamborner Werks hätte abgewendet werden können.

Aber auch diese und ähnliche Pläne, die in der Weltöffentlichkeit durchaus ein positives Echo

Zwei Bilder, wie sie sich nach der Demontage in vielen Betrieben der ATH darboten: LINKS: Mit Schneidbrenner

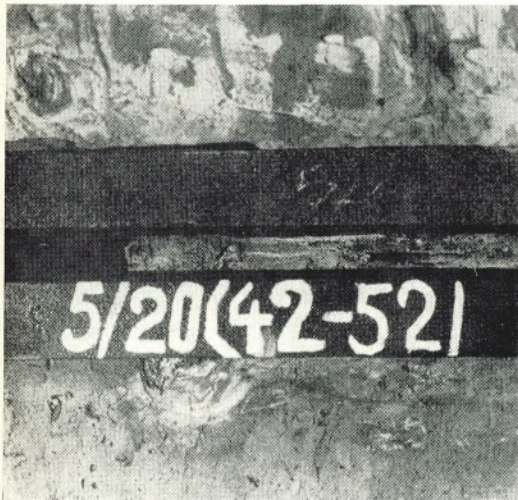
und Sprengstoff zerstörte Mischerfundamente in der Mischerhalle — RECHTS: Im Thomaswerk waren die

Konverter demontiert; unsere Aufnahme zeigt den Blick von der Gießhalle in den zerstörten Betrieb



Jahren auf dem ehemals modernsten und größten europäischen Hüttenwerk anzutreffen waren, das seit dem letzten schweren Bombenangriff im Januar 1945 völlig stillgelegt hatte. Dennoch gingen Werksleitung und Belegschaft ohne Zögern ans Aufräumen und an den Wiederaufbau, den der Vorsitz unserer Vorstandes, Bergassessor a. D. Dr. Sohl, schon an anderer Stelle dieses Heftes gewürdigt hat.

Wenn wir von dem heute Erreichten auf die Jahreswende 1949 zurückblicken, so wollen wir uns der großen Dankesschuld gegenüber allen denen bewußt sein, die sich damals für die Rettung der Thyssenhütte vor der restlosen Zerstörung eingesetzt und uns damit die Grundlage für den Wiederaufbau erhalten haben. Es sind ihrer so viele, daß es schwer fällt, im Rahmen dieser kurzen Rückschau auch nur die Verdienstvollsten zu nennen. Gerade dadurch



Selbst die Stützen der Hallen waren von den Demontage-Kommissionen sorgfältig numeriert und registriert

zeichnete sich ja das Ringen um das Schicksal der Hütte aus, daß dieser Abwehrkampf als eine Gemeinschaftsaufgabe empfunden wurde. Nicht zuletzt die unerschütterliche Werkstreue und das geduldige Ausharren der Belegschaft unter härtesten Bedingungen hat zu ihrem Gelingen beigetragen.

Die Demontagepolitik war ein Kind ihrer Zeit und ist mit ihr dahingegangen. Die Entwicklung schritt über sie hinweg zur Integration der Kohle- und Stahlindustrien innerhalb des gemeinsamen Marktes der Montanunion und zur Schaffung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. So bitter die Demontagezeit für uns war, so hat sie letzten Endes auch ihr Gutes gehabt, für die Allgemeinheit wie für unser Werk. Einmal hat sie in ihren Folgewirkungen über Ruhrstatut und Schumanplan ihr Teil dazu beigetragen, den Gedanken des europäischen Zusammenschlusses zu stärken, zum anderen hat sie uns allen gezeigt — wie es Bundeskanzler Dr. Adenauer in der Feierstunde am 20. Dezember 1949 ausdrückte —, „welchen Wert Arbeitsstätten besitzen und welche Bedeutung es hat, wenn Belegschaft und Leitung zusammenhalten“.

K.

Die Demontage-Notzeit im Blickpunkt der Presse

Blickt man heute auf die Entwicklung der ATH seit 1945 zurück, so wird sicherlich nur der voll erkennen können, wie dornenvoll dieser Weg bis zum Tag des Demontagestopps im November 1949 war, der in jenen Jahren als Belegschaftsmitglied der Hütte alle Sorgen und Ängste selbst miterlebt hat. Die Hoffnung Tausender, am Kriegsende bald wieder an ihrem alten Arbeitsplatz der Friedenswirtschaft dienen zu können, wurde durch die unerbittliche Forderung der Alliierten nach Demontage des Werkes zerschlagen. Tausende von altverdienenden Mitarbeitern mußten entlassen werden, Tausende erfüllte jahrelang die bange Sorge, ob nicht schließlich doch die Existenz aller vernichtet würde. Werksleitung, Belegschaft und Betriebsrat kämpften unter stärkster Anteilnahme und Unterstützung der gesamten Öffentlichkeit erbittert um die Arbeitsstätten.

Aus der Fülle von Presseveröffentlichungen aus jenen Jahren haben wir einige herausgegriffen, die ein Schlaglicht auf die damalige Notzeit werfen.

„Wir können es nicht glauben“

Die „Westdeutsche Allgemeine“ schrieb am 16. April 1949, nachdem die Washingtoner Demontage-Entscheidung vom 13. April die Fortführung des Abbruches der ATH bestätigt hatte:

Sind die Würfel gefallen? Diese bange Frage war am Donnerstag das Tagesgespräch in Duisburg, nachdem bekannt wurde, daß die August Thyssen-Hütte und das Hüttenwerk Niederrhein endgültig auf der Demontageliste stehen sollen. In ersten Gesprächen kehrte das Wort von „schwarzen Ostern“ für Duisburg immer wieder.

„Wir können es noch nicht glauben, daß unsere dreijährigen Bemühungen um die Erhaltung der Hütte umsonst gewesen sein sollen“, sagt im Tone tiefer Niedergeschlagenheit der Hamborner Bezirksvorsteher Ernsting, zugleich Vorsitzender des ATH-Betriebsrats. „Was haben wir nicht alles getan, um die ausländischen Instanzen davon zu überzeugen, daß der Wirtschaftsaufbau einen schweren Schlag erhält, wenn die Hütte abgebaut wird.“

Die Sorge um die 5300 starke Belegschaft ist die Sorge um ganz Hamborn. „Was soll werden, wenn diese Arbeiter, die dem Werk trotz schlechter Entlohnung die Treue hielten, jetzt arbeitslos werden“, fragt man in dem dunklen Betriebsratsbüro, wo das Telefon am Donnerstag nicht stillstand.

„Unser täglich' Brot gib uns heute“

Über österliche Bittgottesdienste in allen katholischen und evangelischen Kirchen Hamborns und Marxlohs für die Erhaltung der August Thyssen-Hütte schrieb die „Rheinische Post“ am 20. April 1949:

Propst Dechant Hülsmann wies in einer aufrüttelnden Predigt in der St.-Barbara-Kirche auf die fünfte Bitte des Vaterunsers hin und knüpfte daran die Hoffnung, daß den Hamborner Arbeitern die mehr als 5000 Arbeitsplätze in der August Thyssen-Hütte erhalten bleiben. An diesem Gottesdienst, in dem fünf Arbeiter der

Hütte ein Bittgebet sprachen, nahmen die Behördenvertreter und viele Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens teil.

In der Hamborner evgl. Friedenskirche gedachte Pfarrer Spieker der verheerenden Folgen einer Demontage und des unvermeidlichen wirtschaftlichen Niedergangs Hamborns und der gesamten Stadt. Im Gebet empfahl er Gott die schweren Sorgen und Nöte unserer bedrohten Stadt.

„Demontage neue Last für US-Steuerzahler...“

Der amerikanische Gewerkschaftsführer Walther P. Reuther richtete am 10. Mai 1949 (wie die „NRZ“ meldete) ein Schreiben an Präsident Truman, in dem es hieß:

Die Demontage dieser Werke würde nach meinem Eindruck in direkten Widerspruch zu den Absichten Ihrer Verwaltung stehen. Der Abbruch der deutschen Stahlbetriebe würde die Stahlknappheit in der Welt steigern, unserer ungenügenden inländischen Stahlversorgung eine zusätzliche Bürde auferlegen und die Arbeiter der amerikanischen Auto- und anderer Stahl verarbeitender Industrien um die Möglichkeit voller und regelmäßiger Beschäftigung bringen. Die Zerstörung von deutschen Werken bürdet dem amerikanischen Steuerzahler eine unnötige zusätzliche Last auf.

Demontage mit dem Schneidbrenner

Die Demontage ging im Sommer 1949 verschärft weiter. Über die Abbau-Methoden der Demontage-Unternehmer berichtete die WAZ am 17. September 1949:

Einen Beweis für die Art der Demontage in Hamborn lieferte die im ganzen Ruhrrevier bekannte Firma Ufer bei dem Abbau des Schrägaufzuges von Hochofen I. Dieser noch völlig in-

Immer wieder protestierte die Belegschaft gegen den Unsinn der Demontage. Dieses Bild wurde anlässlich eines Demonstrationszuges zur Berufsschule gemacht, wo der Rat der Stadt Duisburg am 2. Mai 1949 sich in einer Sondersitzung ausschließlich mit der Demontage der ATH und dem Schicksal Hamborns befaßte. Auf dem Bild erkennt man die damaligen Leiter der Personalabteilungen für Angestellte, Albert Hoffmann (zweiter von links), und für Lohnempfänger, Johannes Ernst (neben ihm), mit Mitarbeitern ihrer Abteilungen: ganz links Herr Knobloch (Lohnbuchhaltung ATH), Wilhelm Pollmann (Personalabteilung ATH), Willi Nichts und Albert Schönborn (Lohnbuchhaltung, heute Gemeinschaftsbetrieb), Johannes Büchsenstein (Bürovorsteher Personalabteilung) sowie (zweiter von rechts) Ferdinand Küpper (Personalabteilung, heute Gemeinschaftsbetrieb). Herr Hoffmann, seit 1949 Geschäftsführer des Gemeinschaftsbetriebes, ist im November dieses Jahres plötzlich verstorben, Herr Ernst, zum Schluß als Nachfolger von Herrn Hoffmann auch Leiter der Personalabteilung für Angestellte, starb bereits 1952



Aus dem Petersberg-Protokoll vom 24. November 1949

In dem auf dem Petersberg von den Hohen Kommissionen und der Bundesregierung getroffenen Übereinkommen über die Demontage heißt es u. a.:

8.) Die Hohe Kommission hat die Frage der Demontage angesichts der von der Bundesregierung gegebenen Zusicherungen erneut überprüft und folgenden Änderungen des Demontageplans zugestimmt: Die nachstehend aufgeführten Werke werden von der Reparationsliste gestrichen und die Demontage ihrer Einrichtungen wird sofort eingestellt:

b) Stahlwerke: August Thyssen-Hütte, Duisburg-Hamborn; Hüttenwerke Siegerland AG, Charlottenhütte, Niederschelden; Deutsche Edelstahlwerke, Krefeld; Hüttenwerk Niederrhein AG, Duisburg; Klöckner-Werke AG, Düsseldorf; Ruhrstahl AG, Henrichshütte, Hattingen;

Bochumer Verein AG, Gußstahlwerke, Bochum.

Die Demontage oder der Abbruch solcher Elektroöfen, die für die Aufrechterhaltung des Betriebs dieser Werke nicht notwendig sind, wird weiterhin durchgeführt. Durch die vorstehenden Änderungen der Reparationsliste werden die bestehenden Produktionsverbote und -beschränkungen für bestimmte Erzeugnisse nicht berührt. Demontierte Werke dürfen nur mit Genehmigung des militärischen Sicherheitsamtes wieder aufgebaut oder wieder eingerichtet werden. Werke, bei denen die Demontage eingestellt ist, unterstehen einer geeigneten Kontrolle, um sicherzustellen, daß die Begrenzung der Stahlerzeugung (11,1 Millionen Tonnen pro Jahr) nicht überschritten wird.

takte Aufzug wurde im oberen Drittel angeschnitten und dann aus 35 Meter Höhe heruntergestürzt. Der Eindruck, den der Beobachter von diesem zerstörten Aufzug nimmt, kommt den Bildern gleich, die noch von schweren Bombenangriffen im Gedächtnis sind.

Polizeischutz für die Abbauunternehmer

In einem Lagebericht über die Demontage im Ruhrgebiet, den die „Süddeutsche Zeitung“ am 1. Oktober 1949 veröffentlichte, wird über den Abwehrkampf gegen die Demontage-Unternehmer berichtet. Darin heißt es:

Die Nacht fängt für die deutschen Demontage-Unternehmer eigentlich erst abends um zehn Uhr an. Um diese Zeit beginnen vor ihren Häusern die ersten Polizeiposten zu patrouillieren. „Um Übergriffe der Bevölkerung zu verhüten“ hieß es in der englischen Anweisung. Seitdem nämlich vor einigen Tagen den ersten Demontage-Unternehmern nachts die Fensterscheiben eingeworfen wurden, seitdem zum erstenmal Schriften auf dem Asphalt vor ihren Häusern darauf hinweisen, daß hier ein „Demontageverbrecher und Menschenfeind Nr. 1“ wohnt, fühlen sie sich ihres Lebens nicht mehr sicher.

Irgendwo in einer kleinen Druckerei werden Flugblätter gedruckt: „Mitbürger, vergeßt nie, daß wir in unserer Stadt noch ein Subjekt dulden müssen, das in brutalster Weise den deutschen Arbeitern die Arbeitsstätten zerstört. Es ist die Firma Gottlieb Knoop, Dinslaken, Katharinenstr. 76, vor der sich alle anständigen Gewerbetreibenden und Arbeiter mit Ekel abwenden.“ Das Flugblatt schließt mit dem Aufruf: „Mitbürger! Denkt immer daran, der „Eisensfresser Knoop“ ist Menschenfeind Nr. 1 — und Du Demonteur „Eisensfresser Knoop“, darfst gewiß sein, wir werden Dich nicht vergessen.“

Die Initiative zum Widerstand

Die liberale englische Zeitung „Manchester Guardian“ befaßte sich am 13. Oktober 1949 mit dem Demontage-Problem und schrieb u. a.:

Während die Demontage in vollem Umfang in der Ausführung begriffen war, war Deutschland nicht in der Lage, durch Export ein Fünftel der Kosten zu decken, die nötig waren, um seine Bevölkerung und seine Industrie mit dem Not-

Eisenhüttenleute zeichnen Dr. Herzog aus

Während der Verhandlungen auf dem Petersberg kamen in Düsseldorf unter dem Vorsitz von Dr. Herzog (ATH) 2000 deutsche Eisenhüttenleute zu ihrer Jahresversammlung zusammen. Die „Rheinische Post“ berichtete:

Auf der Jahresversammlung des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute wurde dem bisherigen Vorsitzenden des Vereins, Direktor Dr. Herzog von der August Thyssen-Hütte in Duisburg-Hamborn, die höchste Auszeichnung des Vereins, die Carl-Lueg-Gedenkmünze, überreicht.

wendigsten zu versorgen. Moderne Maschinen und einige der besten Fabriken der Ruhr wurden gleichzeitig demontiert, um den Ländern, die unter der deutschen Aggression gelitten hatten, einen unendlich viel kleineren Nutzen zu bringen. Eine bankrotte Bevölkerung mußte sehen, wie die Mittel, mit denen sie sich am schnellsten ihren Lebensunterhalt verdienen konnte, unter den Hämmern der Demontagekolonnen verschwanden.

Die britischen Behörden sind sich nicht im Unklaren darüber, wo die Initiative zu dem Widerstand gegen die Demontage ihren Mittelpunkt hat. Deutsche Industrielle haben eine Reihe von Antidemontage-Schriften veröffentlicht, die in England und Amerika weit verbreitet worden sind. Der Widerstand gegen die Demontage hat seinen Mittelpunkt in dem großen Stahlkonzern der Vereinigten Stahlwerke, der nach eigenen Angaben Maschinen und Einrichtungen im Werte von 4 Milliarden Mark verliert.

Ein Franzose urteilt über die Demontage

Kurz vor der Pariser Konferenz der drei Außenminister unterrichtete sich der Korrespondent der französischen Zeitung „Le Monde“, Alain Clement, über die Demontage an der Ruhr. Nach einem Besuch der ATH und Hamborns schrieb er am 29. Oktober 1949:

Ist es verwunderlich, daß die Demontage-Unternehmer in den Augen der deutschen Arbeiter als Vaterlandsverräter gelten? Schneidbrenner

Das Schicksal Dinslakens . . .

Aus einem in der Hamburger Presse zitierten Aufruf des Betriebsrates an die Belegschaft der ATH Mitte 1949:

Der Kampf des Betriebsrates und der Gewerkschaften um Erhaltung und Wiederaufbau der Arbeitsplätze ist nicht zu Ende. Es sind Schritte unternommen worden, um in letzter Stunde das Schicksal der Hütte zum Guten zu wenden. Was aus der August Thyssen-Hütte wird, würde die Demontage wirklich durchgeführt, zeigt das Schicksal des Bandisenwalzwerkes in Dinslaken. Mit der nunmehr vollzogenen Demontage des Werkes verloren mehr als tausend Arbeiter Dinslakens ihren Arbeitsplatz. Das gleiche Schicksal droht unserem Werk, die gleichen Auswirkungen bedrohen unsere Stadt Hamborn.

und Sprengstoff sind ihre bevorzugten Arbeitsmittel. Unter diesen Umständen kann man sich über die Geduld der Arbeiterschaft nur wundern. Seit Beginn der Demontagen haben die Arbeiter stets die Ruhe bewahrt. Bei der Thyssen-Hütte ist es nicht in einem einzigen Falle zu Ausschreitungen gekommen. Man darf aus dieser bisherigen besonnenen Haltung der Arbeiter auf keinen Fall den Schluß ziehen, daß sie alle Hoffnungen auf eine Erhaltung des Werkes resigniert aufgegeben haben. Es ist im Gegenteil gerade die Hoffnung auf Einstellung der Demontage, die sie zu dieser ruhigen und besonnenen Haltung veranlaßt hat.

Seit langer Zeit wieder Hoffnung

Nach der Außenminister-Konferenz am 9. und 10. November 1949 in Paris fanden seit dem 15. November auf dem Petersberg zwischen der Bundesregierung und den Hohen Kommissionen Verhandlungen über eine Beendigung der Demontagen statt. Sie gaben neue Hoffnung für die ATH. Ein Korrespondent der „Düsseldorfer Nachrichten“ besuchte in diesen Tagen Hamborn und schrieb am 18. November:

Durch die lange öde Straße über Ruhrort nach Hamborn fahren wir vorbei an vielen Wohnungstrümmern, bis zur Linken die Betriebe der Hütte auftauchen, wo sich auf einem riesigen Gelände eine unglaubliche Tragödie der Zerstörung einer gewaltigen Stätte friedlichen Schaffens vollzieht. Wir blicken durch geborstene Mauern oder brüchige Zäune hinweg auf die Reste, die noch stehengeblieben sind, und



Titelseite einer Flugschrift, die in deutscher und englischer Sprache gegen den Wahnsinn der Demontage protestierte. Die Arbeiter vor der leeren Werkshalle fragen: „Die Maschinen sind weg — womit sollen wir nun eigentlich arbeiten . . . ?“

hoffen mit den Menschen in den Straßen, vor den Geschäften, an den Haltestellen der Straßenbahn, daß sie bestehen bleiben möchten. Vor den Zeitungsständen drängen sich die Leute, und wo man hinhört, reden sie von dem blassen Rettungsschimmer für 40 000 Menschen hier in diesem Stadtteil. Wir können vielleicht zu Weihnachten seit langen Jahren wieder froh sein, meint eine Frau.

Wenig später sprechen wir im Verwaltungsgebäude mit dem Direktor des Werkes, Dr. Herzog. Auch hier ist man hoffnungsfroh gestimmt. „Seit langer Zeit wieder haben wir Hoffnung geschöpft“, sagt man.

JAHRGANG 4 NR. 176

FREITAG, 25. NOVEMBER 1949

PREIS 15 PFENNIG

Demontagestop für 18 deutsche Werke

August-Thyssen-Hütte vor der Vernichtung gerettet Dr. Adenauer zu dem Viermächteabkommen

Bonn, 24. November. Bundeskanzler Dr. Adenauer gab am Donnerstag nachmittag vor den Bundestag in Bonn seine mit größter Spannung erwartete Erklärung über die deutsch-alliierten Verhandlungen auf dem Petersberg ab. Unter großem Beifall des Hauses verkündete der Bundeskanzler den sofortigen Demontagestop für 18 deutsche Werke, von denen die meisten im nordrhein-westfälischen Industriegebiet liegen. Dr. Adenauer gab darüber hinaus bekannt, daß nach dem getroffenen Abkommen Deutschland wieder Hochseeschiffe mit begrenzter Tonnagezahl und Geschwindigkeit in unbeschränkter Menge bauen dürfe. Die Bundesrepublik darf mit der Einrichtung von konsularischen und Handelsvertretungen im Ausland beginnen. Sie verpflichtet sich, bevollmächtigte Vertreter in die Ruhrbehörde zu entsenden. Die Einzelheiten werden in der nächsten Ausgabe des „Volkens“ veröffentlicht.



Luftbild der August Thyssen-Hütte in Duisburg-Hamborn vor Beginn der Demontage. Die Hütte war mit einer Stahlherstellung von über 2 Millionen Tonnen jährlich das größte Stahlwerk Europas. Die Werksleitung hofft, mit den von der Demontage noch unberührten Anlagen nach einer gewissen Abkürzung eine Jahresproduktion von etwa einer Million Tonnen Stahl erreichen zu können.

„Freude zog in ungezählte Familien ein . . .“

Anläßlich der Einstellung der Demontage veranstaltete die ATH am 20. Dezember 1949 in der Rhein-Ruhr-Halle in Hochfeld eine Feierstunde, an der neben der Belegschaft Bundeskanzler Dr. Adenauer, Ministerpräsident Arnold, Oberbürgermeister Seeling sowie viele weitere Persönlichkeiten aus den Regierungen des Bundes und Landes, der Wirtschaft, Gewerkschaften und Parteien teilnahmen.

Hüttendirektor Dr. Herzog sagte in seiner Begrüßung u. a.:

Das Große und wahrhaft Erhebende an dem hinter uns liegenden, wenn auch noch keineswegs abgeschlossenen Ringen war, daß dieses Ringen von jedem, gleichgültig ob Belegschaftsmitglied oder an höchster verantwortlicher Stelle stehend, als eine Gemeinschaftsaufgabe empfunden wurde. Für diese Aufgabe ist ein zäher und sich immer steigender Kampf geführt worden, bis endlich die Bresche geschlagen war und mit der Verkündung des Petersberg-Abkommens Freude in ungezählte Familien einzog.

Dr. Linz, damaliger Aufsichtsratsvorsitzer der ATH:

Die August Thyssen-Hütte war der Demontagefall schlechthin geworden. Der Demontagestop bedeutete nicht die Rettung der August Thyssen-Hütte. Was gerettet wurde, ist ein Torso, die noch vorhandene, in sich nicht geschlossene Sub-

stanz gibt aber die Möglichkeit, überhaupt wieder eine Produktionsstätte zu erstellen, gibt eine neue, große Hoffnung.

In den Jahre anhaltenden unermüdlichen, zuletzt verzweifelte Bemühungen um die Rettung der Hütte haben Aufsichtsrat und Vorstand der August Thyssen-Hütte sich mit Betriebsrat und Belegschaft als eine geschlossene Einheit gefühlt und als solche gehandelt. Es war und ist eben doch so: Unsere Angestellten- und Arbeiterschaft haben in der Hütte eben doch ein Stück Heimat erblickt, die vertraut und lieb gewordene Grundlage ihrer Existenz.

Betriebsratsvorsitzender Johann Meyer betonte in seiner Ansprache:

In diesem Jahr hat sich die weihnachtliche Vorfreude noch gesteigert durch die Verkündung des Demontagestops, die wir treffend frohe Botschaft nennen wollen. Nach mehrjähriger Demontierung und Zerstörung deutscher Industrieanlagen nehmen wir als die Ärmsten Europas diese auf den deutschen Weihnachtstisch gelegte Gabe an, in der Hoffnung, daß die Alliierten weiter guten Willens sein mögen. Der Betriebsrat betrachtet es als seine Pflicht, allen zu danken, die als treue Verbündete in diesem Ringen gegen Widersinn und Unvernunft in zäher Be-

harrlichkeit zur Existenzerhaltung Tausender uns zur Seite standen. Ich betrachte diese einheitlichen Bemühungen als einen Stafettenlauf, der sich nicht nur über ganz Europa, sondern bis nach Amerika hin erstreckte, und bei dem wir am Ende, zwar sehr erschöpft, unser gestecktes Ziel noch erreichen konnten.

Bundeskanzler Dr. Adenauer schließlich erklärte:

Die Demontage hatte eine gute Seite: Ich glaube, sie hat uns allen gezeigt, welchen Wert Arbeitsstätten besitzen und welche Bedeutung es hat, wenn Belegschaft und Leitung zusammenhalten. Die Bundesregierung, der Bundestag und der Bundesrat werden sich in den ersten Monaten des kommenden Jahres mit dem Industriegebiet sehr beschäftigen müssen; denn es muß im Industriegebiet eine Neuordnung erfolgen.

Der Demontagestop hat sicher nicht alle unsere Wünsche erfüllt. Aber man darf nicht vergessen: Die Pariser Konferenz, auf die der Demontagestop zurückzuführen ist, hatte sich ja mit Fragen der Produktion, der Produktionshöhe überhaupt nicht zu beschäftigen. Das ist eine Frage, die ganz bestimmt eines Tages akut wird. Ich sehe dann ihrer Lösung mit einer gewissen Ruhe entgegen. Wir müssen aber Geduld haben. Geduld ist ja die stärkste Waffe des Besiegten.

„Joan-Crane-Stiftung“ der ATH

Bemerkenswert war die Bekanntgabe einer sozialen Stiftung der Thyssen-Werke zum Andenken an die Hilfe von Herrn John und Frau Joan Crane, die den durch die Demontage bedrohten Werke an der Ruhr, insbesondere der August Thyssen-Hütte, galt und die wesentlich mitgeholfen hat, der Ruhrbevölkerung die Arbeitsstätten zu erhalten. Herr Crane ist der Sekretär eines amerikanischen Senators, der mit seinem Freundeskreis seinen Einfluß für die Erhaltung der Industrie an der Ruhr eingesetzt hat. Die Thyssen-Werke haben für diese Stiftung 100 000 DM bereitgestellt und ihr den Namen Joan-Crane-Stiftung verliehen. Frau Crane dankte mit bewegten Worten und versicherte, wenn man die Mauern der Industriewerke wieder aufrichte, dann würden damit auch die Hoffnungen auf den Frieden Europas aufgebaut.

(Nach einem Bericht der „Rheinischen Post“ vom 21. Dezember 1949)

Wertvolle Kräfte liegen brach

Der Schriftsteller P. C. Ettighofer schilderte nach dem Demontagestop in der „Kölnischen Rundschau“ (17. Dezember 1949) seinen Besuch in Hamborn:

Augenblicklich ist die Belegschaft der Hütte auf 2200 Mann gesunken. Bei weiterem Fortschreiten

Betriebsrat gedachte des Demontagestops

Aus Anlaß des zehnten Jahrestages des Demontagestops fand am 24. November im Sportjugendheim eine gemeinsame Sitzung des Betriebsrates und der Vertrauensmänner der ATH statt, an der auch Arbeitsdirektor Meyer und als Gäste der Betriebsratsvorsitzende des Gemeinschaftsbetriebes, Ernsting, sowie von der IG Metall der Gewerkschaftssekretär Reinhard Bulitz teilnahmen. In ihr sollte — nach Erledigung der Tagesordnung — anläßlich der vor zehn Jahren beendeten Demontage über diese Zeit, in der die Existenz der ATH völlig in Frage gestellt war, berichtet werden.

Arbeitsdirektor Meyer gab einen ausführlichen Bericht über die Zeit ab 1945, die durch die Auswirkungen des verlorenen Krieges geprägt war und die ihren Abschluß durch die Verkündung des Demontagestops erfuhr. Er erklärte unter anderem, niemand habe nach den furchtbaren Zerstörungen des Krieges annehmen können, daß weitere Vernichtungen wertvoller Industrieanlagen, der Grundlagen unserer Existenz, in einer Zeit des tiefsten Elends noch folgen würden. Gegen jede wirtschaftliche Vernunft habe auch die ATH, die bis Ende des Krieges 13 000 Belegschaftsmitglieder beschäftigte, demontiert werden sollen. Werksleitung und Betriebsrat hatten damals, als es um Sein oder Nichtsein ging, einen harten Kampf um die Erhaltung unserer Arbeitsplätze durchgestanden.

Der Arbeitsdirektor, der zu jener Zeit Betriebsratsvorsitzender war, ließ erkennen, wie schwer, ja fast aussichtslos die Anstrengungen zur Verhinderung der mit verdächtiger Eile durchge-



Mit einer Feierstunde am 20. Dezember 1949 beging die ATH in der Rhein-Ruhr-Halle in Hochfeld den Demontagestop für die Hütte. Unser Bild zeigt (von rechts) in der dritten Reihe Direktor Dr. Herzog, den damaligen AR-Vorsitzer der ATH Dr. Linz, Bundeswirtschaftsminister Prof. Erhard, Bundeskanzler Dr. Adenauer sowie (ganz links) Minister a. D. Dr. Lehr, in der Reihe dahinter (zweiter von rechts) Bergassessor Dr. Sohl sowie Mrs. and Mr. Crane

der Demontage hätte man nochmals 1000 Arbeiter entlassen müssen. Zehntausend Entlassene seit 1945 bedeuten mit Familien, 40 000 Menschen in Not, eine ganze Stadt dem Elend preisgegeben. Hamborn und Duisburg haben heute 6000 Erwerbslose. Wo die anderen geblieben sind? Ein guter Arbeiterstamm der Thyssenhütte kam aus ländlichen Gegenden. Diese Menschen sind in das krisenfestere flache Land zurückgewandert, als die Hütte nicht mehr anlief. Viele ernähren sich von kümmerlicher Hilfsarbeit. Wertvolle Kräfte liegen brach.

Die alten Meister bei Thyssen stammen zum Teil aus der Eifel; viele von ihnen haben neben dem Vater als Lehrling begonnen und sehen ihre Söhne schon wieder neben sich am Werk. So hat sich bei den Thyssenleuten ein gewisser Korpsgeist herangebildet. Man hängt am Werk, man ist stolz, Werkmann bei Thyssen zu sein; die Hütte ist ein Stück Heimat.

führten Verschrottungsaktion waren. Er hob hervor, daß die Belegschaftsmitglieder, die in den Jahren des Wiederaufbaus bei der ATH einen Arbeitsplatz gefunden haben, damals noch nicht ahnen konnten, daß auch für sie die Veröffentlichung des Demontagestops am 24. November 1949 von entscheidender Bedeutung war.

Schließlich gedachte der Arbeitsdirektor in Dankbarkeit aller derjenigen, die mitgeholfen haben, das Demontage-Unheil zu beenden, wobei er insbesondere den selbstlosen Einsatz des verstorbenen Vorsitzenden des Deutschen Gewerkschaftsbundes Hans Böckler hervorhob.

Herr Ernsting, der gemeinsam mit Herrn Meyer als Vertreter unserer Belegschaft im Einsatz zur Verhinderung der Demontage entscheidend mitgewirkt hat, schilderte einige erschütternde Begebenheiten aus dieser Zeit, die allen, die sie durchlebt haben, unvergessen bleiben. Deutsche Unternehmer und deutsche Arbeiter, so sagte er, hätten sich leider zum Werkzeug der Demontage mißbrauchen lassen.

Die anwesenden Betriebsräte und Vertrauensmänner, besonders die jüngeren unter ihnen, waren tief beeindruckt. Ihnen allen war plötzlich klar, was der Arbeitsdirektor mit der Feststellung, nur wenige hätten damals den tödlichen Ernst der Lage in vollem Ausmaß erkannt, meinte.

Der Vorsitzende des Betriebsrates, August Hansel, dankte Herrn Meyer und Herrn Ernsting für das, was sie für die ATH und ihre Belegschaft getan haben. Es sei einfach nicht auszu-denken, wie es hätte weitergehen sollen, wenn

der Demontagestop nicht erreicht worden wäre. Der stellvertretende Vorsitzende Nitschke erklärte, daß es vor zehn Jahren um die Erhaltung unserer Arbeitsstätte ging. Wir alle sollten erkennen, daß die Sicherheit der Arbeitsplätze zu allen Zeiten nicht hoch genug veranschlagt werden könne.

Auch Gewerkschaftssekretär Bulitz würdigte in seinen Ausführungen den Einsatz von Herrn Meyer und Herrn Ernsting und dankte ihnen.

ATH - NOTIZBUCH

DIE BÜROS DER THOMASSCHLACKENMÜHLE und der Zementfabrik konnten Ende November ihr neues Betriebsgebäude beziehen.

★

DER SPIELMANNSZUG DER ATH hat auch in diesem Jahr an drei Tagen mitgeholfen, die Martinszüge der Schulkinder zu verschönern. In ihrer Jahresversammlung wählten die Spielleute Walter Herrmann (Stoffwirtschaft) zum siebten Male zum Vorsitzenden und Karl-Heinz Werner (MB Steinfabrik) zum dritten Male zum Kassierer und Schriftführer. Stabführer wurden Josef Kellendonk (Elektrohauptwerkstatt) und Ludwig Kölm (Stoffwirtschaft). Jeden Donnerstag ab 18 Uhr können sich Werksangehörige, die im Spielmannszug mitwirken wollen, an Tor 1 anmelden. Anfänger werden von guten Kräften an Trommeln, Flöten und Lyra ausgebildet.

★

ÜBER 60 000 STAHLARBEITER sind im Bereich der Industrie- und Handelskammer Duisburg gegenwärtig tätig. Das sind rd. ein Sechstel aller Arbeitskräfte im Kammerbezirk. Etwa ein Fünftel der Beschäftigten in der Eisen- und Stahlindustrie arbeiten also bei der ATH.

★

DIE RÖNTGENSTELLE DER STAHLINDUSTRIE, die seit zehn Jahren besteht, hat seither in 170 Betrieben 1,73 Millionen Untersuchungen vorgenommen und dabei etwa 85 Prozent aller Beschäftigten erfaßt. Diesen jährlichen freiwilligen Untersuchungen ist zu verdanken, daß die Zahl der Tuberkulosefälle bei den Hüttenarbeitern (1950: 260 Neuerkrankungen auf je 100 000 Hüttenarbeiter, 1958: 38) heute weit unter dem Bundesdurchschnitt (1950: 222, 1958: 135) liegt. An Lungenkrebs erkrankten 1958 nur noch 15 von 100 000 Hüttenarbeitern gegenüber 49 vor fünf Jahren.

★

DIE STRASSENBAHN der Linie 1 fährt jetzt bis Obermarxloh und endet in einer Schleife in der Schlachthofstraße, so daß die in der Röttgersbach-Siedlung wohnenden Familien der ATH-Mitarbeiter eine schnellere Verbindung zur Hütte haben.

★

DAS INHALTSVERZEICHNIS für den Jahrgang 1959 der Werkzeugzeitung „UNSERE ATH“ wird dem Januar-Heft 1960 beigelegt.

Mit zwanzig Jahren Chordirigent

Wenn am Heiligen Abend die kaufmännischen Lehrlinge der ATH sich im Saal des Sportjugendheims unter dem brennenden Tannenbaum zu ihrer traditionellen Weihnachtsfeier versammeln, dann wird Horst Brunsch, einer der ihren, diese Feier durch sein Klavierspiel bereichern. Zwanzig Jahre ist er alt. Seit zwei Jahren gehört er zu den Lehrlingen der Hütte, die einmal tüchtige Kaufleute werden wollen.

Für Horst Brunsch, in Hamborn geboren, ist das Klavierspiel von Kindesbeinen an zu einem Teil seines Lebens geworden. Das begann schon damals, als der Siebenjährige erlebte, wie seine Eltern noch Klavierunterricht nahmen. Dabei erfaßte den Jungen eine solch große Begeisterung, daß er bereits ein Jahr später selbst am Klavier saß und klavierspielen lernte — wie sich heute zeigt mit großem Erfolg. Es war kei-



neswegs Strohfeuer, das damals aufflammte, um schnell zu erlöschen. Denn als Elfjähriger wagte sich Horst Brunsch mit demselben jugendlichen Elan, mit dem er sich ans Klavier gesetzt hatte, ans Orgelspiel.

Dabei trat das Klavierspielen keineswegs in den Hintergrund. Zudem brachte ihm die Schulzeit reichliche Möglichkeiten zum Musizieren. Vor allem in den beiden letzten Jahren, die er auf der Schule verbrachte, fand diese Leidenschaft reichliche Nahrung, als er im Schulorchester spielte. An diese Zeit denkt Horst Brunsch heute noch gern zurück. Doch was für ihn in der Schule das Orchester war, sollte ihm danach ein Kirchenchor werden. Zwar wirkt er hier nicht mit wie vorher im Schülerorchester, sondern er dirigiert die 45 Sänger — zum Teil Menschen, die wesentlich älter sind als er selbst. Für unser junges Belegschaftsmitglied ist Orgel- und Klavierspiel mehr als ein Steckenpferd geworden. Vielleicht liegt darin auch der Schlüssel zu der Musikrichtung, die er bevorzugt. Denn so nüchtern und sachlich er an sich das Leben betrachtet, so neigt er andererseits doch stark zu romantischer Musik.

Nicht um große Auftritte geht es ihm hierbei, sondern vor allem darum, seinen Feierabend sinnvoll auszufüllen — nicht nur sich selbst, sondern auch anderen Menschen. Wenn andere daran Gefallen finden, dann freut er sich darüber. Das zeigt sich zum Beispiel auch darin, daß er wie in den früheren Jahren auch diesmal an der musikalischen Ausgestaltung der Weihnachtsfeier für die kaufmännischen Lehrlinge mitwirken wird. Auf dem Programm stehen dabei Namen von Komponisten wie Mozart und Vivaldi — Musik also, der Horst Brunsch's ganze Neigung gehört.

Zudem ist diese Musik Gegengewicht zu dem nüchternen kaufmännischen Beruf, den er erlernt. Beruf und Feierabend haben deshalb für ihn nichts Monotonies, wenn auch ihre Grenzen klar abgesteckt sind.

Horst Brunsch ist einer von vielen Mitarbeitern der ATH, die ihren Feierabend mit schönen und wohlthuenden Dingen, mit einem echten Steckenpferd bereichern.

gm

ZEHN GEBOTE DES GUTEN GESPRÄCHS

SEI EIN AUFMERKSAMER ZUHÖRER. Wir machen häufig den Fehler, uns ausschließlich auf unseren nächsten Satz zu konzentrieren und eigentlich gar nicht auf das zu hören, was der andere sagt.

SPRICH ÜBER DINGE, DIE DEN ANDEREN INTERESSIEREN. Ein Psychologe hat gesagt: „Der Reiz einer Unterhaltung besteht weniger darin, selbst geistreich zu sein, als darin, dem anderen Gelegenheit zu geistreichen Bemerkungen zu geben.“

VERMEIDE LANGWEILIGE EINZELHEITEN. Wer alles erzählt, wird seine Zuhörer rasch ermüden. Sie sind erschöpft, bevor der Sprecher überhaupt zur Sache kommt.

MEIDE ABGEDROSCHENE REDENSARTEN. Wir sollten uns vor der allzu häufigen Verwendung bestimmter Redensarten hüten. Es gibt zum Beispiel Frauen, die in fast jedem Satz ein verzücktes „Himmlich“ anbringen.

DRUCK DICH PRÄZISE AUS. Bevor man etwas sagt, sollte man sich die Zeit nehmen, seine Worte zu überlegen, anstatt sich Hals über Kopf in einen Satz zu stürzen und zu hoffen, daß man damit schon richtig zu Ende kommen wird.

STELLE DIE RICHTIGEN FRAGEN. Erfolgreiche Interviewer — Reporter, Rechtsanwälte, Psychiater und so weiter — wissen,

daß eine richtig angebrachte und richtig formulierte Frage dazu beitragen kann, den Befragten zum Reden zu bringen.

LERNE WIDERSPRECHEN, OHNE ALS WIDERSPRUCHSGEIST ZU WIRKEN. Oft ist nicht entscheidend, was man sagt, sondern wie man es sagt. Das wichtigste ist, nie rundheraus zu widersprechen — auch wenn man noch so überzeugt ist, daß der andere unrecht hat.

UNTERBRICH ANDERE NICHT. Zuweilen läßt sich ein Einwurf nicht vermeiden, aber er wird weniger unhöflich wirken, wenn man ihn mit einer liebenswürdigen Wendung einleitet.

SEI TOLERANT UND TAKTVOLL. Niemandem bleibt es erspart, sich hin und wieder mit Leuten unterhalten zu müssen, die man als aufreizend oder lästig empfindet. In solchen Fällen sollte man versuchen, sich auf den Gegenstand des Gesprächs, das heißt, auf unpersönliche Tatsachen zu konzentrieren.

LOBENDE WORTE KÖNNEN OFT HELFEN. Es trägt zur Bereicherung der Unterhaltung bei, wenn man Komplimente einzuflechten versteht — die freilich ernst gemeint sein müssen. Auch ein Dank läßt sich in die Form eines Lobes kleiden.

Aus „Das Beste aus Reader's Digest“



Die ATH stellt eine komplette Oberliga-Elf

Hamborn 07 steht bei „Halbzeit“ 1959/60 auf einen guten Mittelplatz

Hamborn ist im Augenblick recht stolz auf die Oberliga-Elf der Sportfreunde Hamborn 07. Dieser Stolz ist mehr als berechtigt; denn die durchweg junge Mannschaft der „Löwen“ hat sich in den letzten Monaten zu einer Leistung gesteigert, die vollste Anerkennung verdient. Nun ist man nicht mehr der „Benjamin“, von dem die alten routinierten Mannschaften der westdeutschen Fußball-Oberliga so im Vorbeigehen ihre Punkte kassieren. Wer heute Hamborn 07 schlagen will, muß schon meisterliches Können zeigen und dazu dem Kampfgeist der Hamborner mit dem gleichen Elan entgegentreten. Das zeigt die „Halbzeit“-Bilanz für 1959/60.

Als nach der Spielzeit 1958/59 mit der Meisterschaft der zweiten Liga der erhoffte Wiederaufstieg Tatsache wurde, gab man in den sogenannten Fachkreisen der Mannschaft nach dem Abschneiden in den ersten Spielen keine große Chance. Aber die leitenden Männer mit dem ersten Vorsitz, Landgerichtsdirektor Peter Ha-

vers, wie auch die große Zahl der Anhänger hatten Vertrauen zu ihrer jungen Mannschaft.

Ein treuer Stamm von durchweg mehr als 10 000 Zuschauer bei den Heimspielen und von vielen hundert oder tausend „Schlachtenbummlern“ bei den Auswärtsspielen gaben der Elf den nötigen Rückhalt, der für die schweren Spiele immer von großer Bedeutung ist. Fußball ist und bleibt eben ein Spiel, das von der Begeisterung der Akteure wie auch der Anhänger lebt und dazu seinen Beitrag zum Problem der Freizeitgestaltung leistet. Der Mensch im Industriegebiet braucht bei der eintöniger gewordenen mechanisierten Arbeit eine Ablenkung, den viele Tausende als Aktive im Sport oder auch als Zuschauer bei den großen und kleinen Spielen am Wochenende finden. Wenn es den Sport und besonders das Ventil Fußball nicht gäbe, dann müßte es jetzt erfunden werden.

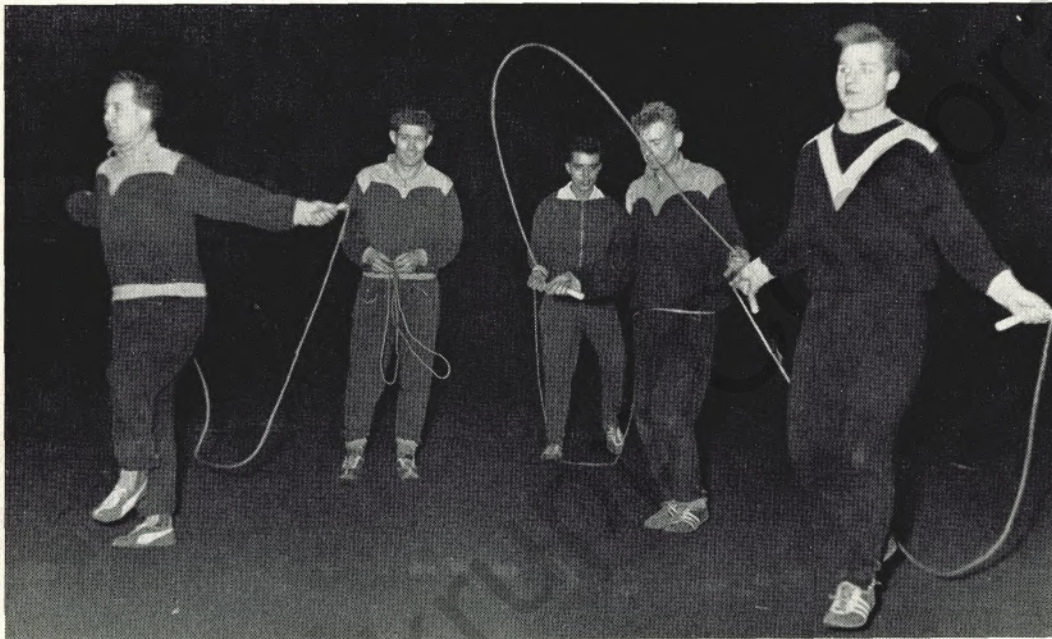
Erfolge müssen erkämpft werden

Erfolge fallen einem Verein nicht wie reife Früchte in den Schoß. Es muß schon etwas getan werden und außerdem gehört ein gewisses Fingerspitzengefühl dazu, den richtigen Mann auf den rechten Platz zu setzen. Das darf wohl zur Verpflichtung von Fred Harthaus als Trainer der Oberliga-Elf von Hamborn 07 gesagt werden.

Herbert Wiczorek als Obmann der Vertragsspieler-Abteilung und seine Mitarbeiter waren gut beraten, als sie sich für Fred Harthaus entschieden. Durch seine Tätigkeit beim Duisburger

Unsere Bilder vom Training zeigen: OBEN: Köpfen mit Tuchföhlung muß von den Verteidigern besonders geübt werden. Hier Lichtenberger (am Pendel) und Schafstall — MITTE: Seilchenspringen gehört zum Konditionstraining für alle Spieler. Von links: Die Stürmer Hnevs, Jesih, Sabbath (Ersatzspieler für die 1.), Rinas und

Schwickart — UNTEN LINKS: Gutes und genaues Zuspiel ist besonders für die Läufer wichtig. Trainer Harthaus zeigt die Fußhaltung für ein richtiges Abspiel. (Von links: Schönborn, Rodloff, Pracz) — RECHTS: Trainer Harthaus und Obmann Wiczorek unterhalten sich mit den verletzten Spielern Franken und Plich über den baldigen Einsatz



Spielverein und bei Duisburg 48/99 war er mit der Mentalität der hiesigen Spieler vertraut und fand in seinem neuen Wirkungskreis schon bald den nötigen Kontakt. Er erkannte schnell, daß aus diesen jungen Talenten eine starke Mannschaft zu formen sei. Ein annehmbarer Mittelplatz war zu Beginn seiner Arbeit das Ziel und schon jetzt bei der „Halbzeit“ in der Oberliga West, dürfen alle mit dem Erreichten zufrieden sein.

Mit dem Fahrrad zum Übungsabend

„Unsere Mannschaft ist noch jung“, sagte Trainer Harthaus bei einem Besuch an einem der letzten Trainingsabende. Sie ließ sich von den alten Oberliga-Hasen noch zu leicht überlisten, habe aber immer doch die Kraft, zurückzuschlagen, holte dadurch manchen Rückstand auf und kassierte aus fast aussichtsloser Position beide Punkte. In der Zukunft hofft Fred Harthaus auf noch größere Erfolge.

Besonders beeindruckt ist er von der guten Einstellung der Spieler zum Leben. Es ist schon etwas Seltenes bei den Oberligavereinen, wenn fast alle Spieler noch mit einem Fahrrad zu den Übungsabenden kommen, wie es bei Hamborn 07 der Fall ist.

An vielen Plätzen der ATH

Elf Spieler der Stamm-Mannschaft, also eine komplette Oberliga-Elf, sind bei der ATH beschäftigt und als gute Arbeitskameraden gern gesehen. Erfahrene Spieler wie der rechte Läufer Adolf Schönborn (35), im Breitbandwerk beschäftigt, und der 30jährige Mittelläufer Werner Rodloff (selbständig) sind ihren jungen Kameraden gute Vorbilder. Die beiden 25jährigen Heinz Hnevs (halblinks) und Rudolf Lichtenberger (rechter Verteidiger), beide Stoffwirtschaft, zählen zu den Stützen der Mannschaft. Linker Läufer Günter Pracz (Fahrbereitschaft) und Torwart Horst Podlasly (ab 1. Januar 1960 bei der ATH) sind 23 Jahre alt.

Mit 22 Jahren ist Horst Jesih (Einkauf) ein schußgewaltiger Mittelstürmer, der bei richtigem Einsatz durch seine Kameraden schon manches Spiel durch seine Tore entschied. Im selben Alter der linke Verteidiger Rolf Schafstall vom Elektrobetrieb I, der sich zu einem schlag-sicheren Verteidiger entwickelt hat und mit dem erfahreneren Lichtenberger ein starkes Bollwerk bildet. Die jüngsten im Kreis sind die beiden schnellen Außenstürmer Christian Schwickart (links) und Hans Rinas (Fahrbereitschaft) mit runden 20 Jahren. Der jüngste im Kreis, augenblicklich nicht einsatzfähig, ist der 19jährige kaufmännische Lehrling Rainer Plich, der aber bald seinen Posten als etatmäßiger Rechtsaußen wieder einnehmen kann.

Zwölf Fußballmannschaften als Nachwuchs

Hinter dieser ersten Oberligamannschaft steht eine große Fußballabteilung mit insgesamt zwölf Mannschaften. Schon immer war man in Hamborn bestrebt den Nachwuchs in den eigenen Reihen heranzubilden und immer stand die Jugendarbeit an erster Stelle. Das würde nicht möglich sein, wenn sich nicht eine große Zahl älterer Sportkameraden zur Verfügung stellten. Das sind jene „Stillen im Land“, von denen kaum ein Chronist berichtet. Sie sind es, die mit den führenden Männern den Verein zusammenhalten.

Ohne die Vereine ihrerseits gäb es keinen Sport. Auf einer Sport-Kulturtagung vor wenigen Wochen in Duisburg prägte Oberkirchenrat Prof. Dr. Heidland die Worte „Es ist an der Zeit, daß wir uns dankbar der Rolle bewußt werden, die der Verein hatte, die er hat und die er in Zukunft spielen muß, soll der Sport nicht seinen Wert verlieren. Der Verein spornt den Menschen an, verschönt ihm das Leben und sorgt dafür, daß Sport auch Sport bleibt. Ein freiheitlicher Staat kann sich selbst keinen besseren Dienst erweisen, als den Verein zu dulden und zu fördern, damit der Mensch in der Muße wieder Mensch sein und bleiben kann.“

W. Schl



OBER: Jesih, Pracz und Schwickart haben das Nachsehen; denn der zur Verstärkung zurückgenommene Stürmer Kraskewitz (Herne) köpft den Ball aus der Gefahrenzone. (Aus dem Spiel Hamborn 07 gegen Westfalia Herne 1:1) — MITTE: Recht nachdenklich kommen die Spieler nach der Pause auf den Platz; denn Herne führt noch 1:0. (Von rechts: Podlasly, Lichtenberger, Jesih, Schafstall, Schwickart) — UNTEN: Auch Trainer Harthaus und Obmann Wiczorek haben in der Pause beim Spiel Herne — Hamborn 07 noch Sorgen. Zum Schluß hieß es aber durch einen guten Schuß von Jesih 1:1 gegen den westdeutschen Meister





Die Bilder dieser Seite zeigen zwei bemerkenswerte Ansichten der schwedischen Hauptstadt Stockholm mit dem Konzerthaus (oben) und modernen Wohn-Hochhäusern (unten) in unmittelbarer Nähe des Wassers. Im Vordergrund eine große Straßenbrücke für den starken Autoverkehr

Meine Fahrt nach Schweden fiel in den Hochsommer. Ich erlebte die schönste Jahreszeit, die Skandinavien dem Mitteleuropäer bieten

kann. Am 29. Juni verließ ich die Bundesrepublik, hielt mich wenige Tage in Kopenhagen auf, um dann von Hälsingör nach Hälsingborg

Fünf Wochen für Siporex in Schweden

Von der schwedischen Bau-Industrie kann man viel lernen

Um das schwedische Bauwesen, vor allem das dortige Bauen mit Siporex, kennenzulernen, machte Theo Brockmann von der Verkaufsabteilung für Siporex in diesem Sommer eine fünfwöchige Studienreise nach Schweden. Insbesondere wollte er dabei auch das Bauen in Fertigteilen studieren, das in Schweden weit fortgeschritten ist und als richtungweisend für die europäischen Nachbarvölker gilt. Siporex wird in unserer Porenbeton-Anlage bekanntlich nach dem schwedischen Original-Patent in Lizenz hergestellt und hat sich in den letzten Jahren auch in Deutschland einen immer größeren Kreis von Freunden erworben, die seine guten Eigenschaften zu schätzen und zu nutzen wissen. Über seine Erlebnisse in Schweden schrieb Theo Brockmann der Werkzeitung diesen Bericht.

aufs skandinavische Festland überzusetzen. Zunächst blieb ich eine Woche in Stockholm, fuhr dann für sieben Tage nach Skelleftehamn, einem 900 Kilometer nördlich Stockholms entstehenden neuen Industriezentrum des Landes, und lernte schließlich nach anschließenden zwei weiteren Wochen in der Landeshauptstadt auch noch die Hafenstadt Malmö kennen. Mitte August war ich wieder in Deutschland.

Auf meinen Fahrten erhielt ich einen starken Eindruck auch von der schwedischen Landschaft. Schweden verfügt infolge seiner großen Ausdehnung in nord-südlicher Richtung — Malmö im Süden liegt rd. 1500 Kilometer von der Nordgrenze entfernt, während das Land von Westen nach Osten in der größten Breite nur 600 Kilometer mißt — über sehr unterschiedliche landschaftliche und klimatische Verhältnisse. Die südlichste Landschaft Skane erinnert mit sehr viel Landwirtschaft fast an westfälische und niedersächsische Gebiete. Sie ist auch der am dichtesten besiedelte Landesteil. Weiter nördlich treten Viehwirtschaft und Getreideanbau immer mehr zurück; hier dominiert der Wald.

200 km südlich des Polarkreises

Ich sah auf meinen Fahrten auch, wie wasserreich Schweden ist. Nicht umsonst heißt es „Land der tausend Seen“, wenn es in Wirklichkeit auch fast 100 000 sind. Bei Stockholm reicht das Wasser der Ostsee weit ins Land. Durch die Inselwelt der Schären können selbst Ozeanriesen den etwa 50 Kilometer von der offenen See entfernten Hafen erreichen. Durch



den Söder- und Götakanal besteht außerdem eine Wasserstraße quer durch das Land zwischen den beiden größten schwedischen Städten Stockholm und Göteborg und damit von der Ostsee bis zur Nordsee.

Auf der Fahrt gen Norden fuhr ich durch endlos scheinende Wälder, unterbrochen durch reißende Flüsse, die zur Ostsee hinunterstürzen. Das Wasser dieser Flüsse (Älf) trägt Unmengen Holz an die Küste, wo die großen Sägemühlen liegen. In Küstennähe wird der Boden landwirtschaftlich genutzt; aber je weiter man nach Westen zum Gebirge kommt, desto rauher und unbewohnter wird das Land.

Selbst in den hochsommerlichen Tagen, in denen ich Nordschweden besuchte, konnte ich einen deutlichen Temperaturunterschied gegenüber Stockholm feststellen. Gleichzeitig aber erhielt ich, obwohl ich noch etwa 200 Kilometer südlich des Polarkreises war, einen Eindruck von den schönen langen Sommertagen des Nordens.

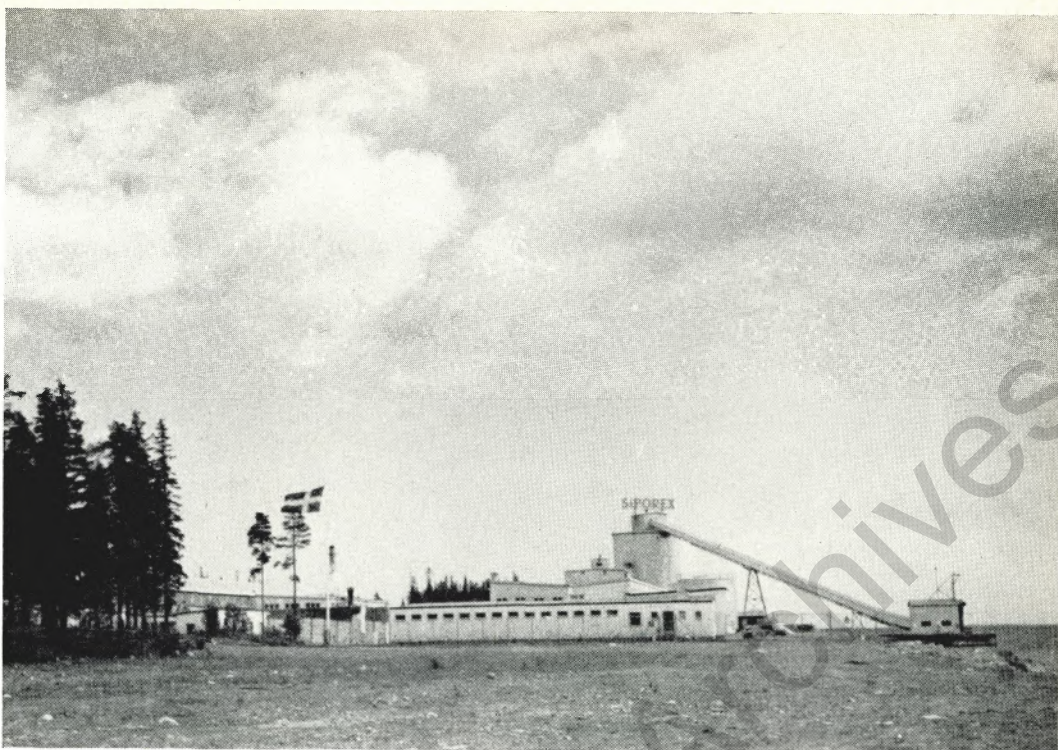
Mein Besuch galt hier dem Ort Skelleftehamn an der Mündung der Skelleftea-Älf, in der ein neues Industriezentrum im Entstehen begriffen ist. Der Hafen ist zwar im Winter zugefroren, doch werden die Zementsilos und Öltanks so bemessen, daß eine Versorgung mit diesen wichtigen Rohstoffen kontinuierlich für das ganze Jahr gewährleistet ist. Man bemüht sich auch, den Hafen so anzulegen, daß von hier aus ein großer Teil des nordschwedischen Raumes über die Ostsee versorgt werden kann. Hier arbeitet bereits die Kupferhütte Bolliden. Außerdem findet man ein Sägewerk, die Tanks verschiedener Ölgesellschaften und eine Siporex-Fabrik, die nördlichste der Welt, die ich besichtigen wollte. Denn die erste Aufgabe meiner Reise war ja, das schwedische Bauwesen zu studieren.

Ich lernte bei diesen Fahrten weitere Fabrikationsstätten für Siporex-Leichtbeton in Södertälje und Dalby bei Malmö kennen. Dabei wurde mir auch ein Einblick in die Verkaufsorganisation vermittelt. Ferner konnte ich auf vielen Baustellen den Einsatz und die Handhabung des Materials sehen. Darüber hinaus erhielt ich bei Behandlung verwandter Fragen in bezug auf andere Erzeugnisse der Bauwirtschaft, Konstruktionseinzelheiten usw. manche Anregungen.

Siporex weit verbreitet

Die wichtigsten Rohbaustoffe der schwedischen Bauwirtschaft sind Holz, Schwerbeton und Leichtbeton. Ich mußte immer wieder feststellen, daß der Leichtbeton sich einen sehr großen Marktanteil erwerben konnte. Das liegt in großem Maße an den Eigenschaften des Materials. Der Gasbeton Siporex wird seit 1934 in Schweden produziert und soll mit 540 000 cbm in diesem Jahr ca. 55 Prozent der gesamten Leicht-

Diese beiden Bilder zeigen die Vorteile des Bauens mit großformatigen Leichtbeton-Baustoffen der Siporex-Werke. RECHTS: Die Montage der horizontal gespannten Wandplatten, die sechs Meter lang und 1,50 Meter breit sind, erfolgt mit Spezial-



Das nördlichste Siporex-Werk der Welt arbeitet in Skelleftehamn an der Mündung des Skelleftea-Älf in die Ostsee

beton-Produktion des Landes erreichen. Von hier als dem Ursprungsland aus verbreitete sich die Herstellung von Siporex über viele Länder, unter anderem nach Polen, Kanada, Mexiko, Belgisch-Kongo und Deutschland.

Siporex findet bekanntlich Verwendung in der Form von Dach-, Decken- und Wandplatten, als Isolierplatten und Bausteine. Normale Schwerbeton-Einsatzstoffe bilden auch in Schweden die Grundlage. Durch Hinzufügen verschiedener Mittel wird der chemische Prozeß zur Bildung der Porenstruktur erreicht. Das Material wird dampfgehärtet und auf beliebige Länge bis zu sechs Meter geschnitten. Geringes Gewicht, gute Wärmedämmung und leichte Be- und Verarbeitungsmöglichkeit zeichnen den Leichtbeton aus.

Seit Jahren haben die neuen Erkenntnisse der schwedischen Bauwirtschaft zu immer stärkerem Einsatz von größeren vorfabrizierten Bau-Elementen geführt. Da die Baustellen weit verstreut liegen, treten erhebliche Kosten für An- und Abfahrt der Bauarbeiter auf, die bei Arbeitern, die diese Bau-Elemente in der Fabrik anfertigen, nicht anfallen. Außerdem ist die Arbeit in der Fabrik nicht von Witterungseinflüssen abhängig. Die Einzelteile der Gebäude — es braucht nicht gleich eine ganze Wand zu sein, sondern mit den zur Verfügung stehenden Mitteln gut verarbeitbare Elemente — werden auf der Baustelle lediglich zusammengesetzt.

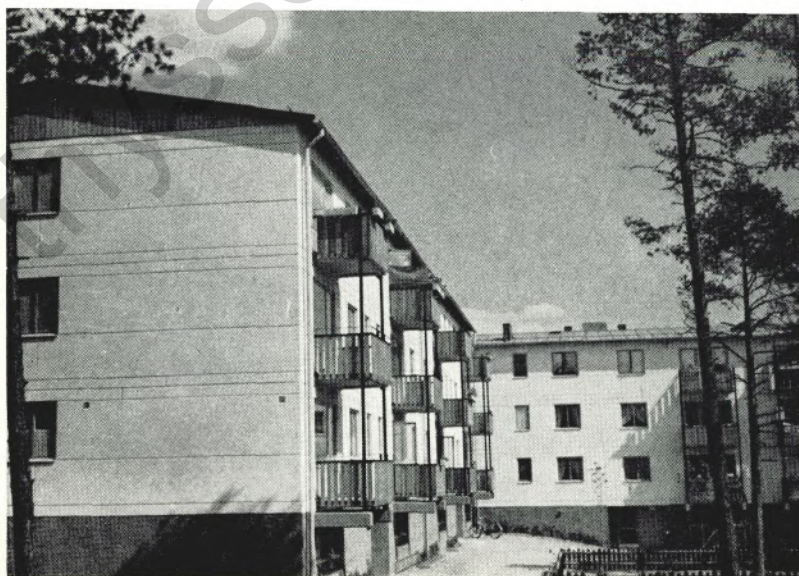
Dieses Verfahren verkürzt die Fertigstellungszeit eines Gebäudes wesentlich.

Obwohl Schweden keine Kriegszerstörungen kennt, die zu dem großen Nachholbedarf in Westeuropa geführt haben, ist auch dort die Bauwirtschaft stark angespannt. Infolge der steigenden Industrialisierung werden immer mehr Produktionsstätten, Fabrik- und Lagerhallen benötigt. Die Landflucht und die natürliche Zunahme der Bevölkerung haben zu einer großen Wohnungsknappheit in den Städten geführt. Der Staat zügelt aber die Konjunktur, indem zum Beispiel durch behördliche Stellen die Baetermine festgelegt werden. Dabei hat man im Auge, die Unternehmer und die Arbeiter gleichbleibend zu beschäftigen und dem einzelnen einen regelmäßigen Verdienst zu sichern. Eine Folge dieser Maßnahme ist, daß in stärkerem Maße als bei uns die Bauvorhaben auch im Winter durchgeführt werden.

Wärmedämmung besonders wichtig

Zu den wichtigsten Bestimmungen im Bauwesen gehören aber die Vorschriften über die erforderliche Mindestwärmedämmung. Auch in Deutschland weist man in den letzten Jahren immer wieder darauf hin, daß diese Mindestbestimmungen wirklich die äußerste untere Grenze auch aus praktischen Erwägungen heraus sind (Einsparung von Heizungsmaterial,

greifern und kann von wenigen Arbeitern bewerkstelligt werden — LINKS: Wohnhäuser aus Siporex-Wandplatten machen einen sehr freundlichen Eindruck und sind vor allem im Winter leicht zu heizen, worauf man in Schweden großen Wert legt



keine gesundheitsschädlichen Einflüsse, angenehmeres Wohnen, aber auch Vermeidung von Bauschäden wie Dehnungsrisse infolge Temperaturschwankungen usw.).

Ich hatte den Eindruck, daß man diesen Fragen in Schweden nicht nur bei den Behörden, sondern auch bei den Bauherren, Architekten und Unternehmern große Aufmerksamkeit schenkt. Gasbeton, das mit seinem verhältnismäßig günstigen Wärmedämmwert gute Konstruktionen hinsichtlich dieser wichtigen Frage ermöglicht, wird deshalb zunehmend verwendet. In besonderen Fällen wird neben diesem Material noch zusätzliche Isolierung durch Steinwolle oder ähnliches angebracht.

Natürlich ist das Holz nicht aus dem schwedischen Bauwesen wegzudenken. An diesem Rohstoff hat das Land Überfluß. Auch heute noch werden ganze Häuser aus Holz gebaut. Jedoch sind die Kosten kaum geringer als für Häuser in Massiv-Bauweise, da eine wirksame Wärmedämmung zusätzlich erforderlich ist und die Arbeitskosten einen großen Teil der Gesamtkosten ausmachen. Ein Nachteil des Bauens mit Holz ist zudem die vermehrte Feuergefahr.

Billige Typ-Häuser ab Fabrik

Einige Eigenheiten der schwedischen Bauwirtschaft scheinen mir besonders interessant und erwähnenswert. Verschiedene Hersteller von Baustoffen helfen allen, die ein eigenes kleines Haus bauen wollen, indem sie eine Reihe von Typ-Häusern entwickelten, die vielen Anforderungen und Geschmacksrichtungen entsprechen. Man bietet den Kunden ein gut durchkonstruiertes Haus einschließlich aller erforderlichen Zeichnungen und Baubeschreibungen an, macht dabei zwar zur Auflage, daß das von dem Unternehmen produzierte Material benutzt wird.

Für den Bauherrn ergeben sich aus dieser Methode preisliche Vorteile, da die Planungskosten auf einen geringen Betrag sinken. Manche Firmen gehen sogar so weit, auch andere genormte Bauteile, zum Beispiel Türen, Fenster, Dachrinnen usw. mitzuliefern und ihren Kunden so schwierige Verwaltungsarbeiten abnehmen. Außerdem fällt der Appell an die Bauherren, selbst Hand anzulegen, weitgehend auf fruchtbaren Boden, so daß weitere Kosten eingespart werden. Auf diese Weise entstehen sehr billige, aber trotzdem wohnliche Kleinhäuser.

Das „Herz“ des Hauses wird mitgeliefert

Das Herz einer Wohnung besteht aus der Küche und dem Bad. Hier offenbart sich, in welchem Maße die Technik in den Haushalt eindringt. „Hjärtat, das Herz“, so nennt eine schwedische Firma ihr Erzeugnis: eine Fix-und-Fertig-Kombination von Küche und Bad mit allen notwendigen Einrichtungen: Herd, Kühlschrank, Spülbecken, Anrichte, Warmwasserspeicher, Schwedenschränke, Toilette, Waschbecken, Badewanne usw.

Dieses Herz wird mit Türen und Wänden, mit Tapeten und Anstrich in der Fabrik hergestellt, mit einem Lastwagen zur Baustelle transportiert und dort mit Hilfe eines Kranes auf das Fundament gesetzt. Es gibt dabei für den einzelnen zwar nicht allzu viel Änderungsmöglichkeiten nach seinem Geschmack, doch lassen die schwedischen Normen in bezug auf diese wichtigen Einrichtungen sowieso nicht viele Möglichkeiten offen. Hier regiert die praktische Ordnung.

Bauen mit Leichtbeton geht schnell

Dies wurde mir auch deutlich im inneren Ausbau der Häuser. Nichttragende Trennwände in Wohnungshäusern werden außerordentlich häufig aus Leichtbetonplatten in sieben oder zehn Zentimeter Stärke hergestellt. Die Vorzüge dieses verhältnismäßig neuen Produktes der Leichtbetonhersteller sind heute weitgehend anerkannt.

Bei guter Einarbeitung geht die Bauarbeit mit den Platten, die in Stockwerkhöhe geliefert werden und 50 Zentimeter breit sind, sehr schnell voran. Das Anpassen an die Maße des Gebäudes geschieht auf der Baustelle, da die

Ein Tag im Dezember

Der Sicherheits-Ingenieur sieht von seiner Arbeit am Schreibtisch hoch — schon gleich 18 Uhr und noch so viel unerledigte Arbeiten liegen vor. Draußen geht der Tag zur Neige, die Straßenbeleuchtung brennt, der Verkehr auf den Straßen wird geringer. Aus der Richtung der Hallen dringt der Lärm der Maschinen und Krane herüber. Pausenlos läuft der Betrieb weiter, eine Schicht löst die andere ab.

Sinnend schaut er auf die an der gegenüber liegenden Wand hängende Tafel der Unfallstatistik. Wieviel Unfälle sind denn heute dazugekommen? Vier Unfälle mit geringen Verletzungen — glücklicherweise sind die Verletzungen meist leichter Natur, die Unfälle bisher weniger an Zahl als im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

Plötzlich klingelt das Telefon. Er nimmt den Hörer ab. „Bitte kommen Sie zum Bahnübergang, dort ist ein beladener Anhänger umgekippt, der Beifahrer eingeklemmt.“ — „Komme sofort!“ Er drückt auf den Knopf und stellt die Verbindung zur Feuerwehr her. „Fahren Sie sofort mit Ihrem Gerätewagen zum Bahnübergang, ein Verkehrsunfall.“ Dann wählt er die Unfallstation. Der Heilgehilfe antwortet: „Wir wissen schon Bescheid, der Arzt und ein Heilgehilfe sind unterwegs.“

Schnell zum Wagen, ab geht die Fahrt zur Unfallstelle. Unterwegs überholt er den Dieselkran, der schon zur Unfallstelle fährt. An der Unfallstelle beleuchten Scheinwerfer den umgekippten Anhänger. Große Vierkanthölzer werden herangeschafft, um Anhänger und Schlepper zu unterlegen. Vorsichtig wird der Dieselkran eingewiesen. Die Zange senkt sich, ein Mann springt hinzu und dirigiert die Zange. Langsam, im Millimetertempo, wird die obere Hälfte der Last vom Anhänger gehoben. Nochmal senkt sich die Zange herab. Jetzt wird es schwierig; denn zwischen diesem Teil der Ladung und dem Schlepper ist der Beifahrer eingeklemmt.

Ganz langsam und vorsichtig, in kleinen Hieben, wird die Last gehoben, vorsichtig, vorsichtig.

Zwei Heilgehilfen stehen bereit den Verletzten zu bergen — so, noch ein wenig höher, jetzt ist es geschafft. Die beiden Heilgehilfen nehmen den Verletzten in ihre Arme, andere Leute springen hilfsbereit hinzu und betten ihn auf die Trage. Sie wird vorsichtig angehoben und zum Krankenwagen gebracht, der sich sofort mit einem Heilgehilfen in Richtung Krankenhaus in Bewegung setzt.

Die Ursache des Unfalles? Ein Sicherungsbolzen der hinteren Schere war herausgerutscht, so daß die Schere nicht mehr arretierte. Beim scharfen Rechts-einbiegen machte sie sich selbständig, wobei der Anhänger mit der Last umkippte. Kleine Ursache, große Wirkung.

Der Sicherheits-Ingenieur sieht auf die Uhr, 21.50 Uhr, ein Tag wäre wieder zu Ende. Nach Rückfrage am anderen Morgen im Krankenhaus stellte sich die Verletzung glücklicherweise nicht als so schwer heraus, wie es am Abend zuvor ausgesehen hatte.

☆

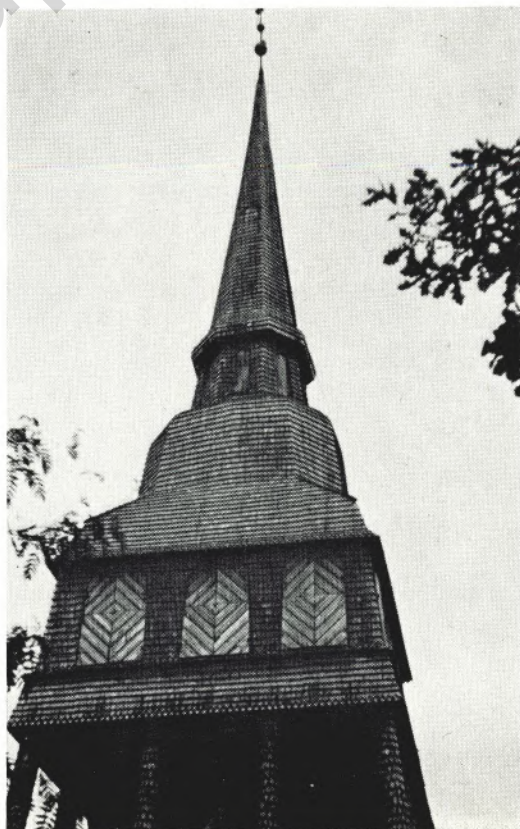
In wenigen Tagen nun ist das alte Jahr vorbei. Rückblickend sage ich allen Dank für die vertrauensvolle und gute Zusammenarbeit, allen Verantwortlichen in Abteilung und Betrieb, besonders aber auch den Unfallvertrauensleuten, die uns im Kampf gegen Unfälle durch ihre Hilfe und wertvolle Anregungen tatkräftig unterstützt haben. Möge im kommenden Jahr unsere Unfallverhütungsarbeit von noch mehr Erfolg gekrönt sein, möge jeder wachsam und offenen Auges seiner Arbeit nachgehen, damit ihm kein Unheil widerfahre und sein Leben erhalten bleibt.

Wir aber wünschen uns im kommenden Jahr die verstärkte Mithilfe aller, sowie Leben und Gesundheit in den Betrieben zu erhalten.

Theo Mauermann, Sicherheitswesen

Platten mit einer Säge sehr leicht zerschnitten werden können. Die Zwischenwände werden dabei in das fertiggestellte Gerippe der tragenden Betonkonstruktion eingezogen. Manchmal werden auch vor diese Schwerbeton-Außenwände noch Leichtbetonplatten geklebt, um die erforderliche Wärmedämmung zu erreichen. Die Leichtbeton-Zwischenwände erfordern keinen Putz, sondern werden nur verspachtelt, so daß auch vom Kostenstandpunkt aus gesehen erheb-

Ein alter Kirchturm wird in Skansen, dem schwedischen Nationalpark auf dem Gelände einer Weltausstellung, als besondere Sehenswürdigkeit mit Sorgfalt gepflegt



liche Vorteile bei jedem Bauvorhaben entstehen. Vorgefertigte Fassadenteile aus Beton, Balkonplatten, Treppen usw. gehören fast zu jedem Wohnungsbau. Beispielhaft sind die Maßnahmen zur Vermeidung von Kältebrücken: Die Balkonplatten werden nur an einzelnen Punkten befestigt, bei Ortbeton wird durch Zwischenschalten von Isoliermaterialien die Kältebrücke vermieden, Betondecken sind rundum mit Leichtbetonblöcken oder anderer Isolierung versehen. Ein Blick auf die deutsche Bauwirtschaft zeigt, daß auch wir immer mehr die Vorteile der Bauweisen, die in Schweden entwickelt wurden, erkennen und uns zunutze machen.

Freundschaft mit vielen Menschen

Bei meinem Aufenthalt in Schweden hatte ich viele Begegnungen mit Menschen dieses Landes und habe mit ihnen Freundschaft schließen können. Der Lebensstandard in Schweden ist sehr hoch. Die soziale Gesetzgebung sichert den Arbeitnehmern sehr viele Vergünstigungen. Die Bezahlung nach Akkord herrscht vor; zum Beispiel gilt dies für Anstreicher, Metallarbeiter und Maurer. Zwischen Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer werden die Sätze jährlich ausgehandelt. Größere Betriebe haben wie in Deutschland, Kantinen, in denen man billig und gut essen kann, oder sie subventionieren das Essen für die Belegschaft bei einem in der Nähe gelegenen Restaurant. Der hohe Lebensstandard zeigt sich u. a. darin, daß man auch in den Haushalten auf dem Lande modernste Haushaltsmaschinen und andere technische Errungenschaften kennt.

Schweden ist außerdem zur Zeit führend unter den europäischen Ländern in bezug auf den Bestand an Personenzugwagen, bezogen auf die Einwohnerzahl. Die Elektrizität ist verhältnismäßig billig, da genügend Wasserkraft zur Verfügung steht. So sind alle Hauptstrecken der schwedischen Staatsbahnen elektrifiziert, und nur selten findet man noch eine alte Dampflokomotive. Auf den Schienen fand ich übrigens zuweilen die Signatur deutscher Hüttenwerke, die in das Jahr 1908 und 1911 zurückreichten...

Jeder Unfall verschlechtert die Produktivität

Erkenntnisse des Kongresses für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin

Vom 12. bis 14. November fand unter der Schirmherrschaft des Bundesministers für Arbeit und Sozialordnung, Theodor Blank, in Düsseldorf ein Kongreß für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin statt, der wichtige Fragen auch der Eisen- und Stahlindustrie beriet.

Die Bedeutung der Tagung zeigte sich schon darin, daß nicht weniger als zehn Vereinigungen als Veranstalter zeichneten und zwar Deutsche Gesellschaft für Arbeitsschutz, Verein Deutscher Sicherheitsingenieure, Verein Deutscher Ingenieure, Verein Deutscher Gewerbeaufsichtsbeamten, Werksärztliche Arbeitsgemeinschaft, Arbeitsgemeinschaft der Staatlichen Gewerbeärzte, Bundesinstitut für Arbeitsschutz, Hauptverband der gewerblichen Berufsgenossenschaften, Verein Deutscher Revisionsingenieure und die Bundesarbeitsgemeinschaft der gemeindlichen Unfallversicherungsträger.

An der festlichen Eröffnung, in dessen Mittelpunkt ein Vortrag von Prof. Kraemer (Technische Hochschule Karlsruhe) stand, nahmen 2500 Besucher teil — unter ihnen Sicherheitsingenieure, Werksärzte und Arbeitsdirektoren aus der Eisen- und Stahlindustrie. In einer Arbeitsschutz-Ausstellung, die in vier Hallen untergebracht war, und anschließend eröffnet wurde, zeigten insgesamt 230 Aussteller neue Arbeitsschutzartikel, Warngeräte, Strahlungsschutz, Meßgeräte sowie die neueste Literatur auf dem Gebiet des Arbeitsschutzes. Die Arbeitsmedizin war ebenfalls vertreten.

In drei Hallen wurden am Nachmittag des Eröffnungstages getrennt nach Sektionen fachliche Fragen des Arbeitsschutzes und der Arbeitsmedizin beraten. Rundgespräche über betrieblichen Arbeitsschutz, Arbeitssicherheit bei automatischen Fertigungen, automatischen Walzenstraßen usw. sowie Arbeitssicherheit auf Bau- und Montagestellen, auf Schiffswerften und in Hochspannungs- und Schaltanlagen fanden statt. Bei der ärztlichen Sektion kamen Werksärzte sowie Staatliche Gewerbeärzte zu Wort.

Die allgemeine Sektion befaßte sich mit der Erschöpfung als Krankheit unserer Zeit, mit der Lärmbekämpfung, mit der Stellung der Jugend und der Frau im Betrieb sowie der Selbstverantwortung im betrieblichen Arbeitsschutz. Sie

beendete ihre Vortragsreihe mit einem Referat von Arbeitsdirektor Strohmenger, Hüttenwerke Oberhausen AG., über das Thema „Wie kann das Interesse der Vorgesetzten am Arbeitsschutz gestärkt werden“.

Ein Überblick über die Entwicklungstendenzen des Arbeitsschutzes, so führte Direktor Strohmenger darin u. a. aus, zeige, daß sowohl auf technischem als auch auf legislativem Gebiet die Maßnahmen zum Schutz des arbeitenden Menschen fortgesetzt zu höherem Wirkungsgrad entwickelt würden. Deutschland sei nicht umsonst bekannt als das Land mit der ersten Arbeitsschutzgesetzgebung und den wohl vollständigsten und ausgefeiltesten technischen Unfallverhütungsvorschriften aller Industrieländer.

„Jeder Versuch aber, einen maximalen Wirkungsgrad der Arbeitsschutzbemühungen zu erreichen“, so betonte er, „wird notwendig scheitern, wenn nicht zuvor die Träger, die ausführenden betrieblichen Organe der Arbeitsschutzmaßnahmen, innerlich zur Übernahme ihrer Verpflichtungen bereit und von ihrer Notwendigkeit voll überzeugt sind. Die Tatsache, daß

- die Unfallkosten die deutsche Wirtschaft jährlich mit mindestens vier bis fünf Milliarden Mark belasten,
- allein in der Stahlindustrie Tag für Tag die gesamte Belegschaft eines kleineren Hüttenwerkes, nämlich fast 4000 Mann, unfallkrank feiert und so von der Arbeit abgehalten wird,
- ferner im selben Bereich die jährlichen Ausgaben der Berufsgenossenschaften und Krankenkassen für Unfälle sich dem Wert von 100 Millionen Mark nähern und von Jahr zu Jahr weitersteigen können, ohne daß Alarm geschlagen wird —

das alles läßt eher den Schluß zu, daß der Arbeitsschutz noch keineswegs in dem Maße als persönliche Aufgabe der Vorgesetzten erkannt ist, wie das wünschenswert wäre.“

Direktor Strohmenger wandte sich dann einigen Beispielen aus der Praxis zu. Die umfassende Aufgabe des betrieblichen Vorgesetzten, gleich welcher Stufe, könne in der Aufrechterhaltung möglichst hoher Produktivität gesehen werden. „Es scheint in weiten Kreisen noch nicht ausreichend beachtet zu werden, daß jeder Unfall, ohne Rücksicht auf seine Schwere, sich direkt

auf den erreichten Produktivitätsgrad eines Betriebes auswirkt,“ stellte Direktor Strohmenger fest. „Wir erinnern nur an Dinge, wie die Arbeitszeitverluste von Mitarbeitern und Vorgesetzten, an Materialschäden und Produktionsausfall, an die Belastung sonstiger betrieblicher Verwaltungsstellen, die Beschaffung von Ersatzleuten und den damit zusammenhängenden Personalkosten.

- Ein betrieblicher Vorgesetzter kann seiner Aufgabe niemals gerecht werden, wenn nicht in seinem Denken und Handeln Produktion und Sicherheit gleichrangig und vor allem aufeinander bezogen fungieren. Denn nur der sichere Produktionsablauf kann eine wirklich gute und wirtschaftliche Produktion gewährleisten.“

Mangelndes Interesse — und damit habe man es zweifellos zu tun, — rühre in Sachen Arbeitsschutz zweifellos zunächst einmal daher, daß die Sache selbst nicht mit der erforderlichen Betonung, nicht in ihrer vollen Bedeutung zutage tritt oder ans Tageslicht gebracht wird.

Jede in diesem Sinne für die Gesamtheit der industriellen Betriebsführungsprobleme verantwortliche Planung sollte schließlich darauf achten, daß der zukünftige Vorgesetzte die Methoden der Untersuchung von Arbeitsplätzen und Arbeitsabläufen unter dem Gesichtspunkt der Sicherheit beherrscht und zu handhaben wisse. Der Vorgesetzte müsse in der Lage sein, einen komplexen Arbeitsgang in seine Elemente zerlegen, diese Elemente in ihrer Gefährdungsmöglichkeit erkennen und entsprechende Sicherheitsanweisungen geben zu können. Ohne das genüge er einfach seinem beruflichen Auftrag nicht.

Es müsse dann sicher nicht so oft wie jetzt noch festgestellt werden, daß Vorgesetzte es ihren Mitarbeitern entweder selbst überließen, wie sie ihre Arbeit verrichteten, oder ihnen zwar einige dürftige Anweisungen gäben, die sich aber zumeist auf die für die Produktion notwendigen Handgriffe, höchstens am Rande auf den Schutz des Arbeitenden bezögen. Im Zusammenhang damit trete auch die Forderung an uns heran, die Methodik von Ausbildungs- und Unterweisungsverfahren dem Vorgesetzten nicht nur darzustellen, sondern ihn auf diesem Gebiet während des Ausbildungsganges fundierte Erfahrungen sammeln zu lassen. Der Vorgesetzte müsse immer und immer wieder vor die Tatsache gestellt und zur Auseinandersetzung mit ihr gezwungen werden, daß Sicherheit des Arbeitsablaufs — und damit Sicherung der Produktivität — sich nur ergeben könne aus dem unlöslichen Miteinander von technischen, psychologischen und organisatorischen Maßnahmen.

Planmäßiges Kennenlernen und Verstehen dieser Zusammenhänge scheine ihm eine der wesentlichsten Voraussetzungen dafür zu sein, das heute noch weitgehend mangelnde Interesse an Arbeitsschutz-Notwendigkeiten zu überwinden, dadurch könne endlich die unheilvolle, als Mitgift der industriellen Gründerjahre mitgeschleppte Auffassung aufgelöst werden, nach der Produktion und Sicherheit sich alternativ gegenüberstünden und nicht unter einen Hut zu bringen seien.

In bezug auf die Unfallverhütung spiele Deutschland heute eine bedauerliche Außenseiterrolle in der westlichen und östlichen Welt, stellte Direktor Strohmenger abschließend fest. „Es liegt vor allem in der Hand der Vorgesetzten, die Produktivität unserer Wirtschaft durch Verhütung von Arbeitsunfällen fühlbar zu heben und damit gleichzeitig die Gefährdung des Menschen auf ein Maß zurückzuführen, dessen wir uns nicht mehr zu schämen brauchen.“

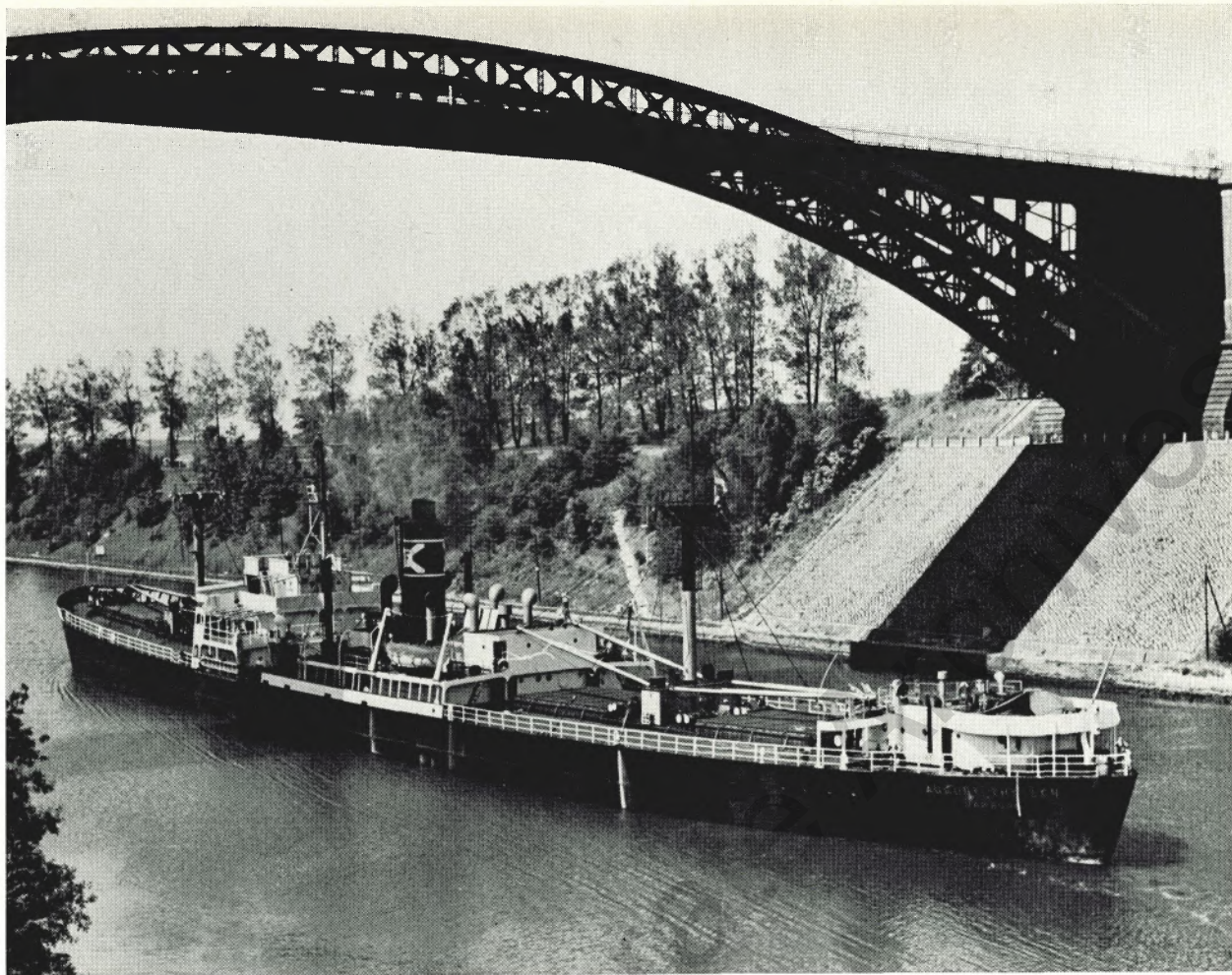
Der zahlreiche Besuch der Ausstellung sowie auch der Vorträge und des Erfahrungsaustausches ließen erkennen, daß das Interesse an dem Schutz des Menschen im Betrieb wesentlich zugenommen hat. Für die Besucher dieses Kongresses gilt es nun, die neuen Erkenntnisse in den Betrieben zum Schutze der arbeitenden Menschen zu nutzen.

BETRIEBS- UND WEGEUNFÄLLE UNSERER HÜTTE

	OKTOBER 1959		OKTOBER 1958		NOV. 1959		NOV. 1958	
	Betriebs-Unfälle	Wege- und Sport-Unfälle	Betriebs-Unfälle	Wege- und Sport-Unfälle	Betriebs-Unfälle	Wege- und Sport-Unfälle	Betriebs-Unfälle	Wege- und Sport-Unfälle
1. Hochofenbetrieb	15	—	6	1	8	—	10	—
2. Thomaswerk	5	—	9	3	12	4	6	1
3. SM-Stahlwerk I	6	—	3	—	4	—	5	1
4. SM-Stahlwerk II	2	—	3	—	3	1	2	1 (1†)
5. Block- und Profilwalzwerke	5	1	3	1	6 (1†)	1	2	—
6. Zurlüftung I und V	13	—	13	2	14	1	16	2
7. Warmbandwerk	7	1	3	—	3	—	1	2
8. Kaltbandwerk	4	1	1	—	3	—	2	2
9. Blechzurlüftung	4	1	8	—	6	2	3	1
10. Verzinkerei	2	—	—	—	—	—	—	—
11. Maschinen-Abteilung	27	2	26	3	23	3	17	2
12. Elektro-Abteilung	4	1	9	2	6	6	8	3
13. Werkst. f. Bergbau- u. Hüttenbedarf	6	—	4	—	4	—	4	1
14. Bauabteilung	6	—	4	3	7	1	2	—
15. Thomasschlackenmühle	1	—	1	—	3	—	1	—
16. ff. Steinfabrik	5	—	2	—	—	—	—	—
17. Ausbildungswesen	2	—	1	1	4	1 Sp.	1	—
18. Sonstige	11	2	8	2	8	5	9	1
	125	9	104	18	114 (1†)	25	89	17 (1†)

Weihnacht auf See

Drei Hüttenfrachter bringen unaufhörlich Erze für die ATH nach Europa, der Dampfer „August Thyssen“ und die beiden Motorschiffe „Fritz Thyssen“ und „Anita Thyssen“. Sie fahren unter der Flagge der Hamburger Frigga-Reederei. Die Werkzeitung wird auch von den Kapitänen, Offizieren und Mannschaften dieser Schiffe regelmäßig gelesen. Zum diesjährigen Weihnachtsfest sandten die Kapitäne der Belegschaft der ATH durch die Werkzeitung Grüße und Glückwünsche. Von Bord des „Fritz Thyssen“ berichtete außerdem der Schiffskoch über die Weihnachtsvorbereitungen für die Besatzung.



D „August Thyssen“ im Nordostsee-Kanal unter der Prinz-Heinrich-Hochbrücke bei Kiel auf der Rückfahrt mit Schwedenerz aus Lulea

KAPITÄN KURT WOHLLEBE

D „August Thyssen“

Zum Weihnachtsfest und neuen Jahr der gesamten Belegschaft aus Lulea die besten Grüße. Wir machen unsere letzte diesjährige Reise nach Lulea und werden dann wie in jedem Winter nach Narvik oder Kirkenes gehen, da die Ostsee dann hier oben vereist ist. Weihnachten werden wir sicher in der Nordsee oder im Nordmeer erleben; aber das läßt sich ja bei unserem Beruf kaum ändern.



KAPITÄN JOHANNES TOBEN

MS „Fritz Thyssen“

Ununterbrochen schleppt das Motorschiff „Fritz Thyssen“ schwere eisenhaltige Erde aus Überseeländern nach Rotterdam, Amsterdam oder Emden, von wo aus sie der Hütte zugeführt wird. Und umgekehrt wandert Monat für Monat von der Hütte ein Heimatgruß auf die See hinaus, die Werkzeitung „Unsere ATH“ — für uns Seefahrer ein Stückchen Heimat auf fernen Meeren. Bevor das alte Jahr zu Ende geht, möchten wir hierfür aufrichtig danken. So weit auch diese Begriffe „Hütte“ und „Seefahrt“ auseinanderliegen, so fremd sie sich in ihrer Wesensart sind, so eng sind wir mit der Hütte verbunden. Ist doch unser Motorschiff ein lebensspendender Impuls des Werkes, ein Teil August Thyssen-Hütte. In dieser engen

Verbundenheit senden Kapitän, Offiziere und Mannschaft des Motorschiffes „Fritz Thyssen“ allen Betriebsangehörigen herzliche Grüße und verbinden damit die besten Wünsche für ein frohes Weihnachtsfest und ein erfolg- und arbeitsreiches Jahr 1960.

Im Augenblick holen wir Erz aus Skandinavien. Wo und wie wir den Heiligen Abend und das Weihnachtsfest in diesem Jahre erleben, wissen wir noch nicht. Eines aber dürfte sicher sein: irgendwo auf See — vielleicht im kalten Norden, vielleicht im heißen Süden, in den Tropen. Wo wir auch sein werden, einige kleine Weihnachtsbäume werden unsere Messen und den Rauchsalon schmücken. Vielleicht können wir mit gutem Recht singen: „O Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter.“ Vielleicht aber sitzen wir in Tropenkleidung schweißtriend unter einem verwelk-

ten Bäumchen ohne Nadeln. „O, Tannenbaum, wie kahl sind deine Zweige, du grünst im Sommer wie zur Winterzeit, doch in den Tropen hält sich nicht dein Kleid, du kannst mir nicht gefallen.“

Nur ganz selten — wenige Male im Leben — ist es uns Seeleuten vergönnt, dieses schönste aller Familienfeste im Kreise unserer Lieben zu erleben. Wohl nie wandern soviel Sehnsucht, Heimweh und sentimentale Gedanken über das Meer hin nach Hause wie am Heiligen Abend. Im Geiste sehen wir die leuchtenden Augen unserer Kinder, andere vielleicht das sehnsuchtnasse Auge der Frau oder der Mutter einsam unter dem Lichterbaum sitzend. Die Pflicht ruft uns aus unseren Träumen zurück. Der Motor dröhnt ununterbrochen weiter. „Vorwärts, Seemann, für dich gibt es kein Weihnachtsfest in der Familie, halte deine Wache“, heißt die Melodie — Seemannslos! —

Und doch feiern wir Weihnachten nach Seemannsbrauch. Jedes Besatzungsmitglied erhält seinen schönen bunten Teller. Soweit es der Dienst und das Wetter es erlauben, versammeln sich Schiffsleitung und Besatzung zu einer kurzen, gemeinschaftlichen Weihnachtsfeier. Und aus rauhen Seemannskehlen schallt es über das Meer: „Stille Nacht, heilige Nacht.“



KAPITÄN OSWALD ZIEMER

MS „Anita Thyssen“

Kapitän und Besatzung des Motorschiffes „Anita Thyssen“ senden allen Angehörigen der August Thyssen-Hütte herzliche Weihnachtsgrüße. Wir an Bord hoffen, daß auch im kommenden Jahr das Wort der Weihnachtsbotschaft „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ für alle auf der Welt gelten wird.

Wo wir die Weihnachtstage erleben? — Wir wissen's noch nicht; sicherlich aber im Dreieck Norwegen-Holland-Deutschland. Falls wir auf See sein sollten, hoffen wir, daß wenigstens etwas gutes Wetter ist. Gerade die letzten Reisen nach Narvik brachten Windstärken bis 10, aber unsere „Anita“ hat sich recht gut gehalten und uns heil nach Amsterdam gebracht. Es ist

nur ein Glück, daß wir das Wetter nicht machen können; so nehmen wir es, wie es kommt.

Das Christkind kommt auch an Bord

Weihnachten gibt's an Bord von MS „Fritz Thyssen“ Stollen und Gans mit Preiselbeeren

Kein deutscher Seemann, der Weihnachten nicht zu Hause ist, sondern mit seinem Schiff irgendwo in der weiten Welt herumschippert, wird vom Christkind vergessen. Aber — der Koch muß rechtzeitig Vorsorge treffen. Wie es an Bord von MS „Fritz Thyssen“ — und ähnlich auch auf MS „Anita Thyssen“ und D „August Thyssen“ — sein wird, schildert T. Helmer, seit vier Jahren Stammkoch von Kapitän Toben:

Wenn jemand eine Reise tut, dann muß er überlegen. Wird diese Reise aber mit einem Schiff unternommen, dazu noch über Weihnachten und mit 40 gesunden und mit bestem Appetit versehenen Männern, dann muß man gut überlegen, was man alles mitnehmen muß, um dieses schöne Fest auch festlich gestalten zu können, denn jeder soll sich am Weihnachtstage an zu Hause erinnern. Ein Schiff ist immer allein, ohne Verbindung zum Festland, zu Freunden oder Bekannten; man kann nicht im letzten Moment noch eine Kleinigkeit besorgen oder noch schnell etwas erledigen; man muß an alles denken, vorher schon.

Dieses Überlegen fängt bei den Weihnachtsbäumen an. Vier Messen sind an Bord; Salon, Offiziers-Messe sowie die Messen für das Deck- und Maschinenpersonal. Also braucht man vier

schlicht: Kraftbrühe mit Eierstich), und als festlichen Abschluß Ananas mit Schlagsahne oder Zitronencreme mit Früchten. Diese Vorwegnahme bezieht sich natürlich auf den Feiertag selbst.

Am Vorabend, am Heiligen Abend, beginne ich schon am frühen Nachmittag, zusammen mit unserm Salonsteward, die bunten Teller und die Tüten anzurichten. Diese werden dann im Beisein unseres Kapitäns von der Mannschaft freudigen Gesichtes abgeholt und in den Messen oder Kammern aufgebaut. Dann wird dieser Keks oder jener Lebkuchen mal schnell probiert, aber nicht zuviel; denn gleich gibt es warmes

Abendbrot, eine gute Unterlage für den anschließenden Grog oder Glühwein.

Und wenn dann die Gläser dampfen, die Lichter des Weihnachtsbaumes brennen, sitzen die Männer bei Lied und Geplauder zusammen, zu dem sich auch Kapitän und Offiziere einfinden. Bei dieser Gelegenheit erinnert der Kapitän an den Sinn dieses Festes; er führt unsere Gedanken zurück in die Heimat. Vielleicht hält er auch noch für manchen von uns eine Überraschung in Form einer Weihnachtsgratifikation bereit. Er verliest auch die Glückwünsche der Reederei und händigt die zahlreichen Telegramme aus, die von den Angehörigen an diesem Tage geschickt wurden.

Und so wird dieser Abend für alle, die nicht oben auf der Brücke oder unten in der Maschine Wache gehen müssen, auch fern der Heimat und ohne unsere Lieben ein Abend, bei dem man zu Recht sagen kann: Heute ist Heiliger Abend!

Blick IN DIE PRESSE

Die großen 10 der Stahlindustrie in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft

Konzentration ist ein aktuelles, in der Öffentlichkeit stark diskutiertes Schlagwort für Bestrebungen der Wirtschaft, durch Zusammenfassung von sich ergänzenden Unternehmen oder Werken große, leistungsstarke Gesellschaften zu schaffen. Dies gilt für eine Reihe von Wirtschaftszweigen, insbesondere aber für die Stahlindustrie. Über die Größenverhältnisse in der Eisen- und Stahlindustrie im Bereich der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und gleichzeitig der Montan-Union veröffentlichte die Monatsschrift der IG Metall „Der Gewerkschafter“ kürzlich einen aufschlußreichen Beitrag, der die größten zehn Gesellschaften vorstellt. In diesem Artikel, der offenbar Zahlen aus 1957/58 bzw. 1958 benutzt, heißt es u. a.:

Der größte Stahlkomplex im Gemeinsamen Markt befindet sich im Besitz der Société Générale de Belgique und der Société de Bruxelles pour la Finance et l'Industrie in Brüssel. Diese Gruppe hat Werke vornehmlich in Belgien, aber auch in Frankreich und Luxemburg. Die Zahl der Arbeitskräfte dürfte mit 65 000 zu veranschlagen sein. Die in Belgien befindlichen Werke — wie Cockerill-Ougrée in Seraing, Minières de la Sambre in Monceau-sur-Sambre, Delloye-Matthieu in Marchin, Laminiers d'Anvers in Schoten bei Antwerpen sowie Thy-le-Chateau in Marcinelle — produzieren mit den Anlagen von Providence in Marchienne-au-Pont 3,55 Mill. Tonnen Rohstahl jährlich, was mehr als die Hälfte der belgischen Erzeugung ist. Auf französischen Boden werden insgesamt 1,3 Mill. Tonnen Rohstahl erzeugt. Das in Luxemburg befindliche Werk in Rodange bringt 400 000 Tonnen jährlich. Die Gesamtproduktion der Gruppe Cockerill-Ougrée stellt sich also auf 5,25 Mill. Tonnen.

Die zweitgrößte Gruppe ist eine niederländisch-deutsche: die Koninklijke Nederlandsche Hoogovens en Staalfabrieken (mit Breedband) in IJmuiden und die Dortmund-Hörder Hüttenunion (DHHU) in Dortmund. Zur Gruppe gehören noch die Demka Staalfabrieken in Utrecht und die Hüttenwerke Siegerland mit Sitz in Siegen. Etwa 13 500 Mann werden in den niederländischen, 29 500 in den deutschen Werken beschäftigt. Von den 3,9 Mill. Tonnen Gesamtrohstahlerzeugung fallen 0,9 Mill. Tonnen in den Niederlanden und 3 Mill. Tonnen in Deutschland an.

Eine tonnenmäßig größengleiche Gruppe wird vom italienischen Staat gestellt, der hauptsächlich über die Finsider an den Unternehmen beteiligt ist. Das sind Ilva in Genua (1,6 Mill. Tonnen Rohstahl), Cornigliano in Genua (1,3 Mill. Tonnen) und kleinere Firmen wie Dalmine und Breda in Mailand, Cogne in Turin, Atub in Brescia und Terni in Rom. Beschäftigt werden insgesamt über 58 000 Arbeiter und Angestellte. Nahezu zwei Drittel der italienischen Stahlerzeugung unterliegen dem staatlichen Einfluß, der sich aber marktregulierend nicht bemerkbar macht.

Dicht hinter dieser Gruppe rangiert eine französische, die von der Union Sidérurgique Lorraine (Sidelor) in Metz angeführt wird und die mit einer jährlichen Rohstahlproduktion von 1,6 Mill. Tonnen den Hauptanteil an der Gruppe

(insgesamt 3,8 Mill. Tonnen) stellt. Die französischen Werke wie Pont à Mousson, Nancy, Allevard, Périgord in Paris, Champagne in Saint-Dizier, liefern jährlich 2,1 Mill. Tonnen. Es besteht auch eine finanzielle Beteiligung bei Sollac, die aber von dem de-Wendel-Konzern beherrscht wird. Zur Gruppe gehören ferner im Saargebiet die Halberger und Dillinger Hütte (0,8 Mill. Tonnen Rohstahl) und Hadir in Luxemburg (0,9 Mill. Tonnen). Die Beschäftigtenzahl dürfte zwischen 40 000 bis 50 000 liegen.

Nach dieser französischen folgt eine deutsche Gruppe: der Krupp-Komplex mit dem Hüttenwerk in Rheinhausen, Capito & Klein in Düsseldorf und dem Bochumer Verein in Bochum. Die Rohstahlproduktion liegt bei etwa 3,3 Mill. Tonnen, beschäftigt werden 34 000 Mann.

Nur geringfügig hinter Krupp liegt mit 3,1 Mill. Tonnen Rohstahl die luxemburgische Arbed-Gruppe. Ihr Hauptbestandteil sind die Acières Réunies de Burbach-Eich-Dudelange (Arbed) in Luxemburg, die Werke in Luxemburg (mit 2,2 Mill. Tonnen Rohstahl) und im Saarland (0,8 Mill. Tonnen) besitzen. Ferner gehören zu ihr außer Erzgruben in Frankreich (Lothringen) die Hüttenbetriebe und die Walzwerke Böcking in Köln-Mülheim (100 000 Tonnen Rohstahl jährlich. Die Gesamtbelegschaft liegt bei 30 000.

Nach der Arbed folgt der Komplex der August Thyssen-Hütte, der sich aus der gleichnamigen Hütte in Duisburg sowie der Niederrheinischen Hütte, ebenfalls in Duisburg, und den Deutschen Edelstahlwerken (DEW) in Krefeld zusammensetzt. Er erzeugt jährlich 2,7 Mill. Tonnen Rohstahl. Die Gesamtbelegschaft beträgt 27 500 Mann (tatsächlich 1957/58 33 400. Die Red.). Bekannt ist, daß sich diese Gruppe mit der Phoenix-Rheinrohr-Gruppe in Düsseldorf zusammenschließen will und einen dementsprechenden Antrag bei der Hohen Behörde gestellt hat. Die Phoenix-Rheinrohr-Gruppe hat etwa 31 000 Beschäftigte und erzeugt 2,5 Mill. Tonnen Rohstahl im Jahr. Wenn die Hohe Behörde den Zusammenschluß genehmigt, würde dieser neue Stahl-Komplex an die Spitze der Stahlerzeugergruppen in der Montanunion neben die an erster Stelle genannte belgische Gruppe treten.

Als weiterer Konzern folgte die Wendel. Mit der Muttergesellschaft de Wendel in Paris sind verbunden: Gueugnon, Paris & d'Outreaux und Carnaud, alle mit dem Sitz in Paris. Außerdem besitzt die Gruppe die Aktienmajorität bei der Société Lorraine de Laminage Continu (Sollac), ebenfalls mit Sitz in Paris. Sie erzeugt jährlich 2,3 Mill. Tonnen Rohstahl, von denen allein 1,6 Mill. Tonnen auf die Muttergesellschaft entfallen. Die Gesamtzahl der Beschäftigten beträgt etwa 35 000.

Die Union Sidérurgique du Nord de la France (Usinor), mit Sitz in Paris, ist die letzte Gruppe in der Montanunion mit mehr als 2 Mill. Tonnen jährlicher Rohstahlerzeugung. Zu ihr gehören noch Nord et Lorraine und Saut-du-Tarn, beide auch mit Sitz in Paris. Die Gesamtbelegschaft zählt über 21 000 Mann, die Gesamtrohstahlerzeugung beträgt 2,1 Mill. Tonnen jährlich,



K. Helmer, Schiffskoch an Bord von MS „Fritz Thyssen“

Weihnachtsbäume, dazu den erforderlichen Schmuck, Spitze, Kugeln, Lametta, Kerzen und Halter, Christbaumständer usw. Jeder Mann soll einen bunten Teller bekommen. Wir benötigen also 40 Teller aus bunter Pappe, 40 Servietten und dann vor allem das, was in den Teller rein soll: Schokolade, Bonbon, Keks, Lebkuchen, Nüsse, Apfelsinen, Apfel, vielleicht eine Packung Zigaretten oder andere Naschereien, auch noch eine Flasche Rotwein und eine Flasche Rum. Solch geistige Getränke sind nun mal unerlässlich und erfreuen jeden Mannes Gemüt.

Als Koch bin ich für das leibliche Wohl der Besatzung verantwortlich. Schon Wochen vorher habe ich einige kleine Sachen zurückgelegt und kann nun zusammen mit meinem Bäcker-Kochsmaat auch noch für jeden von uns einen leckeren Weihnachtsstollen backen. Auch an die traditionelle Gans zum Fest ist gedacht, vielleicht mit Rotkohl oder Preiselbeeren. Zuvor eine Consomme royal (wir Seeleute sagen

Junghochöfner des Bundesgebietes zum Barbara-Tag auf der ATH



Betriebsleiter Baeumler bei der Führung mit Gästen



Hier geht es um den Möller — Fachliches Gespräch am Hochofen 10

Am Tage der heiligen Barbara, der Schutzpatronin der Hochöfner und Bergleute, kommen alljährlich Junghochöfner aus dem gesamten Bundesgebiet zu ihrer Jahrestagung zusammen. Sie fand in diesem Jahr bei der August Thyssen-Hütte statt. Über fünfzig Junghochöfner aus dreißig Werken der Eisen- und Stahlindustrie konnten die Betriebsleiter Dipl.-Ing. Baeumler und Dipl.-Ing. Peters vom Hochofenbetrieb am 4. Dezember zu einem sehr ausgedehnten Rundgang über die Hütte an Tor 1 begrüßen.

Offenbar haben die Hochöfner ein gutes Verhältnis zu Petrus, der nach den regenschweren Tagen gerade an diesem Morgen die Sonne scheinen ließ. Da beim Hochöfner die Koksfrage nach wie vor eine erhebliche Rolle spielt, war die erste Station des Rundgangs die Kokerei.

Die Besichtigung des Hochofenwerkes selbst begann beim Hochofen 10, bei dem die Gäste einen Abstich erlebten. Wenn auch alle tagaus tagein am Hochofen stehen, so bot ihnen dieser neue Hochofen der ATH mit seinem Gestelldurchmesser von neun Meter manches neue im Arbeitsablauf, was sehr interessiert und kritisch beobachtet wurde. Es nimmt daher nicht wunder, daß die Hochöfner, die aus allen Richtungen der Windrose nach Hamborn gekommen waren, hier besonders lange verweilten.

Während eine kleine Gruppe anschließend die Sinteranlage besichtigte, war für die übrigen das neue SM-Stahlwerk I, die Warmbreitbandstraße, das Kaltwalzwerk und die Bandverzinkung Ziel des Rundganges.

Bei einem anschließenden Imbiß im Schifferheim hieß Oberingenieur Dr. Ing. Möller die Gäste im Namen der August Thyssen-Hütte herzlich willkommen. Dipl.-Ing. Schaefer (Mannesmann-Huckingen) dankte im Namen aller Besucher der ATH für den sehr interessanten Rundgang, der ihr Wissen bereichert und sie auch die wiederaufgebauten Betriebe des Werkes habe kennenlernen lassen.

Während bei den früheren Tagungen der Junghochöfner, die auf anderen Hüttenwerken stattfanden, im wesentlichen Probleme der Koks- und Erzbeschickung im Mittelpunkt der abschließenden Diskussion standen, waren es diesmal die Fragen der Demontage und des Wiederaufbaus der ATH. Nach einer Vorführung des Werksfilms berichtete hierüber Betriebsleiter Baeumler. Er schilderte die schwere Aufgabe, die gerade dem Hochofenbetrieb gestellt war, um die alte Vorkriegskapazität von jährlich 2,4 Millionen Tonnen Roheisen zu erreichen.

Der 10000. Wendelrutschen-Schuß fertiggestellt

In den Werkstätten für Bergbau- und Hüttenbedarf der ATH konnte am 17. November ein nicht alltägliches Ereignis gefeiert werden: Der 10000. „Schuß“ einer Wendelrutsche wurde fertiggestellt und der Essener Maschinenfabrik Hauhinco übergeben. Wendelrutschen werden im Bergbau unter Tage zur Beförderung von Kohlen oder Gesteinsmassen zum Füllort benutzt. Die Männer, die an der Entwicklung dieses Erzeugnisses gearbeitet haben, haben noch lebhaft den Start zu dieser Produktion im Jahre 1954 in Erinnerung. Wenn auch die äußere Form der Wendelrutschen seither un-

verändert blieb, so gab die bergmännische Praxis doch viele Hinweise zur Verbesserung. Eine wesentliche Veränderung der Rutschen — die innen wie eine Spirale beschaffen sind, auf der die Kohlen oder Gesteine befördert werden — betraf vor allem die Schleißauflagen. Sie bestehen aus kräftigem Stahlblech und werden den harten Anforderungen des Betriebes voll gerecht. — Auch wenn das „Pünktchen“ (unser Bild) den bescheidenen Schmuck des Jubiläumsexemplars abschließt, so geht die Entwicklung auch dieses Produktes weiter.



SAMMELMAPPEN FÜR DIE WERKZEITUNG

sind gegen einen Unkostenbeitrag von 1,50 DM bei der Redaktion der Werkzeitung, Kaiser-Wilhelm-Straße 120a („Zitronenvilla“) sowie im Büro der Betriebsvertretung (Tor 1) erhältlich.



BRUNO MUCHA, 1. Apparatewarter
Hochofen — 1. Januar



OTTO ZIMMERMANN, Meister
Maschinenbetrieb I — 6. Januar



FRANZ STADE, Obermeister
Block- und Profilwalzwerk — 8. Januar



STANISLAUS SZCZESNY, Vorarbeiter
Hochofen-Schlackenverwertg. — 9. Januar



OTTO GUDAT, Maschinist
Maschinenbetrieb II — 10. Januar



PAUL NITSCHKE, kfm. Angestellter
Betriebsrat — 20. Januar



FRANZ TREPP, Kolonnenführer
Mechanische Hauptwerkstatt — 22. Januar



WILHELM GOJ, Elektroschweißer
Mechanische Hauptwerkstatt — 30. Januar

25 JAHRE IM DIENST

Wilhelm Schmitz, Walzwerk I, am 2. Januar
Arnold Grathofer, Krafthabtrieb, am 11. Januar
Dietrich Hölsken, Verkauf II, am 17. Januar
Josef Buhl, Stoffwirtschaft, am 21. Januar

85 JAHRE ALT

Wwe. Wilhelm Hammen, Dbg.-Hamborn, Franz-Julius-Straße 15, am 3. Januar
Anton Malicki, Dbg.-Hamborn, Dieselstraße 36, am 3. Januar
Andreas Assmann, Dbg.-Hamborn, Rolfstraße 8, am 18. Januar
Heinrich Kaiser, Dbg.-Beek, Am Kammanhof 8, am 18. Januar
Heinrich Vowinkel, Spellen, Schietstr. 342, am 21. Januar

80 JAHRE ALT

Michael Loth, Dbg.-Hamborn, Bruchstraße 106, am 8. Januar

GOLDENE HOCHZEIT FEIERN

11. Dezember: Eheleute **Gerhard Berger**, Dbg.-Hamborn, Gertrudenstr. 50.

DIE EHE SCHLOSSEN

Horst Kelm, Elektrobetrieb Blockstraße, mit Anna Elisabeth Stein, am 9. Oktober
Friedhelm Rötling, Graphische Anstalt, mit Erika Benkelberg, am 10. Oktober
Willi Groer, Maschinenbetrieb II, mit Henriette Hartl, am 16. Oktober
Kurt Jüttner, Kokerei August Thyssen, mit Else Vogelsang, am 16. Oktober
Herbert Berghoff, Verkehrsabteilung, mit Maria Jaspert, am 23. Oktober
Walter Scheffler, Bauabteilung, mit Irmgard Lasarzewski, am 23. Oktober

Wolfgang Wöllenstein, Hochofen-Instandhaltung, mit Inge Kasper, am 30. Oktober
Horst Dannenberg, Walzwerk, mit Christel Vogler, am 3. November
Heinz Florian, Thomaswerk, mit Marlene Chroschik, am 5. November
Wilhelm Klein, Warmbandwerk, mit Renate Eichholz, am 6. November
Helmut Kiupel, Hochofen, mit Luise Goltz, am 6. November
Werner Kurt, Warmbandwerk, mit Irmgard Hering, am 7. November
Theodor Surmund, Maschinenbetrieb I, mit Gisela Strzoda, am 10. November
Erwin Stankowski, Mechanische Hauptwerkstatt, mit Renate Olszewski, am 12. November
Helmut Servas, Betriebswirtschaft, mit Ursula Hartmann, am 12. November
Kurt Zenk, Elektrobetrieb Kaltbandwerk, mit Irene Ennulat, am 13. November
Peter Steffens, Graphische Anstalt, mit Irmgard Wecks, am 14. November
Friedrich Könncke, Werkschutz, mit Eilfriede Meyer, am 19. November
Horst Klatt, Walzwerk I, mit Ingeburg Stache, am 20. November
Heinrich Hoppe, Maschinenbetrieb I, mit Irmgard Freitag, am 20. November
Johannes Sons, Walzwerk I, mit Sophie Schmalenberg, am 24. November
Walter Zerwe, Mechanische Hauptwerkstatt, mit Christel Dieker, am 27. Nov.
Gerhard Kuhn, Stoffwirtschaft, mit Halina Szymura, am 27. November
Egon Leske, Chemisches Hauptlaboratorium, mit Gisela Stiewe, am 27. Nov.

NACHWUCHS KAM AN

Bernhard Hunold, Thomaswerk Ruth am 15. Oktober
Lothar Schneider, Kokerei August Thyssen Petra am 20. Oktober
Hans Ross, Elektr. Zentralen und Stromverteilung, Susanne am 23. Oktober

Eduard Bendow, Elektrobetrieb I Uwe am 27. Oktober

Willi Oestermann, Elektrobetrieb Kaltbandwerk, Andreas am 1. November

Helmut Fett, Hochofen Linda am 2. November

Karl-Heinz Genzen, Elektrobetrieb Bandwalzwerk, Ute am 3. November

Heinrich Majorski, Bauabteilung Reiner am 5. November

Manfred Busch, Zurichtung V Achim am 6. November

50 JAHRE IM DIENST

JAKOB ENGELS

kaufmännischer
Angestellter
Lohnbüro — 11. Januar



Am elften Tage des neuen Jahres kann der kaufmännische Angestellte des Lohnbüros Jakob Engels auf fünf Jahrzehnte zurückblicken, die er im Dienst der ATH stand. Von dieser langen Zeit war er allein 44 Jahre ununterbrochen im Lohnbüro tätig. Das Auf und Ab des Werkes hat er an seinem Arbeitsplatz in der Lohnbuchhaltung besonders stark mit-

erleben können. Jakob Engels hat als Fünfzehnjähriger in der damaligen Markenkontrolle, die beim heutigen Tor 1 stand, begonnen und war später, bevor er zum Lohnbüro versetzt wurde, kurze Zeit auf dem Wohlfahrtsbüro eingesetzt. Er stammt aus Beek, erlebte jedoch die meisten Jahre in Bruckhausen, wohin bereits seine Eltern später verzogen.



Wie alljährlich ehrte der Hochofenbetrieb auch in diesem Jahr vor Weihnachten seine diesjährigen Jubilare. Direktor Winters konnte in einer Feier im Hochofenbüro je drei Mitarbeiter für fünfzig- und fünfundzwanzigjährige Betriebszugehörigkeit sowie vier für vierzigjährige Dienstzeit beglückwünschen

Manfred Schmitz, Stoffwirtschaft
Ralf am 26. Oktober

Herbert Heck, Martinwerk I
Jürgen am 27. Oktober

Heinz Püschel, Blechzurichtung Kaltbandwerk, Jürgen am 27. Oktober

Günter Petry, Versuchsanstalt
Klaudia am 27. Oktober

Franz Elpers, Stoffwirtschaft
Claudia am 27. Oktober

Joachim Baumann, Thomaswerk
Hildegard am 27. Oktober

Bruno Renn, Zurichtung I
Detlef am 28. Oktober

Reinhold Daher, Mechanische Hauptwerkstatt, Birgit am 28. Oktober

Anton Heydysz, Hochofen
Volker am 30. Oktober

Helmut Joskowiak, Elektrobetrieb
Schlackenberg, Marina am 30. Oktober

Heinrich Koll, Thomaswerk
Peter am 30. Oktober

Heinz Gärtner, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke, Detlef am 30. Oktober

Bernhard Patalas, Blechbearbeitungs-
Werkstatt, Dagmar am 2. November

Erich Momber, Zurichtung
Robert am 3. November

Werner Knauf, Breitbandwerk
Dietmar am 6. November

Ludwig Luef, Chemisches Hauptlaboratorium, Bärbel am 6. November

Werner Mues, Rechnungsprüfung
Egbert am 6. November

Nikolaus Huwels, Bauabteilung
Ralf am 6. November

Konrad Respondek, Warmbandwerk
Renate am 6. November

Norbert Cizerle, Warmbandwerk
Harald am 7. November

Heinrich Kremer, Thomasschlackmühle
Frank am 8. November

Heinrich Schellens, Werkstätten für Bergbau- u. Hüttenbedarf, Helga am 8. Nov.

Adolf Peters, Thomasschlackmühle
Hans-Hermann am 8. November

Willi Funck, Maschinenbetrieb I
Astrid am 9. November

Peter Niko Ernst, Martinwerk I
Birgit am 10. November

Günter Mönch, Thomasschlackmühle
Martina am 10. November

Inge Ernst, Comptometer-Abteilung
Birgit am 10. November

Paul Miersch, Einkauf-Terminstelle
Regina am 10. November

Wilhelm Umscheid, Maschinenbetrieb II
Petra am 11. November

Xaver Kellermann, Hochofen
Ralf am 11. November

Herbert Focke, Maschinenbetrieb II
Beate am 11. November

Heinz-Dieter Jacobs, Verkauf I
Petra am 12. November

Johann Sceppek, Elektrobetrieb I
Heike am 12. November

Kurt Peter, Zurichtung I
Marion am 13. November

Willy Rausch, Zurichtung
Uwe am 13. November

Bruno Kannegießer, Hochofen
Heike am 14. November

Horst Breßler, Elektrobetrieb I
Dirk am 15. November

Werner Leipold, Martinwerk II
Ralf am 17. November

Willibald Meßer, Maschinenbetrieb II
Christa am 17. November

Manfred Müller, Zurichtung I
Ralf am 19. November

Manfred Dura, Bergbau- u. Hüttenbedarf
Peter am 19. November

Heinz Karl Hauser, Warmbandwerk
Cornelia am 20. November

Friedhelm Noffke, Hochofen
Christiane am 20. November

Wilhelm Schmitz, Maschinenbetrieb II
Axel am 20. November

Günter Wilde, Kokerei August Thyssen
Detlef am 20. November

Manfred Rummler, Warmbandwerk
Bernd am 22. November

Helmut Neurohr, Elektrobetrieb I
Rainer am 22. November

Johannes Krebs, Sauerstoffanlage
Hans-Jörg am 23. November

Wilhelm Neuhaus, Mechanische Hauptwerkstatt, Jürgen am 23. November

Harald Baumgärtner, Warmbandwerk
Petra am 23. November

Hans Sassenberg, Mechanische Hauptwerkstatt, Ute am 24. November

Winfried Tenberg, Hochofen
Petra am 25. November

Gerhard Dubisch, Elektrobetrieb Hochofen, Angelika am 25. November

Ludwig Bibberger, Martinwerk I
Petra am 26. November

Hermann Altmeyer, Laboratorium
Paul-Hermann am 28. November

Hans Frank, Stoffwirtschaft
Uwe am 29. November

Walter Götz, Zurichtung
Martin am 29. November

Friedhelm Kleinpäß, Elektrobetrieb II
Bettina am 29. November

Karl Schubert, Bauabteilung
Gabriele am 30. November

Anton Wagner, Maschinenbetrieb II
Jürgen am 30. November

Günter Klammer, Kraftanlagen
Frank am 1. Dezember

Franz Klein, Versuchsanstalt
Beate am 1. Dezember

UNSERE TOTEN

WIR BEWAHREN IHNEN
EIN EHRENDES ANDENKEN

GROTT, Anton	Pensionär (Bunkermann, Hochofen)	19. August
PANKANIN, Johann	Pensionär (Maschinist, Gaszentrale)	4. November
HACKFURTH, Johann	Pensionär (Revidierer, Zurichtung I)	10. November
BREDAU, Horst	Transportarbeiter, Walzendreherei	10. November
SCHULTE, Wilhelm	Pensionär (Schlosser, Hochofen)	12. November
KNIST, Johann	Pensionär (Abnehmer, Walzwerk I)	14. November
KINDT, Heinrich	Pensionär (Prokurist, Geschäftsbuchhaltung und Kassel)	15. November
SCHMITZ, Johann	Pensionär (Meister, Zurichtung)	15. November
SCHARMER, Richard	Transportarbeiter, Magazinverwaltung	20. November
WEFELMEIER, Heinrich	Pensionär (Kranführer, Elektrobetrieb)	22. November
MEYER, Rudolf	Pensionär (Verlader, Hochofen)	23. November
HORTMANN, Hermann	Pensionär (kfm. Angest., Verkehrsabtlg.)	25. November
MIKOLAJCZAK, Valentin	Pensionär (Transportarbeit., Gaszentrale)	25. November
KAMULSKI, Franz	Pensionär (Schmierer, Maschinenbetr. II)	27. November
MÜLLER, Matthias	Pensionär (Prüfer, Bergb.- u. Hüttenbed.)	27. November
MISCH, Bruno	Pensionär (Steinformen, Steinfabrik)	28. November
SCHMIGA, Gustav	Pensionär (Wickler, Elektrohauptwerkst.)	28. November

Sankt Nikolaus kam in den ATH-Siedlungen zu den Kindern

Bescherung sah bei 600 Kindern strahlende Gesichter



Wie alljährlich, so war auch diesmal wieder St. Nikolaus zu Gast in der gesamten Wohnsiedlung der ATH im Eickelkamp, in der Montan- und der Stahlarbeiter-siedlung. An einigen Orten ritt der vorweihnachtliche Bote sogar hoch zu Roß durch die Straßen und begrüßte die Kinder, die sich diesen Anblick auf keinen Fall entgehen lassen wollten. Anschlie-

bend hatte er alle Hände voll zu tun, denn etwa 600 Kinder wollten beschert sein. Wenngleich auch einige Male Knecht Ruprecht mit seiner Rute eingreifen mußte, waren doch wohl am Ende der Bescherung, die diesmal in den Wohnungen der einzelnen Familien stattfand, alle Kinderherzen glücklich und zufriedengestellt.

Der Vierlindenhof in Walsum

Fast 500 Jahre saß das Geschlecht der Feldmanns auf diesem Hof — Hier entstehen 600 Wohnungen für ATH-Mitarbeiter

Im kommenden Frühjahr hofft die ATH, den ersten Bauabschnitt in der neuen Siedlung Vierlindenhof in Walsum beginnen zu können. In diesem Zusammenhang gewinnt der historische Vierlindenhof, auf dessen Grund und Boden 600 Wohnungen errichtet werden, besonderes Interesse für unsere Belegschaft. Dieses landwirtschaftliche Anwesen erwarb die Gewerkschaft Deutscher Kaiser, die Vorgängerin der ATH, vor 55 Jahren. August Thyssen kam 1904 selbst in seiner Kalesche nach Walsum, um den stattlichen 135 rheinische Morgen großen Hof zu besichtigen. Das einstige Wohnhaus, heute Friedrich-Ebert-Straße 364, steht dank der Bemühungen des Walsumer Heimatvereins heute unter Denkmalschutz. In diesem Jahr konnte es seinen 144. Geburtstag feiern. Die Jahreszahl 1819 an seinem Giebel erinnert an sein hohes Alter. Genauso lange stehen die vier mächtigen Lindenbäume vor der Haustür. In einer an historischen Bauten so armen Stadt wie Walsum ist die liebevolle Pflege dieses alten Hauses, das in seiner Art ein kleines Juwel darstellt, von besonderem Wert.

Besitz von 160 Morgen

Die Familie Feldmann als Besitzer des Vierlindenhofes lebte insgesamt fast ein halbes Jahrtausend auf diesem Hof. Ursprünglich hatte sie, die nicht nur zu den bekanntesten und angesehensten, sondern auch wohlhabendsten Bauernsippen Walsums gehörte, insgesamt über 160 Morgen unter dem Pflug. Hierzu zählte in erster Linie der ganze Grund und Boden der jetzigen Wohnsiedlung zwischen Friedrich-Ebert-, Bahnhof-, Vennbruch- und Elisabethstraße, außerdem das Gelände östlich der B 8 vom alten Entwässerungsgraben (etwa jetziger Lagerplatz der Firma Gebr. Hoppe) bis zum „Am Watereck“ bzw. Dinslakener Bruch. Hinzu kamen noch kleinere Ländereien an verschiedenen Plätzen und weitgestreckte Rheinwiesen zwischen Kaiserstraße (Walsum-Altstadt) und Gut Scholtenhof (Eppinghoven) sowie der 20 Morgen große „Feldmanns Busch“.

In diesen 140 Jahren, die das Wohnhaus des Vierlindenhofes nun steht, sind fünf Kriege — 1864, 1866, 1870/71, 1914/18 und 1939/45 — und drei Staatsumwälzungen (1918, 1933 und 1945) in die deutsche Geschichte eingegangen. Fünf preußische Könige (darunter drei deutsche Kaiser) regierten während dieser Epoche, und bis heute lösten sich bereits fünf zivile Staatsoberhäupter ab.

Krieg verschonte das Wohnhaus

Der letzte Krieg verschonte das Wohngebäude des Hofes glücklicherweise vor der Vernichtung. Während am 14. Oktober 1944 Bombentreffer die angrenzende 300 qm große Scheune mit der gesamten Ernte des Jahres, die landwirtschaftlichen Maschinen sowie die geräumigen Stallungen völlig zerstörten, blieb das stattliche Haus erhalten. Noch heute bietet es mehreren Familien in den vier Stockwerken ein Unterkommen.

Ein Georg Feldmann war es, der im Jahre 1819 das jetzige schicke Wohnhaus — für damalige Verhältnisse ungewöhnlich hoch und repräsentativ — an der Provinzialstraße erbaute, nachdem die alten Gebäude für Wohnzwecke nicht mehr ausreichten. Gleichzeitig pflanzte er die vier Linden als „des Hauses Schutz und Zier“ unmittelbar davor. Heute haben die Bäume eine



Steinerne Zeuge der Walsumer Geschichte. Reizvoller Blick durch den großen Torbogen auf den alten Vierlindenhof mit seiner charakteristischen Giebelfront und den vor ihm stehenden vier 140 Jahre alten Linden

recht respektable Höhe erreicht; der stärkste Stamm mißt im Querschnitt über der Wurzel bereits über einen Meter. Diese vier Linden haben dann später einem ganzen Orts- bzw. Stadtteil Walsums, dazu dem ausgedehntesten und volkreichsten, den Namen gegeben: „Vierlinden.“

Zu Ende des 19. Jahrhunderts richtete Georg Feldmanns Sohn Bernhard im Hause eine kleine Dorfschenke ein, die er „Zu den vier Linden“ nannte und — neben Ackerbau und Viehzucht — bis zu seinem Tode betreute. Sein Sohn Georg übernahm Hof und Schankwirtschaft. Von seinen neun Kindern, vier Jungen und fünf Mädchen, lebt heute keines mehr. Der älteste Sohn, abermals ein Bernhard Feldmann, wollte nicht Land- und Gastwirt werden, er wurde ausschließlich Gastronom. Vielen Walsumern war dieser Sproß einer alteingesessenen Bauerngeschlechtes gut bekannt. Georg Feldmann starb 1909 — vor genau fünf Jahrzehnten.

Zweimal vier Linden

In demselben Jahr 1904, in dem der Vater Feldmann den Hof mit seinen Ländereien an August Thyssen verkaufte, erhielt Bernhard die Konzession für eine eigene Gaststätte, die er im damaligen Neubau Provinzialstraße 389, gegenüber dem alten Vierlindenhof, eröffnen konnte. An der Bahnhofstraßenseite pflanzte er vor dem Hause ebenfalls vier Lindenbäume, die noch heute stehen, und nannte sein Lokal auch danach „Zu den vier Linden“. Schon vor seinem

Tode, im Januar 1957, ging dieses Restaurant in die Hände von Gerhard Wissenberg über. Einer der Brüder Bernhard Feldmanns erhielt nach dem Verkauf des elterlichen Hofes eine Bauernwirtschaft bei Kleve. Eine Tochter der ältesten Schwester Gertrud, die einen Oppen-Rhein heiratete, ist die Frau des Lindenwirtes und Mühlenbesitzers Hermann Dickmann in der Römerstraße 447. Der erste Sohn Bernhards starb frühzeitig. Dessen Bruder Willi, passionierter Bauer, blieb an der B 8 wohnen, wenn auch jenseits der Walsum-Dinslakener Stadtgrenze. Sein ältester Sprößling heißt nach der traditionellen Vornamenfolge der Familie, in der Georg und Bernhard abwechseln, wieder Bernhard.

Seit 30 Jahren in Pacht

Für die Bewirtschaftung des großen Bauernhofes war seitens der Thyssenschen Unternehmen bis 1929 ein eigener Gutsverwalter eingesetzt worden. Seitdem — also seit genau 30 Jahren — hat Hermann Dickmann die restlichen 50 Morgen Land gepachtet und bebaut. Dieser der ATH gehörende Grundstücksbesitz ist im wesentlichen das Baugelände für die projektierten 600 Wohnungen.

Von Generation zu Generation waren die Feldmanns bis 1904 glückliche Besitzer des Vierlindenhofes. Ihr letztes Wohngebäude, eines der ältesten und markantesten im Stadtgebiet, wird als Baudenkmal der Nachwelt erhalten bleiben.

